Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner, vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheckk.: Dortmund 2852

* Schwerter Heimatblatt *

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 192 — Schwerte (Ruhr), Donnerstag, 18. August 1938 — 71. Jahrgang

Scharfe Abrechnung der Sudetendeutschen

Widersprüche Hodzas festgestellt / Nochmals klare Präzision der sudetendeutschen Forderungen / Nationalitätenproblem muß gelöst werden / Gegen jede Tschechisierung

Prag, 17. August. In der Mittwochnachmittag stattgefundenen Sitzung der Regierung mit der Delegation der Sudetendeutschen Partei, in der auch die Vertreter der Koalitionsparteien anwesend waren, nahm Abg. Kundt zu den Darlegungen des Ministerpräsidenten Dr. Hodza und zu den Ausführungen der Vertreter der Koalitionsparteien insoweit Stellung, als es der damals vom Ministerpräsidenten bekanntgegebene Standpunkt des Politischen Kabinettes und des Koalitionsausschusses zu einigen prinzipiellen Fragen der Regierungsvorschläge und zu dem Memorandum der Sudetendeutschen Partei vom 7. Juni 1938 erforderte.

Zunächst rief Abg. Kundt die Entwicklung der Fühlungnahme zwischen der SDP. und der Regierung in Erinnerung, da bei den nunmehrigen Gesprächen auch die Vertreter der parlamentarischen Clubs der Koalitionsparteien hinzugezogen würden.

Gegen die Zuziehung von Vertretern der parlamentarischen Clubs der Regierungsparteien wird die SDP.-Delegation insolange nichts einwenden, als dadurch der bisherige Charakter von Zusammenkünften zwischen Regierung und SDP.-Delegation gewahrt bleibt.

Im Bewußtsein der europäischen Verantwortung, die den Verhandlungen dieses Kollegiums zukommt, ging dann Abg. Kundt auf den Inhalt der Ausführungen des Ministerpräsidenten vom 11. August 1938 ein und sagte u. a.:

„Dr. Hodza hat erklärt, daß die Regierungselaborate und die Skizze der Sudetendeutschen Partei dazu geeignet seien, eine geeignete Grundlage dieser Verhandlungen zu bilden. Ich will untersuchen, ob diese Feststellung einen optimistischen Auftakt dieser Verhandlung und eine freundliche Geste darstellt oder ob sie darüber hinaus dem tatsächlichen Inhalt der beiden Verhandlungsgrundlagen gerecht wird.

Unsere Skizze geht von der berechtigten Auffassung aus, daß die Tschecho-Slowakei ihrer natürlichen Zusammensetzung nach kein Nationalstaat einer bestimmten Nation sein kann, sondern ein Nationalitätenstaat ist, und dementsprechend aufgebaut sein muß. Als notwendiges Aufbauprinzip verlangt unsere Skizze im Sinne der acht Karlsbader Forderungen Konrad Henleins nicht nur die gesetzliche Verankerung der Gleichberechtigung der Staatsbürger ohne Unterschied der Nationalität, sondern vor allem die Anerkennung und verfassungsmäßige Verankerung dieser Gleichberechtigung und einen dementsprechenden Umbau des Staates von Grund auf.

Der Ministerpräsident versuchte nun zu beweisen, daß die geltende Verfassungsurkunde in ihrem heutigen Wortlaut die Gegebenheiten nationaler Kollektiva anerkenne. Wir stellen mit Genugtuung fest, daß der Ministerpräsident namens der Regierung die Verfassungsurkunde in dieser Richtung ausdeutet, obgleich noch vor kurzem aus Anlaß der Debatte über unsere bekannten Volksschutz-Anträge, die sich auf die Verfassungsurkunde stützen, eine solche Auslegung der Verfassungsurkunde bestritten und mitunter sogar als staatsfeindlich gewertet wurde.

Weiter stellen wir mit Genugtuung fest, daß der Ministerpräsident bei seinen Ausführungen den in der Verfassung unbekannten Begriff „Volksgruppe" gebraucht, wenn auch nur bei der negativen Behauptung, daß die deutsche Volksgruppe in der Tschecho-Slowakei kein zusammenhängendes Gebietsganzes bilde. In positiver Hinsicht aber vermeidet die Regierung bisher die Anwendung dieses Begriffes.

Der Grundsatz der Gleichberechtigung der Völker und Volksgruppen wird noch weniger ausdrücklich in vorliegendem Nationalitätenstatut-Entwurf anerkannt, noch weniger ein dementsprechender Umbau des Staates vorgeschlagen.

Es wird lediglich der bisher praktisch nicht angewendete Grundsatz der Proportionalität in Erinnerung gebracht, wie der Ministerpräsident erklärte, damit die Volksgruppen die Möglichkeit hätten, in einem entsprechenden Ausmaß einen Einfluß auf die wichtigsten Akte der Staatsgewalt auszuüben. Die 20jährige Erfahrung aber hat gelehrt, daß dies alles Theorie geblieben ist. Entscheidend war die Auffassung der nationalen Mehrheit, die den Staat vor allem als ihren Staat betrachtet, danach aufbaute und verwaltet.

Das Ergebnis der daraus erschließenden rigorosen Praxis der Staatsführung und Staatsverwaltung ist die Tatsache, daß dieser Staatsraum immer mehr und mehr durch sein ungelöstes Nationalitätenproblem ein Raum nicht nur innerstaatlichen Unfriedens, sondern auch europäischer Friedensgefahr wurde. Diese Tatsache ist die Ursache der Mission Lord Runcimans!

Leider muß ich feststellen, daß die vorgelegten Elaborate der Regierung in keiner Hinsicht einen Vorschlag darstellen, der von ihrer bisherigen Auffassung im Grundsätzlichen abweicht und sich den tatsächlichen Verhältnissen und unserer Auffassung nirgendwie nähert. Im Grunde genommen bilden die Elaborate der Regierung nichts anderes als eine Kodifikation bisher schon geltender Verfassungsgrundsätze, gesetzlicher Bestimmungen, Verordnungen und Verwaltungspraktiken, die alle die Ursache des heutigen Zustandes sind.

Die Elaborate verwenden außerdem besondere Sorgfalt darauf, die seit 1918 in das deutsche Gebiet verpflanzten tschechischen Volksangehörigen zu schützen, während doch der Sinn einer neuen Rechtsordnung nicht die Kodifizierung des seit 1918 entwickelten Unrechtes sein soll, sondern Gewährung der vollen Gleichberechtigung an alle Völker und Volksgruppen im Staat. Erst in diesem Rahmen kommt auch der Schutz der Minderheiten im deutschen und tschechischen Siedlungsgebiet in Betracht.

Wenn der Ministerpräsident im Namen der Regierung zu beweisen versucht, daß es kein deutsches Siedlungsgebiet gibt, so ist für diesen Versuch kennzeichnend, daß er sich auf Zahlen jenes Besiedlungszustandes stützt, die durch staatliche oder vom Staat geförderte Maßnahmen seit 1918 herbeigeführt wurden. Die Stellungnahme der Regierung läßt also jene Forderungen unserer Spitze außer acht, die die Schaffung nationaler Verwaltungseinheiten auf dem Besiedlungszustand von 1918 aufbaut. Sie werden aber niemals von uns erreichen, daß wir die Ergebnisse der Tschechisierungsaktion unserer deutschen Gebiete irgendwie anerkennen werden!

Wenn die Regierung beantragt, den Aufbau der nationalen Selbstverwaltung im Rahmen der bisherigen territorialen Selbstverwaltungsverbände zu vollziehen, so liegt darin eine Ablehnung unseres Vorschlages über die allein zweckmäßige Form einer wirklichen Selbstverwaltung.

Ich stelle hierzu fest, daß in diesem Punkt der Vorschlag der Regierung und unser Vorschlag unüberbrückbar sind, weil sie von ganz verschiedenen und geradezu gegensätzlichen Auffassungen ausgehen. Sie sehen sich als das den Staat allein tragende und zu seiner Führung allein berechtigte Volk an. Sie billigen den übrigen Volksgruppen nur eine untergeordnete Stellung zu. Sie betrachten daher die Sudetendeutschen nur als eine Minderheit, gewähren ihnen nur besondere Schutzrechte, schaffen für sie nur Ausnahmebestimmungen und glauben, hierbei noch besonders großzügig zu sein.

Wir hingegen wünschen und verlangen einen Staatsaufbau, der uns keine Sonderschutz- und Ausnahmerechte einräumt, der uns nicht als Minderheit qualifiziert, wir wollen, daß die deutsche Volksgruppe als vollkommen gleichberechtigter Partner des tschechischen Volkes ausdrücklich anerkannt und ihr eine gleiche politische und rechtliche Stellung gesichert wird.

Ihre Auffassung von der tschecho-slowakischen Republik als ihrem Nationalstaat brachte mit sich, daß sie es als selbstverständlich ansehen, daß die nichttschechischen Völker und Volksgruppen nur Minderheitenrechte haben könnten, nie Gleichberechtigung, so daß z. B. im Parlament die Vertreter der nicht-tschechischen Volksgruppen ewig wehrlos den Mehrheitsbeschlüssen der tschechischen Parlamentsmehrheit ausgeliefert sein sollen. Das unterstreicht die Feststellung des Ministerpräsidenten: Es ist klar, daß das Parlament als Repräsentant der einheitlichen Staatsautorität nicht in Teilorgane des Staates aufgelöst werden kann, durch die die Tätigkeit der zentralen Gesamtkörperschaft beschränkt wird!

Damit wird unser Vorschlag der Volksvertretung als Spitze unserer Selbstverwaltung und Repräsentant unserer Volksgruppe als Rechtspersönlichkeit ablehnt. Durch ihren Vorschlag wird vielmehr ihre Herrschaft im Wege von Mehrheitsbeschlüssen auch unter dem Titel der Einrichtung einer Selbstverwaltung in den Ländern beibehalten und verstärkt. Nicht das geringste Entgegenkommen ist in der Richtung ersichtlich, daß die staatlichen Zentralbehörden im Sinne unserer Vorschläge sektioniert werden sollen. Es soll auch hier der Zentralismus erhalten bleiben. Auf diese Art wurde und bleibt die Demokratie hierzulande eine Diktatur der konstanten nationalen zahlenmäßigen Mehrheit über die konstante zahlenmäßige Minderheit.

(Fortsetzung 2. Seite.)

1000 Morde auf dem Gewissen

Ein rotspanischer „Gerichtspräsident" plaudert aus / Bekenntnisse eines Untermenschen

Bilbao, 17. August. Aus St. Jean de Luz wird bekannt, daß die „Volksgerichte" in Barcelona sich seit einiger Zeit unter Aufsicht eines gewissen Dranguet befinden, der sich „rühmt", als Präsident des Sondergerichtes für Hochverrat „über 1000 Faschisten liquidiert" zu haben. In der ersten Hälfte des Monats August wurden in Montjuich bei Barcelona 226 Personen hingerichtet, mehr als 1000 wurden zu Zwangsarbeit verurteilt, 128 Soldaten wurden wegen Desertion zum Tode verurteilt.

1130 bolschewistische Mordtaten bisher amtlich festgestellt

Burgos, 17. August. Nach dem bisherigen Stand der amtlichen Ermittlungen über die bolschewistische Schreckensherrschaft in der Provinz Santander sind dort 1130 Personen, darunter 29 Frauen, hingemordet worden. Es handelt sich dabei wohlgemerkt noch nicht um abschließende Ziffern. Die Ermittlungen gehen weiter und man wird mit einer Erhöhung der Zahl der durch die Bolschewisten Ermordeten auf rund 1500 rechnen müssen.

Berlin, 17. Aug. Reichsinnenminister Dr. Frick hat für alle Behörden des Reiches, der Länder und Gemeinden verfügt, daß die im öffentlichen Dienst beschäftigten Blutordensträger zur Teilnahme an den Feierlichkeiten am 8. und 9. November in der Hauptstadt der Bewegung dienstlich abzuordnen sind. Ihnen ist Fahrkostenentschädigung, Tage- und Uebernachtungsgeld nach den Reisekostenbestimmungen der Beamten zu gewähren.

Kurzmeldungen

Außenminister Lord Halifax suchte am Mittwochvormittag Premierminister Chamberlain auf, um mit ihm die außenpolitische Lage zu erörtern.

Kämpfer für sein Volk

Die slowakische Bewegung hat mit Andreas Hlinka ihren Führer verloren. Trotz seines hohen Alters, trotz der erschütterten Gesundheit war der nunmehr entschlafene greise Vater nicht nur eine Gestalt politischer Autorität und des Ansehens schlechthin, er war der wirkliche, aktive politische Führer seines Volkes.

Wenn man heute das Leben dieses Mannes überschaut, so ergibt sich die Erkenntnis, daß Hlinkas politischer Kampf für sein Volk eigentlich die Hauptaufgabe dieses Pfarrgeistlichen eines stillen slowakischen Ortes war. Tiefe Liebe zu seinem Volke, scharfen politischen Blick und kämpferischen Geist wußte Hlinka klug und fruchtbringend mit seinem Amte als Seelsorger zu vereinen. Und so ist sein Leben eine einzige große Mahnung, die Wiederholung des Evangeliums der Gerechtigkeit durch Jahrzehnte hindurch, aufgerichtet auf der Erkenntnis, daß der Begriff Volk in seiner ganzen Tiefe gesehen ein Gesetz ist, das geachtet werden muß und eines Kampfes wert ist.

So war denn Pater Hlinka unermüdlicher Mahner und Kämpfer bis in seine letzten Tage hinein. Schon im alten Ungarn war er ein gefürchteter Gegner und hat oft seines Kampfes für das Slowakentum wegen die Gefängniszelle mit seiner Pfarrstube tauschen müssen.

Nach dem Zusammenbruch der Doppelmonarchie glaubte Hlinka, daß die neue Zeit seine Hoffnungen erfüllen und ihn dem Ziele nahebringen würde. Er zweifelte nicht an den Versprechungen und an dem Enthusiasmus der von den Tschechen unterbreiteten Pläne, vielmehr glaubte er an einen tschecho-slowakischen Staat als Erfüllung seines Strebens nach Selbständigkeit der Slowaken. Hoffnungsvoll reiste er im Sommer 1918 nach Paris, um dort bei den sogenannten Friedensverhandlungen die Autonomie für die Slowakei im Verbande der tschecho-slowakischen Republik zu fordern und zu sichern. Hier erlebte er aber eine bittere Enttäuschung. Der Wortführer der Tschechen, der heutige Staatspräsident Dr. Benesch, veranlaßte, daß Pater Hlinka schroff abgewiesen wurde, als er sich bei seiner Forderung auf den von Masaryk unterzeichneten Pittsburger Vertrag stützte.

Hlinka war um eine Erfahrung reicher geworden. Es wäre aber müßig, heute darüber urteilen zu wollen, ob und inwieweit die Slowaken gut daran taten, sich überhaupt mit den Tschechen einzulassen, sie in der Gründung des Staates zu unterstützen und den tschechischen Staat mit aufbauen zu helfen, denn damals war nicht heute. Wesentlicher ist die Tatsache, daß die Slowaken von den Tschechen betrogen wurden. Nichts war dem alten Kämpfer schmerzlicher als diese Erkenntnis. Um so entschiedener aber wandte er sich gegen das Unrecht und gegen dessen Träger, das selbstherrliche Tschechentum und den Prager Zentralismus. Zäh und unbeugsam kämpfte Pater Hlinka. Immer wieder erhob er seine mahnende Stimme, mit besonderer Betonung zuletzt auf dem Preßburger Parteitag der Slowakischen Volkspartei zu Pfingsten, wobei er das Unrecht an den Slowaken an Hand des Pittsburger Vertrages vor den Augen der ganzen Welt anprangerte und feierlich das Prager Bündnis mit Moskau verurteilte.

Für die Slowaken ist Pater Hlinka heute ein herber Verlust. Das Lebenswerk dieses Mannes aber ist in würdige Hände gegeben, und wenn man in Prag, wie es dort in letzter Zeit mehrmals zynisch offen zum Ausdruck gebracht wurde, hofft, die Slowaken nach Hlinkas Tod mürbe machen zu können, so dürfte man sich irren.

Hlinka, der große Mahner und Kämpfer, ist verstummt, nicht aber sein Werk, der Kampf um das Recht und der Kampf für sein Volk.

Nach dem Tode Hlinkas

Der Vorstand der Slowakischen Volkspartei zusammengerufen

Prag, 17. August. Der Vorstand der Slowakischen Volkspartei wurde nach dem Tode Hlinkas noch im Laufe der Nacht telegraphisch für den 17. August einberufen, um über die Einzelheiten des Begräbnisses zu beraten. Hlinkas Leichnam soll einbalsamiert werden und wird vorläufig in Rosenberg, seinem Sterbeort, auf dem Friedhof beigesetzt. Es wird in Rosenberg ein Mausoleum für Hlinka errichtet werden, in das später die Leiche übergeführt werden soll.

Wir hingegen müssen folgerichtigerweise bei unserer Auffassung vom Staate verlangen, daß gewissen Fragen, welche die Lebensinteressen der einzelnen Völker und Volksgruppen besonders berühren, nicht von mechanischen, rein arithmetischen und dauernden tschechischen Parlamentsmehrheiten und nun auch Landtagsmehrheiten allein entschieden werden, vielmehr, daß die Völker und Volksgruppen gewisse Angelegenheiten, die von ihnen unbeschadet der Einheit allein verwaltet werden können, auch allein entscheiden.

Wir gehen keineswegs so weit, eine Zerschlagung des Zentralparlamentes zu verlangen. Wir zerschlagen auch nicht die wesentlichen Zentralbehörden. Wir fordern aber jene rechtstechnischen Maßnahmen, die eine entsprechende Rechtsstellung der einzelnen Völker und Volksgruppen im Zentralparlament gewährleisten und auch bei den Zentralbehörden zum Ausdruck bringen. Ihre Staatsauffassung hat zur Folge, daß auch in jeder Selbstverwaltungsprovinz eine tschechische Mehrheit vorhanden ist.

Die tschechische Nationalstaatsauffassung soll also auch im Rahmen der Länderverwaltung voll zur Geltung kommen, um die unbeschränkte tschechische Herrschaft auch in und über Teileinheiten des Staates zu sichern. Daß die nationalen Kurien in den Ländern dagegen kein Hindernis bilden, wird von uns noch bewiesen werden.

Nach der sudetendeutschen Staatsauffassung kann aber ein Nationalitätenstaat nur dann zweckmäßig und haltbar aufgebaut werden, wenn in seinen Grenzen für die einzelnen Völker und Volksgruppen wirkliche Selbstverwaltungen errichtet werden. Was Sie vorschlagen, ist das Trugbild einer Selbstverwaltung!

Wir sehen in der Vorherrschaft des tschechischen Volkes gerade das Wesen und Lebensgesetz der tschecho-slowakischen Republik.

Wir betrachten einen solchen Zustand als unsittlich und unzweckmäßig, sowie als dauernde Friedensgefahr in Mitteleuropa.

Wir wollen eine gemeinsame Herrschaft ausüben, durch ein zweckmäßig geregeltes Zusammenwirken der in der tschecho-slowakischen Republik siedelnden Völker und Volksgruppen. Sie wollen die nichttschechischen Völker und Volksgruppen als solche staatsrechtlich und überhaupt in der Rechtsordnung als Existenz gar nicht zur Kenntnis nehmen.

Nach Ihrer Auffassung ist der tschechischen Sprache eine absolute Vorherrschaft einzuräumen, während nach unserer Auffassung die Gleichberechtigung der Sprachen der Völker und Volksgruppen vorangestellt werden muß.

Aus diesen Feststellungen geht eindeutig hervor, daß zu Beginn unserer Diskussion zwischen unserer und Ihrer Auffassung eine ungeheuer große Kluft besteht.

Von einem Umbau des Staates kann bei Ihren Vorschlägen nicht gesprochen werden. Ihre Vorschläge sind lediglich eine Kodifizierung bisheriger Bestimmungen und Praktiken, die das Unrecht bis zum heutigen Tage verursacht haben.

Die Elaborate der Regierung sind in sachlicher Hinsicht im diametralen Gegensatz zum Inhalt unserer Skizze und zu unserer Auffassung über eine Lösung des Nationalitätenproblems. Daher ist es nötig, wenn man eine Einigung versuchen will, nicht über Teilfragen zu diskutieren, sondern über die Auffassungsverschiedenheit und darüber zu sprechen, ob und wie eine gemeinsame Auffassung erzielt werden kann, von der aus dann die Teilfragen geregelt werden können.

Ich habe Ihnen nun offen und ehrlich unseren Standpunkt und den Unterschied zu Ihrem Standpunkt dargelegt. Ich erwarte, daß Sie ebenso offen und ehrlich hierzu Stellung nehmen werden. Obwohl das bisherige Ergebnis unserer Gespräche mit der Regierung immer noch dieselbe Kluft aufweist wie beim Anfang der Gespräche, so sind wir auch heute bereit, darüber zu verhandeln, wie durch einen zweckmäßigen Umbau des Staates das Nationalitätenproblem und damit die Krise des Staates auf Grundlage der Karlsbader Forderungen Konrad Henleins gelöst werden kann.

Allerdings machen wir darauf aufmerksam, daß die Geduld unserer Bevölkerung, die noch kein Zeichen guten Willens von Ihrer Seite verspürt hat, weniger groß ist als unsere Geduld. Wenn weiterhin tschechische Organisationen und Persönlichkeiten und tschechische Regierungsblätter kein Zeichen guten Willens von sich geben, vielmehr sich zu Angriffen gegen das Sudetendeutschtum und das Deutsche Volk versteigern, dann dürfen Sie sich nicht wundern, daß das Sudetendeutschtum in ein immer größeres Mißtrauen Ihnen gegenüber hineingetragen wird.

Wie aber ist es möglich, daß der Verband der tschecho-slowakischen Offiziere den bekannten Aufruf erlassen kann, der in diametralem Gegensatz zu den Versicherungen der Regierung und auch zu Ihren letzthin abgegebenen Versicherungen steht.

Wie soll die deutsche Bevölkerung den Versicherungen der Regierung glauben, wenn ein solcher Aufruf wie der der Offiziere erscheinen kann, ohne daß er sofort beschlagnahmt und von der Regierung offiziell desavouiert wird.

Daher mache ich Sie abschließend darauf aufmerksam, daß unsere Verhandlungen nur fortgeführt werden können, wenn nicht nur durch Erklärungen am grünen Tisch, sondern auch in der Haltung der tschechischen Presse, der tschechischen Organisationen und staatlichen Organe sowie durch entsprechende Maßnahmen zur Schaffung psychologischer Voraussetzungen seitens der Regierung und seitens der diese tragenden tschechischen Regierungsparteien der verkündete gute Wille auch vor aller Oeffentlichkeit bewiesen wird."

General Vuillemin beim Richthofen-Geschwader

Ehrung der Atlantikflieger — Weiterflug nach Leipzig

Berlin, 17. Aug. Der als Gast des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, in Berlin weilende Chef des Generalstabes der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, stattete am Mittwochvormittag mit seiner Begleitung und zahlreichen höheren deutschen Offizieren der Luftwaffe dem Richthofen-Geschwader in Döberitz einen Besuch ab.

Während die französischen Offiziere die Hallen besichtigten und die dort untergebrachten Maschinen in Augenschein nahmen, machten sich die deutschen Flieger startbereit, und donnernd schraubten sie sich dann über dem weiten Flugfeld in die Höhe. In den verschiedensten Formationen zeigten die Maschinen parade- und gefechtsmäßiges Fliegen.

Nach einem kurzen Rundgang durch die weiten modernen Anlagen des Fliegerhorstes begaben sich der französische Generalstabschef und seine Begleitung zurück zum Flugfeld, wo inzwischen die Focke-Wulf-Condor-Maschine „Saarland", der gleiche Typ, mit dem in der vergangenen Woche vier deutsche Flieger den Atlantik in beiden Richtungen in Rekordzeit überflogen hatten, gelandet war.

Vor der Maschine begrüßte General Vuillemin die vier Atlantikflieger und beglückwünschte sie zu ihrem großen Erfolg. Eine besondere Ehrung wurde der Atlantikbesatzung dadurch zuteil, daß der französische Luftattaché in Berlin, Oberst de Gefrier, und sein Gehilfe Hauptmann Stehlin ihre französischen Militärfliegerabzeichen abnahmen, die General Vuillemin dann persönlich als Ehrung für die ganze Besatzung dem Flugkapitän Henke und dem Hauptmann von Moreau mit anerkennenden Worten anheftete. „Ich habe es 20 Jahre getragen", sagte lächelnd Oberst Gefrier, als er das Ehrenzeichen von seinem Uniformrock abnahm.

Gemeinsam mit der Atlantikbesatzung, die die Maschine flog, bestiegen die französischen Gäste und die deutschen Offiziere die „Saarland", um sich nach Leipzig-Mockau zu begeben, wo sie nach etwa 40 Minuten Flugdauer gegen 11.20 Uhr landeten. Nachdem sich General Vuillemin, General d'Astier, General der Flieger Milch und Generalmajor Udet in das Gästebuch des Flughafens eingetragen hatten, begaben sie sich zu den bereitstehenden Kraftwagen, um zu den Erla-Werken zu fahren.

Nach der Besichtigung der Erla-Flugzeugwerke traf General Vuillemin mit den ihn begleitenden französischen und deutschen Offizieren pünktlich um 13 Uhr mit dem Kraftwagen wieder auf dem Flughafen Leipzig-Mockau ein. Nach kurzer Verabschiedung bestiegen die Besucher wieder die „Saarland". Um 13.10 Uhr startete die Maschine zum Weiterflug nach Augsburg.

•

Mit großer Aufmerksamkeit verfolgt die Pariser Abendpresse vom Mittwoch den Besuch General Vuillemins im Reich. Eigene Kommentare fehlen jedoch ganz. Die Blätter geben sämtlich einen großen Bericht über den ersten Besuchstag und heben in diesem Zusammenhang die spontane Geste des Generalstabschefs der französischen Luftwaffe hervor, die darin bestand, den beiden deutschen Ozeanfliegern Henke und von Moreau die Abzeichen der französischen Militärfliegerei anzustecken. Diese kleine Geste, so bemerkt der Berliner Korrespondent des „Temps", sei von den deutschen Fliegern stark gewürdigt worden.

Scharfe Kampfansage Roosevelts

Entschiedene Stellungnahme gegen widerspenstige Parteimitglieder

Washington, 17. Aug. Präsident Roosevelt, der soeben von einer längeren Wahlkampfreise zurückgekehrt ist, verläßt schon wieder die Bundeshauptstadt, um bei den Tausend-Inseln des St.-Lorenz-Stromes eine neue internationale Brücke zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada einzuweihen. Auf der ersten Pressekonferenz seit längerer Zeit wurde er mit Fragen bestürmt, ob er gegen andere Kandidaten der eigenen Partei für Sitze im Bundesparlament ebenso deutlich Front machen werde wie kürzlich in den Staaten Georgia und Südcarolina.

Roosevelt, der auf diese Fragen gewartet hatte, verlas den Journalisten eine vorbereitete Erklärung als Antwort auf die Hauptfrage: „Warum mischt sich der Präsident in die Wahlen der Einzelstaaten ein?" Diese Frage, so sagte er, werde täglich von der empörten Presse gestellt, und man verlange, daß er sich korrekt von dem Kampf um die Urwahlen fernhalte. Diese Urwahlen seien jedoch entscheidend für die Hauptwahlen im November, und von diesen Hauptwahlen hänge es ab, ob er, Roosevelt, seine Versprechungen des Wahlkampfes von 1936 einlösen könne. Er, Roosevelt, habe es erleben müssen, daß der demokratische Parteitag 1936 ihn einstimmig wieder als Kandidaten für das Weiße Haus aufstellte, daß aber die Opposition, die auf dem Parteitag schwieg, um unter seiner Flagge selbst wiedergewählt zu werden, ihm 1937 und 1938 den Dolch in den Rücken stieß. Jetzt versuche die Opposition, wieder als Teil der demokratischen Partei aufzutreten, und gebe vor, daß sie für die Grundsätze des New Deal sei, wenn sie auch gewisse Einzelheiten nicht mitmachen könne.

Roosevelt erklärte dann, er betrachte es als seine Pflicht, diese Leute zu bekämpfen.

Diese Haltung Roosevelts gegen reaktionäre Parteigenossen klingt für Europäer nicht sehr ungewöhnlich, aber für Amerikaner, wo man gern mit kindlichen Theorien jongliert. Außerdem galt es dort bisher als heiliger Brauch, daß der Präsident, obwohl Parteiführer, sich wenigstens nicht nach außen hin offen um den Ausgang der Urwahlen in den Einzelstaaten kümmern durfte. Daher wird seine heutige Kampfansage für amerikanische Begriffe als eine Sensation betrachtet.

Rundfunkrede Hulls

Washington, 17. Aug. Außenminister Hull hielt am Dienstagabend eine Rundfunkrede, in der er von dem amerikanischen Ideal der Prosperität ausging, und zu deren Wiederherstellung er für ein „ordnungsgemäßes Verfahren" in der Regelung der internationalen Beziehungen eintrat.

Die Stabilität, die die Welt brauche, beruhe, so meinte Hull, auf einem blühenden internationalen Handel. Dieser aber könne sich nur entwickeln und gedeihen, wenn die Differenzen und gegenwärtig bestehenden Ungerechtigkeiten in friedlicher Form und ohne Anwendung von Waffengewalt aus der Welt geräumt würden.

Hull wandte sich hier insbesondere gegen Einmischung und gewaltsame Eingriffe in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten. Er stellte dann die bekannte amerikanische These auf, die in der Welt herrschende „Tendenz zur Gesetzlosigkeit in den internationalen Beziehungen" und die Mißachtung finanzieller Verpflichtungen würden bei ihrer Fortdauer zur Anarchie führen und auch die Vereinigten Staaten in Mitleidenschaft ziehen. Das könne Amerika nicht gelassen mit ansehen.

Um diese Strömung abzuwenden, und die Welt wieder auf einen Weg zu Frieden und Wohlstand zu bringen, sei Amerika bereit, mit den anderen Nationen zusammenzuarbeiten. Dies hält Hull vor allem auch darum für nötig, weil er sonst die amerikanischen Ideale der individuellen Freiheit und der amerikanischen Demokratie als solche gefährdet sieht.

Zweifaches Todesurteil

im Petershagener Frauenmordprozeß

Berlin, 17. Aug. Nach zweitägiger Verhandlung verurteilte das Berliner Schwurgericht entsprechend dem Antrage des Staatsanwaltes den 52jährigen Walter Kurz und seine 35jährige Geliebte Anna Seyfarth wegen gemeinschaftlichen Mordes in Tateinheit mit gemeinschaftlichem schweren Raub zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit.

Die beiden Angeklagten hatten Sonntag, 26. Juni, die 48jährige Ehefrau Käthe des Angeklagten Kurz in Petershagen in geradezu unmenschlicher Weise durch Erwürgen und Schläge mit einem Beil getötet. Sie versteckten die Leiche in der Wohnung, verbrachten die Nacht in der Wohnung der Ermordeten und durchsuchten am nächsten Tage die Räume nach Bargeld und Wertsachen. Die Seyfarth kleidete sich aus den Beständen ihres Opfers neu ein und verbrannte ihre alten Sachen. Das Mörderpaar nahm 112 RM. bares Geld und einige Schmucksachen mit sich und fuhr nach Swinemünde. Als das Geld aufgebraucht war, stellte es sich in Heringsdorf der Polizei.

Das Motiv zur Tat liegt in Unterhaltungsforderungen, die Frau Kurz an ihren Mann gestellt hatte. Außerdem hofften die beiden Täter, die völlig mittellos dastanden, durch ihre Tat in den Besitz eines größeren Betrages zu kommen.

In Würzburg starb im 73. Lebensjahr der frühere Reichstags- und Bayerische Landtagsabgeordnete Dr. Georg Heim, ehemaliger Leiter der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft Bayerischer Bauernvereine in Regensburg.

Einer Meldung aus Quito zufolge ist durch den Rücktritt des Präsidenten der Republik, des Generals Enriquez, und seines Kabinetts in Ecuador eine neue Regierung unter Führung von Dr. Manuel Maria Borrero gebildet worden, der bisher als vorläufiger Präsident der Republik bestimmt worden war.

Die Vorbereitungen zum Reichsparteitag

Hochbetrieb in der Organisationsleitung — Ueber 400 000 dienstliche Teilnehmer

Nürnberg, 17. August. Der erste Abschnitt der Vorbereitungsmaßnahmen für den diesjährigen Reichsparteitag ist — wie die NSK. aus Nürnberg meldet — bereits zum Abschluß gelangt. Die Organisationsleitung arbeitet mit Hochdruck. Die Vorkommandos der Gauleitungen sind aus allen Gauen des Reiches bereits in Nürnberg eingetroffen. Der Aufbau der großen Zeltstädte ist bereits fast vollendet.

Auch in diesem Jahre werden über 400 000 Politische Leiter, SA.-, SS-, NSKK.-, Arbeitsdienstmänner und Hitlerjungen am Reichsparteitag teilnehmen. Davon kommen über 30 000 aus den Ostmarkgauen. Außer diesen dienstlichen Teilnehmern sind Besucher in einer schon jetzt die Meldungen der vergangenen Parteitage weit übersteigenden Anzahl angemeldet. Besonders groß ist in diesem Jahre das Interesse der Auslandspresse und der privaten Besucher aus dem Auslande. Aus allen Ländern und Erdteilen sind Besucher angemeldet, die an dem großen Erlebnis des Reichsparteitages teilnehmen und dabei das nationalsozialistische Deutschland kennen lernen werden.

Der Führer in Döberitz

Berlin, 17. Aug. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht wohnte Mittwoch nachmittag einer Truppenübung des Heeres auf dem Truppenübungsplatz Döberitz bei. In seiner Begleitung befanden sich u. a. der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, und der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General der Artillerie Keitel.

Im Anschluß an die Uebung besichtigte der Führer die Unterkünfte der Infanterieschule im Olympischen Dorf und weilte mit seiner Begleitung am Abend im Kreise des Offizierkorps der Schule und des Infanterie-Lehrregiments.

Jubelnder Empfang der HJ.-Führer in Tokio

Jugend grüßt Jugend — Ueber 3000 junge Japaner bildeten Spalier

Tokio, 17. Aug. Die 30 Hitler-Jugend-Führer trafen am heutigen Mittwoch von Yokohama kommend auf dem Hauptbahnhof in Tokio ein, wo sie wahrhaft festlich empfangen wurden. Auf dem Bahnsteig waren zur Begrüßung erschienen: Vizekultusminister Ito als Vertreter der japanischen Regierung, die Leiter der japanischen Jugendverbände, so Kosaka vom Jungmännerverband und Frau Yoshioka vom Jungmädelverband und Admiral Takeshita, Graf Futara und General Suzuki von den Pfadfinderverbänden, ferner der Oberbürgermeister von Tokio, Kohashi, und der frühere Botschafter in Berlin, Graf Mushakoji, weiter zahlreiche Vertreter der Behörden. Ferner sah man eine faschistische Abordnung, Vertreter der italienischen Botschaft und den nationalspanischen Geschäftsträger. Endlich waren der deutsche Botschafter Ott, eine Abordnung der Ortsgruppe der NSDAP., deutsche Vertreter der Gemeinde und die gesamte „Deutsche Jugend Japans" zur Begrüßung anwesend.

Nachdem die HJ.-Führer herzlich willkommen geheißen worden waren, begaben sie sich auf den Bahnhofs-Vorplatz, wo sie von vielen tausend Mitgliedern der japanischen Jugendverbände erwartet wurden. Rund 3000 Vertreter der Pfadfinder, der Jungmänner, der Jungmädel, des Jungvolks mit Musikkapellen und Fahnen bildeten Spalier bis zum Kaiserpalast.

Als die HJ.-Führer vor dem Bahnhof Aufstellung nahmen, wurden sie mit stürmischen Zurufen begrüßt. Nach herzlichen Begrüßungsworten des Vizekultusministers Ito und dem Dank des Gebietsführers Schulze und des Leiters der Abordnung, Redecker, wurden die Hymnen der beiden befreundeten Nationen gespielt. Dann marschierten die HJ.-Führer, begleitet von Abordnungen des japanischen Jungvolks, der Ortsgruppe der NSDAP., der deutschen Gemeinde durch jubelnde Massen zum Kaiserpalast.

Auch in den Zeitungen Tokios wird die Abordnung der Hitler-Jugend auf das herzlichste begrüßt.

Der Rundfunk in Tokio veranstaltete am Mittwochabend einen „Hitler-Jugend-Abend".

45 Opfer

des Schiffsunglücks an der chinesischen Küste

Schanghai, 17. August. Wie die Untersuchungen des Schiffsunglücks auf dem Whangpoo vor der chinesischen Küste, dem der Dampfer „Hansa" zum Opfer fiel, ergeben haben, können bei dem Untergang des Schiffes höchstens 45 chinesische Passagiere den Tod gefunden haben. Bisher sind 33 Reisende, die von kleineren Booten gerettet wurden, in Schanghai eingetroffen. Da mit der Ankunft noch einiger Geretteter zu rechnen ist, nimmt man die Zahl der Opfer mit rund 45 an, da sich nur 80 Reisende an Bord der „Hansa" befanden.

Wie der in Schanghai eingetroffene Deutsche Ganter ausgesagt hat, nahm er an der Reise nur als Vertreter der Reederei teil und war nicht für die Führung des Schiffes verantwortlich. Die Führung der „Hansa" lag in Händen eines Chinesen.

Frühherbst

Erste Nebel breiten schon
Uebers Land die grauen Schleier,
Wenn vom Turm der Glocke Ton
Ladet ein zur Abendfeier.

Und doch stehen Busch und Baum
Noch mit Früchten reich behangen,
Ganz und gar vom Erntetraum
Golden, purpurrot umfangen.

Kurze Zeit noch — und vorbei
Ist's mit Farbenpracht und Düften,
Und der Wandervögel Schrei
Klagt in sturmdurchtosten Lüften...

Johanna Weiskirch

Tageschronik

Goldene Hochzeit.

Die Eheleute Carl Eichler und Frau Marta geb. Schäfer, Bahnhofstraße 12, können am heutigen Tage das schöne Fest der goldenen Hochzeit begehen. Wir wünschen dem Jubelpaar für ihren weiteren gemeinsamen Lebensweg alles Gute.

*

Bestandene Prüfung.

Der Uhrmachermeister Fritz Fingberg, z. Zt. in Firma Rudolf Plümer in Stellung, konnte vor der Prüfungskommission in Dresden nun auch den Optikermeister mit Erfolg ablegen.

*

Von der Müllabfuhr.

Die bauliche Ausdehnung des Stadtbildes und die Neuanlage von weiteren Straßenzügen hat die Erweiterung der städtischen Müllabfuhr notwendig gemacht. Nach Anhörung der Ratsherren hat der Bürgermeister bestimmt, daß ab 1. September folgende Straßen neu einbezogen werden: Kreuz- und Feldstraße, Auf der Gunst, Am langen Rüggen, Grün-, Paul- und Luisenstraße, Schützenstraße bis zur Paulstraße und Gartenstraße.

*

Herbstliches Wetter.

Die Zeit ist wieder gekommen, wo es zeitiger zu dunkeln beginnt. Es ist daher die Mahnung am Platze, die Hausfluren und Treppen rechtzeitig zu beleuchten. Bei Unterlassung der Beleuchtung hat bekanntlich der Hauswirt für etwa vorkommende Unfälle zu haften.

*

Soldatische Tradition.

Die Kameraden vom Bund der Holtendorffer e. V. (Traditionsverband des ehemaligen Feldartillerie-Regiments Nr. 8 und Kriegsformationen) treffen sich zu einer Wiedersehensfeier in diesem Jahr am 24., 25. und 26. September in Sobernheim (Nahe). Alle Kameraden werden hierzu eingeladen. Anmeldungen sind erwünscht an die Kameraden Franz Bäthig, Coswig-Anhalt, Hindenburgstr. 41 und August Schneider, Sobernheim (Nahe), Hermann-Göring-Straße.

Märkte und Märkte

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt.

Dortmund, 17. August. Dem heutigen Zucht- und Faselviehmarkt wurden zugeführt: 262 Stück Großvieh, 156 Ferkel, 22 Läufer u. ältere Futterschweine, 7 Kälber. Hochtragende und frischmelke Kühe kosteten je nach Qualität 340 bis 570 RM., Rinder kosteten 285—430 RM. Der Handel in Großvieh war in guten Tieren rege, sonst langsam. Am Schweinemarkt war der Handel ruhig. Es kosteten (Durchschnittspreise): Ferkel: 5—6 Wochen alt 20 RM., 6—8 Wochen alt 26—28 RM., 8—10 Wochen alt 29—34 RM., 10—12 Wochen alt 35—39 RM; Läuferschweine: über 3—4 Monate alt 40—48 RM., über 4—5 Monate alt 46—60 RM., über 5 Monate alt 61—70 RM. Der nächste Markt findet am 24. August statt.

Heimischer Sport

„Großer Preis von Dortmund" am 4. September.

Nach einer Pause von zwei Monaten, indenen es im deutschen und im westdeutschen Galopprennsport so mancherlei Großereignisse gegeben hat, greift nun auch die westfälische Metropole wieder mit einer bedeutenden Prüfung in den Ablauf des Rennjahres 1938 ein. Der Dortmunder Rennverein hat für das wiedererstandene Jagdrennen „Großer Preis von Dortmund", das vor dem Kriege eines der wertvollsten und bedeutendsten im deutschen Rennsport war, 10 000 RM. Geldpreise ausgeworfen und damit gezeigt, daß er wagemutig den „Schnellschritt" im westdeutschen Turf mitmacht.

Die seit 1904 bestehende Steeplerprüfung über die 4200 Meter-Jagdbahn, die von 25 Jahren einmal die stolze Ausstattung von 30 000 Mark erfahren hatte, hat Jahre hindurch sowohl auf der alten Bahn an der Buschmühle als auch auf der Bahn in Wambel beste deutsche Hindernispferde versammelt, bis dann die Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs sich auch in der deutschen Vollblutzucht und im Rennsport stark bemerkbar machte. So wurde denn der „Große Preis von Dortmund" ein Opfer der Krisenjahre. Seine Ausstattung ging in erheblichem Maße zurück, und damit verlor die so beliebte Prüfung stark an Bedeutung. Aber die Hoffnung wurde nicht aufgegeben, daß aus dem „schmalen" Preis von Dortmund, im vergangenen Jahre mit 3000 Mark Geldpreisen ausgestattet, wieder einmal der „Große Preis von Dortmund" werden würde. Wie nun das Wiedererstarken auf allen Gebieten auch der Vollblutzucht neuen Auftrieb gegeben hat und der Rennsport im Lande der Roten Erde eine stetige Aufwärtsentwicklung nimmt, konnte das Erscheinen des „Großen Preis von Dortmund" auf der Turfkarte und damit das Wiederaufleben des früher bedeutendsten westdeutschen Jagdrennens nur eine Frage der Zeit sein.

Erstmalig nach langer Pause, die das breite Krisental im Rennsport kennzeichnet, wird nun **am Sonntag, den 4. September, der „Große Preis von Dortmund"** gestartet, der dank der großzügigen Unterstützung durch die stets sportfreudige Stadt Dortmund nunmehr wieder alljährlich ein beachtliches Kernstück des Dortmunder Rennjahres sein wird. Damit wird auch der vor den Krisenjahren im westdeutschen Pferdesport hochstehende Standard der Turfkämpfe in Dortmund wieder erreicht. Mit der Preishöhe von 10 000 Mark, einem Ehrenpreis der Stadt Dortmund für den erfolgreichen Besitzer und Andenken für Trainer und Reiter sollte diese Entscheidung bei den führenden Ställen wieder gebührenden Anklang finden. Der „Große Preis von Dortmund" wird wieder die Grundlage der größten Dortmunder Renntage bilden und weit über Westfalens Grenzen hinaus unter den Turflern Gesprächsstoff liefern.

Landkreis Iserlohn frei von Kartoffelkäfern

Mustergültiger Einsatz der politischen Leiter, SA. und des Arbeitsdienstes

Der Aufruf zur Beteiligung an der Suchaktion nach dem Kartoffelkäfer ist nicht ungehört verhallt. In allen Gemeinden des Landkreises Iserlohn stellten sich am vergangenen Sonntag auf Anordnung der Kreisleitung der NSDAP. und des Führers der SA.-Standarte 259, SA.-Oberführer Hesler, die politischen Leiter und SA.-Männer den Ortspolizeibehörden zur Durchführung der Suchaktion zur Verfügung. Auch die Arbeitsdienstabteilungen Ergste, Alt-Gruland, Sümmern und Lendringsen sowie sämtliche Polizei- und Gendarmeriebeamte und Teile der Bevölkerung reihten sich ein in die große Abwehrfront. Die Suchaktion ist ergebnislos verlaufen. Der Landkreis Iserlohn ist noch frei von dem schädlichen Kartoffelkäfer. Die Gefahr des Kartoffelkäfer-Befalls ist jedoch noch keineswegs gebannt. Solange sich der Kartoffelkäfer noch in den Nachbarkreisen befindet und solange dort noch immer neue Schädlingsherde entdeckt werden, ist äußerste Wachsamkeit geboten. Es werden daher im Rahmen der Schädlingsbekämpfung in Kürze und in gewissen Zeitabständen noch weitere Suchaktionen erfolgen müssen. An alle Volksgenossen ergeht daher der Aufruf zur weiteren Einsatzbereitschaft im Dienste unserer Volksernährung.

*

3.— Reichsmark für einen Kartoffelkäfer.

Um die Suchaktion im allgemeinen sowie im besonderen bei der Jugend zu steigern, hat der Landrat des Kreises Olpe bestimmt, daß dem Finder von jedem Kartoffelkäfer bei der Ablieferung RM. 3.— gezahlt werden. Das gilt sowohl für eine Larve als auch für ein Eigelege, da? in erhaltenem Zustand der Polizei abgeliefert wird.

Die Hoskarte ist wichtig

Mehr Sorgfalt bei der Ausfüllung.

Das Ausfüllen der Hoskarte stellt in diesem Jahre eine an sich geringere Arbeitsbelastung dar als die früheren Erhebungen. Trotzdem muß die Ausfüllung mit großer Sorgfalt erfolgen, um den Betrieb in seiner Eigenart so genau wie möglich zu erfassen.

Ueber die Bedeutung der Hoskarte als wichtiges Instrument zur Lenkung der Erzeugungsschlacht schreibt die „NS.-Landpost" in ihrer Folge 29. Sie betont dabei ganz besonders, daß die Hoskarte nur in den Händen der Dienststellen des Reichsnährstandes bleibt und keiner anderen Stelle, auch nicht den Finanzämtern, zugänglich gemacht werde. Verantwortlich für die gewissenhafte Fortschreibung und Weiterführung der Hoskarte, d. h. für ihre jährliche Vervollständigung, sei in erster Linie der zuständige Ortsbauernführer.

Im einzelnen macht das Hauptblatt des Reichsnährstandes noch auf immer wiederkehrende Fehler bei der Ausfüllung der Hoskarte aufmerksam. Zu diesen gehört, daß unter „Familien- und Betriebsangehörige" die Betriebsleiter und die nichtständigen Arbeitskräfte häufig nicht angegeben werden. Die Aufrechnung des Kulturartenverhältnisses ergebe nicht die landwirtschaftliche Nutzfläche bzw. Gesamtfläche des Betriebes, und die Aufrechnung des Anbauverhältnisses stimme nicht mit der unter II „Ackerland" eingesetzten Fläche überein.

Weiter sollen die Ernteerträge nicht in Zentner je Morgen, sondern in Doppelzentner je Hektar angegeben werden. Die Erntemengen selbst fehlen bei der Ausfüllung der Hoskarte häufig entweder ganz oder entsprechen nicht dem Produkt aus Anbaufläche und Ernteangabe je Hektar. Schließlich macht die „NS.-Landpost" noch darauf aufmerksam, daß in vielen Fällen die Angabe über die Viehbestände sehr fragwürdig sind.

Mehr Urlaub für die Schaffenden

Im Gau Westfalen-Süd wurden 1937 140 Tarifordnungen und -Aenderungen erlassen, die auf die Gestaltung der Arbeitsbedingungen in unserem Gau von größtem Einfluß waren und die eine außerordentlich starke Entwicklung in der Sozialpolitik zeigen. Die Aufgabe der DAF. bestand darin, die für die Vorbereitung der Tarifordnungen erforderlichen Ermittlungen anzustellen und die Betriebe auf eine Einhaltung hin zu überprüfen. Die Arbeit der DAF. befaßte sich auch in erheblichem Maße mit der Erstellung von Entwürfen zu Tarifordnungen bzw. mit Vorschlägen für Aenderungen und Ergänzungen. Diese Aenderungen und Ergänzungen betreffen die allgemeinen Arbeitsbedingungen und Lohnfestsetzungen und bringen teilweise recht beträchtliche Verbesserungen besonders bezüglich der Urlaubs- und Sonderleistungen. Die Verbesserungen bezüglich der Urlaubsgewährung entsprechen zumeist den allgemeinen Vorschlägen der DAF. Sie beginnen mit einem Anfangsurlaub von 6 Tagen, staffeln sich dann bis zu 12 Tagen und in einzelnen Fällen bis zu 18 Tagen. Schwerbeschädigten wird häufig ein Sonderurlaub bis zu 3 · Tagen zugebilligt, ebenso Frauen, die eine Schwangerschaft hinter sich haben sowie Kinderreichen. Jugendliche erhalten bei Teilnahme an HJ.-Lagern einen Sonderurlaub bis zu 18 Tagen.

Aus der Umgebung

Der Führer gratuliert zur Goldenen Hochzeit.

In Pelkum begingen die Eheleute Dietrich Hußmann bei bester Gesundheit das Fest der Goldenen Hochzeit. Amtsbürgermeister Potthoff überbrachte dem Jubelpaar ein Glückwunschschreiben des Führers und Reichskanzlers und eine Ehrengabe.

*

Reine Seide aus Lünen.

Ein Lüner Kriegsbeschädigter hat unter tatkräftiger Mitwirkung behördlicher Stellen eine umfangreiche Seidenraupenzucht eingerichtet. Um für die Zucht der Seidenraupe zu werben bzw. um Interessenten in dieses Gebiet einzuführen, ist die Anlage nunmehr zur Besichtigung freigegeben worden. Voranmeldung ist erwünscht. Diese kann mündlich oder schriftlich „Am Wiesengrund 3, 1. Etage" erfolgen oder bei der Radwache am Stadthaus.

*

Treffen der rheinisch-westfälischen Freikorpskämpfer in Wanne-Eickel.

Am 3. und 4. September 1938 findet in Wanne-Eickel das erste Treffen der Freikorps- und Baltikumkämpfer aus Rheinland und Westfalen, verbunden mit einer Wiedersehensfeier, statt. Ehemalige Freikorps- und Baltikumkämpfer werden gebeten, ihre Anschrift sofort dem Kameraden Dr. Otto Köhne, Wanne-Eickel, Overhofstraße 7 (Fernruf Wanne-Eickel 406 98) zu melden.

*

Wenn man im Walde Kaffee kocht.

Das Amtsgericht in Arnsberg verurteilte am 8. August 1938 im Schnellverfahren zwei Angeklagte wegen fahrlässiger Wald-Brandstiftung zu je einem Monat Gefängnis. Die Angeklagten hatten am 6. August 1938 im Walde ein Feuer angezündet, um sich Kaffee zu kochen. Dadurch war ein Waldbrand entstanden, der einen Schaden von 100 bis 150 RM. verursachte. Bei der Strafzumessung kam den Angeklagten ihre bisherige Straflosigkeit zugute. Das Urteil wurde sofort rechtskräftig.

AUGUST
18
DONNERSTAG

Zum Geleit:

Der Stolz, den man wirklich nicht aufgeben soll, bleibt jedem rechtlich Gesinnten dennoch. Diesen sollte man aber nicht stolz, sondern richtig abgewägtes Selbstgefühl nennen.

Gedenktage:

1915: Deutsche Truppen unter General Litzmann erstürmen Kowno.

Wetter:

Westwindwetter.

An der Rückseite einer zur Berichtszeit über Südnorwegen liegenden und sich langsam nach Osten vorlagernden Störung strömen arktische Kaltluftmassen nach Mitteleuropa und bauen hier wieder hohen Druck auf. Unter diesen Umständen kann eine gewisse Wetterberuhigung einsetzen, doch wird sie nur von kurzer Dauer sein, da die Störungstätigkeit über dem nördlichen Atlantik noch andauert und zunächst noch wetterbestimmend auch für Mitteleuropa bleibt.

Aussichten für das Industriegebiet, Münster- und Sauerland für Freitag, den 19. August: Auf Südwest drehende und auffrischende Winde. Erneut Eintrübung mit Niederschlägen gegen Abend. Keine Temperaturänderung.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Unbeständig.

Wegweiser:

Lichtspiele „Zur Reichskrone".
„Anna Favetti"
mit Brigitte Horney und Mathias Wiemann.

Roland-Theater.
Dienstag bis Donnerstag geschlossen!

Ruhrtal-Museum.
Besuchszeit: Mittwochs und Freitags von 15 bis bis 18 Uhr, Sonntags von 10—13 Uhr. Gesellschaftsbesuche jederzeit nach vorheriger Anmeldung.

Brava Musikkapelle!

Begeisterte Aufnahme der österreichischen Militärmusik - Beifall für die KdF.-Volkstanzgruppe

Die alte Wiener Hoch- und Deutschmeister-Kapelle gastierte gestern in Schwerte. Wiener Musik... man überlegt sich, daß dieser Begriff bei uns in vielen Fällen von einem falschen Vorbild überschattet ist. Es macht uns froh, daß die Wiener Hoch- und Deutschmeister gestern Gelegenheit gaben, Kopie und Original zu vergleichen. Sie gaben uns Gelegenheit festzustellen, daß die Wiener Musik nicht schmalzig aber schmissig, nicht süßlich aber herzlich, nicht niedlich aber forsch ist.

Zum erstenmal erlebten wir die Kapelle unter der Leitung des jungen Kapellmeisters Julius Herrmann. An einigen Pulten sah man neue Gesichter. Sonst aber sind die vom k. und k. die alten geblieben in ihren historischen Paradeuniformen des früheren Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister Nr. 4. Dieselbe geblieben war auch die für die österreichischen Militärkapellen typische Spielweise.

Das Gastspiel am Nachmittag hatte bedauerlicherweise nicht den erwarteten Besuch zu verzeichnen. Ein wolkenbruchartiger Regen hatte das Publikum von dem Erscheinen abgehalten. Trotzdem der Saal nicht überfüllt war, wie man es hätte erwarten müssen, hatten sich doch zahlreiche Freunde der österreichischen Militärmusik eingefunden.

Die Deutschmeister sind wie alle volkstümlichen österreichischen Kapellen echte Kinder des Volkes. Für sie ist jedes Auftreten erst dann ein Erfolg, wenn die unsichtbare Distanz zwischen „Publikum" und „Podium" gefallen ist, wenn sie also gleichsam mitten unter ihren Hörern sitzen. Wenn dies auch nicht im Sinne des Wortes zutraf, der große Saal des „Freischütz" nicht ganz gefüllt war, so war die Stimmung doch ausgezeichnet. Kein Wunder bei der gut ausgewählten Vortragsfolge. Alle Freunde der österreichischen Musik hatten bei der Reichhaltigkeit des Gebotenen — wir hörten Werke von Lehar, Ziehrer, Josef Strauß, Heinrich Strecker, Robert Stolz, Karl Komzak, Johann Strauß (Väter), Julius Herrmann (dem Dirigenten), Hans Stilp und August Jurek — ausgiebig Gelegenheit, die Vorzüge dieser einzigartigen Kapelle zu bewundern, in der jeder Musiker ein Künstler auf seinem Instrument ist. Diese Klarheit bei allen Blechbläsern, diese vorbildliche musikalische Präzision, dieser Eleganz, mit der sie Tanz und Marschrhythmen spielen, überhaupt jenes prickelnd gemütvolle — das war Deutschmeistermusik. Der Beifall wollte kein Ende nehmen. Das Schwerter Publikum war schon nach den ersten Darbietungen restlos erobert. Der begeisterte Beifall wurde immer wieder durch Zugaben belohnt.

Am Abend spielten die Deutschmeister vor einem überfüllten Haus. Sie kamen — und siegten. Wogen stürmischer Begeisterung durchliefen den großen Saal. **Es war ein herrlicher Abend mit echt wienerischer Musik, ein Abend, der einem so echt von Herzen darüber freuen ließ, daß all diese herrlichen Menschen und Künstler heute wieder für ewig zu uns, zum Großdeutschen Reich gehören.**

Der KdF.-Wart des Kreises Iserlohn, Pg. Belitza, hatte es sich nicht nehmen lassen, persönlich nach Schwerte zu kommen, um die Deutschmeister zu begrüßen und seiner Freude Ausdruck zu geben, daß eine so große Menge festlich gestimmter Volksgenossen aus den verschiedensten Orten des Ruhrtales gekommen war, um ihr Interesse für österreichische Musik Ausdruck zu geben. Pg. Belitza betonte, daß Westmark und Ostmark heute ein Band der Blutsbrüderschaft umschlinge, daß für immer Bestand haben werde. Der Beifall, der nach dieser Rede aufklang, war Beweis, daß nach Jahren schmerzvoller Trennung die Gefühle volksdeutscher Einheit groß und mächtig unser ganzes Volk durchpulsen.

Dann spielten die Deutschmeister. Ihr Rhythmus, ihr Charme, ihr wirklich ganz großes Können feierte Triumpfe. Selten war der Beifall im „Freischütz" so stark. Gleichermaßen mit Beifall bedacht wurden die hervorragenden Darbietungen der Schwerter KdF.-Volkstanzgruppe. Mit welcher Grazie wußte man zum Beispiel dem Walzerreigen aus Wien Gestalt zu geben. Das ausgezeichnete Können läßt uns die Bitte aussprechen, möglichst oft mit dieser Schar an die Oeffentlichkeit zu treten.

Nach Abschluß der Vortragsfolge, die durch viele Zugaben stark nach der künstlerischen Seite erweitert worden war, war jung und alt Gelegenheit gegeben, das Tanzbein zu schwingen, was ausgiebig besorgt wurde.

Wir wünschen der Deutschmeister-Kapelle auf ihrer weiteren Fahrt durch Deutschland noch viele so schöne und beifallsstarke Abende, wie gestern im Schwerter Freischütz!

Westfalen und Rheinland

Entrümpelung der Nistkästen

Eine notwendige Herbstaktion

Vom Ende August bis Oktober müssen die Nistkästen für Vögel nachgesehen und gereinigt werden. In vielen befinden sich alte Nester, tote junge Vögel, deren Eltern umgekommen waren, verdorbene Eier und Ungeziefer aller Art, besonders Flöhe, aber auch Wespen- und Hornissenwaben, die oft das Eingangsloch versperren. Die Vögel nisten nur gezwungenermaßen in Kästen, die bereits mit Nestmaterial besetzt sind. Sie bauen sich ihre Nester stets selbst und legen sie nur ungern auf andere auf. Finden sie aber überall in den Kästen fauliges Material, so meiden sie überhaupt den Platz und ziehen weiter. Dann braucht man sich wirklich nicht zu wundern, wenn die Zahl der Singvögel bei uns immer mehr abnimmt, und gewisse Arten immer seltener werden.

Darum ist es gerade jetzt im Spätsommer und im Herbst Pflicht eines jeden Vogelfreundes, die Nistkästen zu reinigen, damit im nächsten Frühjahr die Vögel wieder einziehen können.

Ungereinigte Kästen leiden im Winter oft schweren Schaden. Das Moos alter Nester quillt infolge der kühlen feuchten Luft. Dann kommt der Frost, der Kasten gefriert und platzt wahrscheinlich auseinander. Die alte Annahme ist irrig, daß die Vögel die Nester selbst ausräumen. Wie wollte auch eine Meise ein altes zusammengesessenes, zähes, verfilztes Nest aus Wolle, Haaren und Moos, oder gar ein Winternest des Siebenschläfers zu dem kleinen Flugloch hinausbringen! Könnte sie es, sie täte es gern!

Werden nun die Nistkästen im Herbst 1938 auch wieder nicht ausgeputzt, so kann sich jeder vorstellen, in welcher Weise das Verhängnis seinen Lauf nimmt. 1939 wird kaum ein Kasten vorhanden sein, in dem eine Meisenbrut normal hochkommen kann. Alle Kästen hängen somit umsonst und nutzlos umher. Durch das Verbleiben der alten Nester in den Kästen wird auch die Zersetzung der Holzwände gefördert und die normale Lebensdauer eines Kastens von zehn Jahren wesentlich herabgesetzt. Nimmt man diese Vorgänge bei gereinigten oder ungereinigten Nistgeräten zahlenmäßig für den Haushaltsplan eines Waldreviers auf, so ergibt sich folgende Tatsache: 1000 Nistkästen kosten 1000 RM. Werden sie jedes Jahr gereinigt, so beträgt ihre Lebensdauer durchschnittlich zehn Jahre. Nach zehn Jahren müssen die 1000 Nistkästen erneuert werden. Werden sie nicht gereinigt, so sind sie nach zwei Jahren nutzlos. Man wird also für denselben Vogelschutz-Erfolg innerhalb von zehn Jahren entweder 1000 jedes Jahr gereinigte oder 5000 nie gereinigte Kästen benötigen. Das sind in zehn Jahren 4000 RM. Unterschied. Wir kommen aber heutzutage um den Vogelschutz in der Forstwirtschaft nicht herum. In manchen Revieren soll er Reserve und Ueberschuß für insektengefährdete Gebiete bilden. In den Revieren aber, wo bestimmte Insekten darauf lauern, bis ihnen das Klima das Zeichen zum Aufschwung geben wird, soll der Bestand insektenfressender Vögel mit Hilfe von Nistkästen auf höherem Stand gehalten werden. Vogelschutz im Walde ist keine Liebhaberei, sondern volkswirtschaftliche Pflicht.

Mord an einer Greisin

Castrop-Rauxel. Dienstag, gegen 14.15 Uhr, wurde die 71 Jahre alte Witwe Dorothea Kaasmann in ihrem Schlafzimmer im Hause Unter Spredey 59 mit schweren Verletzungen tot aufgefunden. Die Mordkommission der Kriminalpolizeistelle Bochum begab sich zur Aufklärung des Falles sofort an den Tatort. Nach der ersten Inaugenscheinnahme liegt offensichtlich Tötung durch fremde Hand vor. Ueber Täter und Motiv kann noch nichts Näheres angegeben werden. Verdächtige Spuren haben sich bereits ergeben.

Pirat der Landstraße

Gelsenkirchen. In den späten Abendstunden des Montag wurde auf der Buerer Straße in Gelsenkirchen-Horst ein Radfahrer von einem überholenden Personenkraftwagen überfahren. Der Radfahrer, ein Bergmann aus Beckhausen, erlitt erhebliche Verletzungen und mußte in das Horster Krankenhaus gebracht werden. Der Fahrer des Wagens kümmerte sich nicht um den Verletzten, sondern setzte seine Fahrt in Richtung Buer fort. Es soll sich um einen hellgrauen Sportwagen mit der Anfangsnummer 24 handeln. Personen, die irgendwelche Angaben machen können, die zur Ergreifung des rücksichtslosen Kraftfahrers führen, werden gebeten, sich an die nächste Polizeidienststelle zu wenden.

Die ganze Gefolgschaft treibt Betriebssport

Witten. Daß der Betriebssport immer mehr Fortschritte macht, läßt das Beispiel der Betriebssportgemeinschaft der Deutschen Tafelglas AG., Werk Witten-Krengeldanz, erkennen. Nahezu die gesamte Gefolgschaft — die wenigen Abseitsstehenden kommen für keinerlei sportliche Betätigung mehr in Betracht — sind in der Betriebssportgemeinschaft erfaßt. In verschiedenen Abteilungen, die von den durch „Kraft durch Freude" ausgebildeten Uebungswarten geleitet werden, werden Schwimmen und Schießen — kürzlich ist auf dem Werksgelände ein neuer Schießstand seiner Bestimmung übergeben worden —, Leichtathletik und Fußball betrieben. Der Betrieb stellt allein vier Fußballmannschaften, von denen die erste in den kommenden Meisterschaftskämpfen zum erstenmal in der zweiten Kreisklasse spielen wird.

Diebe plündern ein Lager aus

Gütersloh. Im benachbarten Verl drangen Diebe nachts in einen Laden ein und stahlen etwa 20 Jacken im Werte von etwa 900 RM. Aus dem Laden ließen sie eine Anzahl Schuhe mitgehen, und auch den gesamten Zigarettenvorrat nahmen sie bis auf eine billige Sorte mit. Oberhemden fanden sie ebenfalls brauchbar, wahrscheinlich ließen sie sogar einige Ballen Stoff verschwinden. Etwa 30 Meter vom Grundstück entfernt warfen sie die Verpackung und Kästen in den Straßengraben. Eine Zigarrenkiste, in der sich 700 RM. (!!) befanden und die im Laden (!!) stand, entdeckten sie nicht. Wahrscheinlich hatten sie mit soviel Dummheit und Leichtsinn nicht gerechnet.

Bienen überfallen ein Fuhrwerk

Zwei Personen schwer verletzt — Vier Pferde getötet

Seppenrade (Westf.). Am Rande der Borkenberge in den Seppenrader Bauernschaften Emkum-Leverkum trug sich am Dienstag nachmittag ein schwerer Unglücksfall zu, der durch wildgewordene Bienen verursacht wurde. Der Bauer Hartweg war mit dem Transport einer Dampfmaschine beschäftigt, die von vier Pferden gezogen wurde, später sollten noch zwei weitere Pferde zur Hilfeleistung eingespannt werden.

In der Nähe einer großen Imkerei wurden die Pferde plötzlich unruhig, weil sie von Bienen belästigt wurden. In wenigen Augenblicken kamen ganze Bienenschwärme zu dem Gespann. Die beiden noch nicht angeschirrten Pferde wurden vom Hauptgespann getrennt und sofort weggebracht, die vier angespannten waren im Nu mit Bienen übersät, die wütend auf sie einstachen. Mit Feuer und Wasser gingen Hartweg und ein Maschinist den Schwärmen zu Leibe. Rund um das Gespann legten sie kleine Brände an, um die Bienen zu verscheuchen und übergossen außerdem die wild gewordenen Bienen mit Wasser. Mit Hilfe eines sogenannten Immenschleiers kamen sie näher an die unglücklichen Pferde heran und konnten so die Geschirre durchschneiden. Eines der Pferde verendete schon bald auf der Stelle, während die drei anderen in verschiedener Richtung auseinander liefen. Nach einigen hundert Meter brachen jedoch auch diese tot zusammen. Bauer Hartweg und der Maschinist mit Namen Pieper erlitten schwere Verletzungen und mußten sofort in ein Krankenhaus gebracht werden. Es besteht Hoffnung, sie dem Leben zu erhalten.

Die Bienenschwärme bildeten auf den Pferden einen dichten Pelz. Man nimmt an, daß der Vorfall dadurch entstanden ist, daß eines der unter der Fliegenplage leidenden Pferde eine Biene geschlagen hat, worauf sofort ganze Bienenschwärme auf das Gespann losgingen.

Acht Kraftfahrzeuge fuhren aufeinander

Oberwinter. Auf der Landstraße von Rolandseck geschah ein eigenartiges Verkehrsunglück. Auf der nassen Straße stießen zwei sich entgegenkommende Kraftwagen beim Versuch, im letzten Augenblick zu bremsen, mit großer Geschwindigkeit gegeneinander. Sechs andere Kraftfahrzeuge — vier Wagen und zwei Motorräder — konnten an der Unfallstelle ebenfalls nicht rechtzeitig bremsen, so daß sie aufeinanderfuhren. Schwer beschädigt wurden nur die beiden zuerst zusammengestoßenen Personenwagen, von denen auch zwei Insassen schwer verletzt in das Remagener Krankenhaus übergeführt werden mußten.

Verhängnisvolle Kletterei eines kleinen Jungen

Kaub. In Weisel wurde ein zehnjähriger Junge unter einem Leitungsmast der Ueberlandleitung aufgefunden. Der Junge hatte furchtbare Brandwunden an Händen und Füßen. Allem Anschein nach ist er an dem Hochspannungsmast hochgeklettert, dabei an die Starkstromdrähte geraten und abgestürzt. Er mußte schleunigst dem Krankenhaus zugeführt werden.

Ein Riesentabakschmuggel

30 Schmuggler und Hehler haben sich zu verantworten

Trier. Alle großen Schmuggelprozesse, die jetzt noch in der Schwebe sind, liegen in ihrem Ursprung weiter zurück. In den letzten Monaten konnte man von einem größeren Schmuggel an der Grenze von der Obermosel bis nach Aachen nicht mehr sprechen. Unter den schwebenden Schmuggelprozessen befindet sich einer, der das Gericht in Trier demnächst längere Zeit beschäftigen wird.

Der Prozeß hängt mittelbar mit den großen Schmalzschiebungen zusammen, die im vergangenen Jahre vor der Großen Strafkammer in Trier über vier Wochen zur Verhandlung standen. Das meiste Schmalz war damals nach Köln-Mülheim gegangen. Personen, die bei dem Schmalzschmuggel mitgeholfen haben, sind auch an diesem Riesen-Tabakschmuggel beteiligt. Zentnerweise wurde der Tabakfeinschnitt aus Belgien eingeschwärzt, und meist nach dem Rhein und nach Westfalen geschafft. In Autos wurden die Lasten angefahren oder in kleineren Paketen bei der Post aufgegeben. 30 Personen sind in die Schmuggelgeschichte verwickelt, teils als Schieber, teils als Hehler. Die am schwersten belasteten Angeklagten befinden sich in Untersuchungshaft.

Gute Erfolge der Kriminalpolizei

Gefährliche Einbrecher unschädlich gemacht

Gladbeck. Nach umfangreichen und schwierigen Ermittlungen konnte die Gladbecker Kriminalpolizei zwei gefährliche Einbrecher festnehmen, denen drei einfache und zehn schwere Einbruchsdiebstähle nachgewiesen werden konnten. Es handelt sich um die Gebrüder Paul und Stanislaus D. aus Gladbeck, die seit Weihnachten 1937 ihre Diebstähle bei den Bauern in Gladbeck, Kirchhellen und Buer ausführten, wobei ihnen erhebliche Mengen Lebensmittel, so u. a. Schinken, Würste, Speck und Schmalz, in die Hände fielen. Aber auch Eier, Hühner, Gänse, sogar Schweine, ließen die Burschen mitgehen. Ein großer Teil des Diebesgutes konnte beschlagnahmt und den Eigentümern zurückgegeben werden. Die beiden erheblich vorbestraften Einbrecher wurden dem Amtsgericht in Gladbeck zugeführt.

Weiter konnte der Einbrecher, der in letzter Zeit in Gladbeck mehrere Einbruchsdiebstähle ausgeführt hat und dabei mit Stemmeisen und Glasschneider arbeitete, ermittelt und unschädlich gemacht worden. Eine Reihe weiterer Einbrüche, die auf sein Konto zu setzen sind, stehen vor der Klärung. Die Polizei ermittelte auch die Täter, die in Gladbeck und Kirchhellen von Viehweiden gußeiserne Tränkkessel stahlen. Festgenommen wurden drei Personen, darunter Vater und Sohn. Es handelt sich um Lumpenhändler, die mit einem Pferdefuhrwerk nachts zu den betreffenden Viehweiden fuhren und die Kessel mitnahmen, sie dann zerschlugen und als Alteisen verwerteten.

37 000 RM. unterschlagen

Frankfurt am Main. Ein Buchhalter, der seiner Firma etwa 25 000 RM. veruntreut hatte, nahm sich das Leben. In einem Abschiedsbrief an seine Familie behauptete er, daß die bei der gleichen Firma tätige Hauptbuchhalterin sein Unglück verschuldet habe. Er sei von ihr gewungen worden, um ihre Machenschaften zu verdecken, dauernd Geld vorzulegen. Für die Richtigkeit dieser Angaben waren keine Anhaltspunkte zu finden. Bei einer Revision ergab sich jedoch, daß auch die Hauptbuchhalterin schon seit 1932 Veruntreuungen begangen hatte, die sich auf etwa 12 000 RM. beliefen. Die 27 Jahre bei der Firma tätige Buchhalterin war sofort in vollem Umfange geständig und gab ihre Verfehlungen in der gegen sie angesetzten Schöffengerichtsverhandlung zu. Sie will kein Geld beiseitegebracht, sondern alles ausgegeben haben. Es sei ihr darauf angekommen, eine nette Häuslichkeit zu besitzen, sich gut einzurichten und zu kleiden. Das Gericht erkannte auf 15 Monate Gefängnis und auf 2000 RM. Geldstrafe.

Schauriger Fund

Bielefeld. In einem Brunnen in der Nähe des Güterbahnhofes wurde eine weibliche Leiche gefunden. Es handelt sich um eine Lina K. aus der Meller Straße, die vermutlich Selbstmord verübt hat. Die Leiche wurde vorläufig beschlagnahmt.

Bestrafte Untreue gegen den Lehrherrn

Münster. Eine tolle Diebesgeschichte fand vor dem Schöffengericht Münster ihren Abschluß. Der Angeklagte Anton Fohrmann, der als Lehrling in einer Metzgerei in Münster beschäftigt war, stahl regelmäßig alle paar Wochen aus der Metzgerei seines Lehrherrn allerhand Fleischwaren, Wurst, Speck, Schinken, die er in einem Karton verpackt abends zu dem Mitangeklagten Bernhard Schwartz trug, von dem er pro „Lieferung" 12 bis 15 RM. erhielt. Der Angeklagte Schwartz gab an, daß er die gestohlenen Sachen nicht weiterverkauft, sondern in seinem Haushalt, der zwar aus nur vier Personen besteht, verbraucht habe. Diese Einlassung war allerdings wenig glaubhaft. Die „Geschäfte" gingen monatelang ganz gut, und Fohrmann erhielt insgesamt 350 bis 400 Mark von Schwartz. Das Geld hat er mit seinen Freunden zum Teil in Dortmund unter die Leute gebracht. Dem ersten Meister wurden durch den ungetreuen Lehrling Fleischwaren im Werte von 1000 bis 1200 RM. gestohlen. Fohrmann betrieb seine unsauberen „Geschäfte" auch noch kurz bei einem zweiten Meister, dem er Fleischwaren im Werte von 400 Mark stahl, bis dann die ganze Geschichte herauskam. Das dicke Ende blieb nicht aus. Der Dieb erhielt sieben Monate Gefängnis, der Hehler ein Jahr Zuchthaus.

Voller Lohn am Musterungstag

Essen. Der Reichstreuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen erläßt soeben folgende zweite allgemeine Anordnung auf Grund der Verordnung über die Lohngestaltung vom 25. Juni 1938 (RGBl. I S. 691):

Auf Grund des § 1 vorstehender Verordnung ordne ich an:

Soweit bisher eine rechtliche Verpflichtung nicht bestand, den Gefolgschaftsmitgliedern am Musterungstage den Lohnausfall zu ersetzen, ist mit sofortiger Wirkung jedem Gefolgschaftsmitglied am Musterungstage der Lohn in voller Höhe auszuzahlen.

Wer dieser Anordnung zuwiderhandelt oder sie umgeht, wird nach § 2 der Verordnung über die Lohngestaltung mit Gefängnis und Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Essen, den 15. August 1938.

Der Reichstreuhänder der Arbeit
für das Wirtschaftsgebiet Westfalen
In Vertretung:
Rittershaus.

Die Unwetterschäden im Ahrgebiet

Adenau. Die Unwetterschäden, die infolge eines in der Nähe des Nürburgringes in der Nacht zum Sonntag niedergegangenen Wolkenbruches im Gebiet der Hocheifel entstanden sind, lassen sich erst jetzt in ihrem vollen Umfange überblicken. Am stärksten wurde Herschbroich betroffen, wo zahlreiche Häuser durch die reißenden Fluten stark beschädigt worden sind. Die Dorfstraße ist an zahlreichen Stellen völlig ausgespült, Schlamm und Geröllmassen liegen bis zu 1 Meter hoch. Die Gärten gleichen Stätten der Verwüstung. Ebenso ist auch in den Fluren, besonders in den hängigen Lagen, größerer Schaden durch Sturzbäche entstanden. Das Wiesental oberhalb und unterhalb des Ortes ist auf weiten Strecken mit Geröllmassen bedeckt. Eine umfangreiche Arbeit ist erforderlich, um den Boden wieder in einen ertragfähigen Zustand zu setzen. Die Aufräumungs- und Wiederaufbaumaßnahmen wurden unverzüglich aufgenommen.

Als Folge der im Gebiet der Hocheifel und der Oberahr niedergegangenen gewaltigen Regenmassen führt die Ahr, die vor einer Woche stellenweise nahezu ausgetrocknet war, Hochwasser. Aus dem harmlosen Flüßchen ist ein reißender Strom geworden. Die vor kurzem innerhalb von Bad Neuenahr in Angriff genommenen Regulierungsarbeiten an der Ahr mußten infolgedessen eingestellt werden

Zuchthaus für einen Betrüger

Düsseldorf. Vor dem Düsseldorfer Schöffengericht hatte sich der wegen Eigentumsdelikte bereits elfmal vorbestrafte 26jährige Heinrich Terhorst zu verantworten. Unter dem Vorwand, einem Bekannten Zementplatten zu besorgen, erschwindelte er von diesem einen Betrag von 62,50 RM., obwohl er die Platten nie besaß. In einem Konfektionsgeschäft kaufte er auf Abzahlung für 284,— RM. Kleidungsstücke, zahlte 12,— RM. an und verkaufte die Sachen. Das Schöffengericht verurteilte Terhorst zu einer Zuchthausstrafe von 14 Monaten.

Brandstiftung eines 20jährigen Mädchens

Solingen. Das schwere Brandunglück, das vor einigen Tagen am Schirpenberg wütete und dem eine reichgefüllte Scheune sowie Stallungen und Kleinvieh zum Opfer fielen, hat nunmehr seine Aufklärung gefunden. Schon bei der ersten Untersuchung tauchte der Verdacht der Brandstiftung auf, der sich jetzt bestätigt hat. Die seit eineinhalb Jahren bei dem Landwirt beschäftigte 20jährige Elisabeth Brandstaedter aus Essen hat nach hartnäckigem Leugnen eingestanden, die Scheune vorsätzlich in Brand gesteckt zu haben. Sie hat weiterhin zugegeben, im Frühjahr zwei Zimmerbrände bei demselben Landwirt ebenfalls vorsätzlich angelegt zu haben. Im Laufe der Ermittlungen gelang es auch, sie zweier Diebstähle zu überführen, die sie im Hause ihres Dienstherrn begangen hat. Als Beweggrund zu diesen Straftaten sind Großmannssucht und Geltungsbedürfnis, gefördert durch eifriges Lesen von Kriminal- und Schundromanen, anzusehen.

Marder stiehlt 50 Hühner

Lockweiler (Hochwald). In den letzten Tagen wurden vier Kleintierzüchtern insgesamt 50 Hühner gestohlen. Während man zunächst annahm, daß Einbrecher hier am Werke gewesen seien, ergab sich später, daß ein Marder in die Ställe eingedrungen war und die Zuchthühner geraubt und getötet hatte.

Er wollte die goldene Freiheit nicht missen

Gießen. Am Montag wurde ein junger Mann vom Gericht wegen Fahrraddiebstahls zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Als er nach der Gerichtssitzung zur Verbüßung seiner Strafe in das Landgerichtsgefängnis gebracht werden sollte, ging er zunächst friedlich mit. Plötzlich aber machte er gewaltig lange Beine und lief davon. Bisher konnte der Flüchtling, der seine goldene Freiheit nicht missen wollte, noch nicht wieder ergriffen werden.

Liebestragödie

Offenbach a. M. Ein 38jähriger verheirateter Mann, der mit einem 17jährigen Mädchen ein Liebesverhältnis unterhielt, hatte sich mit dem Mädchen in die Gartenhütte ihrer Eltern begeben, wo man zusammen aus dem Leben scheiden wollte. Hier öffnete sich der Mann mit einem Rasiermesser die Pulsader und brachte dem Mädchen die gleichen Verletzungen bei. Während der Mann inzwischen im Krankenhaus gestorben ist, blieb das Mädchen, das nach Erhalt der Verletzungen den Arm sofort abband, am Leben.

Blitz alarmiert die Feuerwehr

Bad Ems. Ein eigenartiger Zwischenfall ereignete sich bei dem schweren Gewitter, das am Sonntag über Lahn und Westerwald niederging. In Diez schlug der Blitz ausgerechnet in die Alarmanlage der Feuerwehr, die dadurch in Tätigkeit gesetzt wurde. In kurzer Zeit war die gesamte Feuerwehr des Städtchens einsatzbereit, um dann festzustellen, daß der Blitz ihr einen bösen Streich gespielt hatte.

Reichsminister Dr. Goebbels ließ Mittwoch durch den Leiter des Reichspropagandaamtes München-Oberbayern, stellv. Gauleiter Otto Nippold, am Grabe von Prof. Paul Ludwig Troost einen Kranz niederlegen.

Eine patente Frau

Von Ernst H. Pichnow

Ursula war eine patente Frau, sachlich und praktisch, litt nicht an Ueberempfindlichkeit, und ihr Herz saß auf dem rechten Fleck. Das hatte Hartung bewogen, sich mit ihr zu verloben. Aber eine unangenehme Eigenschaft haftete Ursula leider an, sie trug daran keine Schuld, nein, bewahre, sie hatte nur das Pech, ihren Geburtstag zwei Tage vor dem Ultimo feiern zu müssen. Und das war für den Verlobten eine recht bedauerliche Angelegenheit in des Lebens grauer Flucht, denn ...

Natürlich mußte er Ursula etwas schenken. Keine lächerliche Kleinigkeit, sondern etwas Praktisches und Solides, was ihrem Wesen und Charakter angepaßt war. Zwanzig Mark würde das bestimmt kosten ... und natürlich mußte man sie haben. Zwanzig Mark sind zwei Tage vor dem Letzten eine nette Stange Geld. Nun, Hartung besaß sie nicht, aber dafür hatte er von allerhand Leuten Geld zu bekommen.

Folglich, und das war er der sachlichen Ursula unbedingt schuldig, hieß es, Geld anschaffen! Sein erster Schuldner war der kleine dicke und recht gemütliche Bräsecke.

„Männeken ... nee ... sowas ...", trudelte er Hartung mit einem niederzwingenden Lächeln an, „kommen Sie jetzt vor dem Ultimo! Da soll ich zahlen? Ich mache mir mein Geld doch nicht selber, muß es auch hereinholen! So am Fünften herum, dann kommen Sie wieder, dann zahlt Bräsecke prompt wie immer, nur heute nicht!"

Hartung schluckte die erste Enttäuschung grimmig und polterte zwei Treppen zu Frau Topf hinauf. Mit größter Liebenswürdigkeit wurde er empfangen, als er aber mit einem eleganten Ruck die Quittung seiner Tasche entnahm und sie stumm Frau Topf reichte, zuckte es um deren Mund bitter und ungnädig.

„Heute, Herr Hartung? Gerade vor dem Letzten, nein, wirklich, ich kann es nicht! Ich habe noch drei Mark, und die muß ich wohl behalten, aber am Ersten, dann natürlich!"

Viel Glanz lag nach dieser Eröffnung nicht um Hartungs Gesicht, aber was war dagegen zu machen? Nichts weiter, als mit dem Mute des Unentwegten die Reihe der Schuldner weiter durchzugehen.

Die blonde, sehr fesche Kassendame in Firma Kurz und Lang schob Hartung die Quittung mit einem sonnigen Lächeln wieder zurück.

„Nur Freitags zwischen 10 und 12 Uhr zahlen wir aus, und heute ist erst Montag, bitte, kommen Sie am Freitag wieder!"

Hartung hatte schon die rechte Hand zur Faust geballt, um sie auf den Tisch fallen zu lassen, dann aber löste er die verkrampften Finger in der Einsicht, daß im Leben in Güte mehr als mit Gewalt zu erreichen ist. Und vor dem blonden Engel dort hinter dem Schalter durfte man sich schließlich auch nicht als Rasender zeigen. Also:

„Liebes Fräulein, schönes Fräulein, ich brauche einfach das Geld, heute, jetzt, sofort, machen Sie einfach eine Ausnahme. Ausnahmen sind schließlich dazu da, die Regel zu bestätigen."

Nein, es ging wirklich nicht! Befehl von oben war es, und dabei blieb sie hartnäckig. Außerdem war keiner der Herren da, der die Quittung gegenzeichnete, und ohnedies war sowieso nichts zu wollen. Einen letzten sanften Blick trank Hartung noch aus ihren blauen, verträumten Augen und schied in aller Höflichkeit, wenn auch sein Inneres, dieses zweite, eingepreßte und niedergedrückte Ich, ganz anderer Meinung war. Trotzdem, und wenn Balken brechen sollten, Geld für Ursulas Geschenk mußte beschafft werden. Er konnte sich doch nicht blamieren. Auf keinen Fall!

Klinge war nicht im Hause, verreist ... gerade vor Ultimo verreist, — daß er sich das immer leisten konnte, und er schuldete ihm ein nettes Sümmchen. Hartung kam allmählich in jenen schnell aufblühenden Zustand, der zwar wenig erfreulich, uns Menschen aber als lästiges Anhängsel mit auf den Weg gegeben ist. Er wollte zornbeladen aus der bekannten Haut fahren, aus der man doch nicht herauskommt.

Meier, mit dem er sich duzte, machte den Zeigefinger der rechten Hand lang und führte ihn langsam zur Stirn, nachdem Hartung ihn als letzte Rettung bezeichnet hatte.

„Was ... Geld? Zwei Tage vor Ultimo? Junge, den Zahn lasse dir mal ziehen! Gleich nach dem Ersten, dann komme hübsch wieder!"

Hinter Hartung klappte donnernd die Tür ins Schloß.

Das war ja zum Verzweifeln ... zum Auswachsen! Doch die Hoffnung verloren, alles verloren. Drei Quittungen ruhten noch in seiner Tasche, und kurz vor Ladenschluß gelang es ihm, mit der Redekunst eines Demosthenes, bei Müller ein Fünfmarkstück zu lockern. Es war nicht viel, aber zu einem netten Blumenstrauß reichte es wenigstens. Und dann mußte er sich einfach bei Ursula entschuldigen; es gab keinen anderen Weg, und das Mädel war ja ganz vernünftig und würde es verstehen. Und eben vor dem Letzten, da hatte auch sie sicher kein Geld mehr!

Etwas bedrückt überreichte er ihr den Blumenstrauß mit den besten, herzlichsten und ehrlichsten Glückwünschen.

„Mußt nicht böse sein, liebes Urselchen, ich hatte vor, dir ein hübsches, großes Geschenk zu machen, weißt du, aber kein Mensch hatte vor dem Ersten Geld! Ich habe mir wirklich den ganzen Tag die Beine darum abgelaufen!"

Worauf sie erfreut die Blumen nahm und die Stirn in feine Falten legte. Ganz nebensächlich fragte sie ihn nur:

„Und wieviel Geld hättest du denn gebraucht?"

„Ach", meinte er arglos, „so an die zwanzig bis dreißig Mark vielleicht."

„Zwanzig Mark ..." ein wenig herablassend erklärte ihm die patente, sachliche und praktische Ursula, „die hätte ich dir gern gepumpt, wenn du mir nur einen Ton gesagt hättest! Ich habe auch vor Ultimo immer noch Geld ...!"

Im nächsten Jahr war Hartung mit ihr verheiratet.

Eine reiche Frau

Von J. Keller

Die Bürgerin Gennadiewa, Anna Mefodiewna ist unerwarteterweise eine reiche Frau geworden. Das kam so:

Kaum über vierzig, breit gebaut, mit klaren, grauen Augen und verschmitztem Lächeln, hochbusig und flink in der Arbeit, Verstand und Zunge gut gebrauchend, schlug sich Anna Mefodiewna irgendwie durch. Den ehrenrührigen Verdacht, ihr Vater wäre ein Pope gewesen, wies sie mit Entrüstung zurück, denn ihr Stammbaum weise nur ungezählte Generationen waschechte Proletarier auf. Mal in einer Fabrik, mal in einem Büro, mal verheiratet, mal nicht, lebte sie dem Tage und ahnte nichts von den Sorgen der Reichen.

Eines Tages hatte sie genug von der Fabrikarbeit und sah sich nach einer anderen Tätigkeit um: Das Schicksal machte sie zur Aufwartefrau in einem ausländischen Konsulat und damit auch zu einer reichen Frau: ihren Lohn bekam sie in Valuta ausgezahlt.

Valuta!! Das Begehrteste in der Sowjetunion, das Zaubermittel, das Zutritt zu den Torgsinläden gibt, zu den feinsten Leckerbissen und größten Raritäten, zu Butter, Kakao, Seidenstrümpfen und richtig brennenden Streichhölzern. Ein neues Leben eröffnete sich ihr, sie genoß ihren Reichtum, und unheimlich groß war die Menge dessen, was sie vertilgen konnte.

Gleichzeitig kamen aber auch die ersten Sorgen: Anna Mefodiewna hatte kein eigenes Zimmer, sie wohnte in einer Art Massenquartier. Ließ sie ein Stück Butter stehen oder eine angefangene Sardinenbüchse oder ein Stück Schokolade — es verschwand unweigerlich. Sie nahm daher die Gewohnheit an, alles Eßbare ins Konsulat mitzunehmen und dort aufzubewahren.

Schlimmer wurde es, als sie, endlich gesättigt, sich höheren Genüssen zuwandte: nun kaufte sie Wäsche, Strümpfe, Kleider, Puder und Parfüm. Aber siehe da! Auch das alles wurde ihr gestohlen, sobald sie weg war. Anna Mefodiewnas Seele verdüsterte sich, sie litt Qualen: alles konnte sie bekommen, nichts aber behalten.

Not macht erfinderisch, sie fand einen Ausweg. Jedesmal, wenn sie ihr Quartier verließ, zog sie alles an, was sie hatte: Wäsche, Kleider, Strümpfe; Lippenstift und Puder kamen in den Einholekorb, den sie mittrug. Als ungeheuer breite und schwere Gestalt wankte sie zum Konsulat, um dort alles auszuziehen und in einer Ecke zu verwahren. Nach getaner Arbeit mußte sie wieder in ihre Hüllen zurück.

Nun hat Anna Mefodiewna keine Freude mehr an ihrem Reichtum. Die Nachbarn lachen sie aus, die Straßenkinder verfolgen sie, sie sieht grotesk aus, bald kommt der Frühling, die Wärme, wie soll sie da ein halbes Dutzend Hemden anziehen? Jetzt versteht sie, warum die Menschen in den kapitalistischen Ländern kein wahres Glück kennen. Ein Entschluß reift in ihr: niemals mehr das Konsulat mit seiner fluchbeladenen Valuta zu sehen, wieder eine arme, sorgenlose Proletarierin zu werden.



Holzflößer auf der Isar (Weltbild — M.)

Heiteres - Humor

Der falsche Bodo

Skizze von Walter Falkenau

Wenn nicht der angeheiratete Vetter Bodo gewesen wäre, würden die Bliebegrots eine ausgezeichnete Familie gewesen sein. Aber auch ihn konnte man seines liebenswürdigen Benehmens wegen nicht entgleist nennen, nur höchstens leichtsinnig, sträflich leichtsinnig, beklagenswert unbekümmert. Alle Mitglieder der verzweigten Familie hatten Bodo schon ausgeholfen, hatten Wechsel eingelöst, Spielschulden gedeckt, hatten ermahnt und gebeten, hatten Versprechungen und Beteuerungen erhalten, um dann einige Wochen später wieder von Missetaten Bodos zu hören, für die Onkel Herbert oder Tante Olga grade gestanden hatten.

Herbert Bliebegrot und seine junge Frau Lotte hatten sich über ihren Vetter Bodo Burg schon so manches Mal achselzuckend unterhalten, beide waren überzeugt, daß in Bodo ein guter Kern stecke, und beide glaubten, was Lotte soeben wieder sagte, als sie sich in Herberts Arbeitszimmer gegenübersaßen:

„Bodo braucht nur eins: eine Frau, aber sie muß schön sein, er muß sie lieb haben, wenn sie vermögend ist, desto besser. Aber er darf nicht merken, daß er verheiratet wird ..."

Herbert verzog den schmalen Mund: „Möglich," antwortete er zweifelnd, „aber ich habe das Gefühl, man begeht ein Verbrechen an der Frau, Bodo hat das Talent, unglücklich zu machen ..."

„Durchaus nicht, im Gegenteil, gerade Christa wäre so geeignet, ihn auf den geraden Weg zurückzubringen wie keine andere ..."

„Christa Wendler ... ich kann mir, offen gestanden, Bodo neben diesem Engel nicht vorstellen, Lotte ..."

„Dafür sehe ich alles viel deutlicher, wir haben die Pflicht Bodo gegenüber, finde ich, und als Freundin kann ich es verantworten, wenn ich Christa mit Bodo bekannt mache, sie würden doch ausgezeichnet zusammen passen, es ist ja durchaus ihre Angelegenheit dann, diese Bekanntschaft zu erweitern oder sie wieder zu lösen."

Und eine halbe Stunde später verschickte Lotte in zwei zierlichen Briefen zwei Theaterkarten, eine an Bodo, die andere an Christa. Die Plätze lagen selbstverständlich nebeneinander. Lotte schrieb, daß sie selbst leider dringend verhindert sei, die Karte zu benutzen, daß sie sich aber sehr, sehr freuen würde, wenn sie durch Bodo (beziehungsweise durch Christa) vertreten werden würde. Sie schrieb, daß sie so besonderen Wert auf die persönliche Vertretung lege, daß sie andernfalls darum bitte, ihr die Karte zurückzuschicken. Es kam keine der beiden Karten zurück.

*

Nach vier Tagen gaben sich die Freundinnen ein Stelldichein in der Stadt. Christa bedankte sich herzlich für die Theaterkarte, und Lotte fragte wie ganz nebensächlich:

„Na, und hast du nette Gesellschaft gefunden, so etwas soll ja vorkommen, vielleicht war die Karte irgendwie Schicksal?"

Christa errötete bis unter die Haarwurzeln bei dieser unverhofften Frage, dann lächelte sie leicht verlegen und gestand Lotte, daß sie tatsächlich auf diesem Theaterabend einen Herrn kennen gelernt habe, der ihr so ausgezeichnet gefalle, daß sie sich mit ihm schon zweimal wieder getroffen habe.

„Oh," machte Lotte, „hübsch, nett, jung, schlank, dunkel, elegant?"

„Alles zusammen, Lotte, also, du, tatsächlich, ich glaube, ich habe mich verliebt ... er besucht uns am nächsten Sonntag, weißt du, so Antrittsbesuch ..."

„Das freut mich aber von Herzen, Christa, also wahrhaftig, ich finde das herrlich, daß ausgerechnet ich der Anstoß zu deinem Glück sein werde .."

Als sie heimkam, war es ihr erstes, ihrem Mann von der unverhofft günstigen Entwicklung ihrer kleinen List zu erzählen:

„Bodo kann ja aber auch so entzückend sein, er hat die kleine Christa einfach im Sturm genommen, sie ist gar nicht zur Besinnung gekommen. Sonntag macht er bei ihren Eltern einen Besuch ... ich werde ihn mal anrufen und ihm ein paar Verhaltungsmaßregeln geben, damit er sich genau vorbereiten kann ..."

„Unsinn, Lotte," widersprach Herbert Bliebegrot energisch, „lasse nur gefälligst deine Hände aus dem Spiel, mir war es sowieso nicht recht gewesen, daß du die Bekanntschaft vermittelst; wenn sich aber aus dieser Bekanntschaft etwas Ernstes entwickeln soll, dann wollen wir weder zum Guten noch zum Bösen daran teilhaben, mir persönlich reicht die bisher übernommene Verantwortung vollkommen aus, ich will mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun haben?"

„Aber du tust ja gerade, als wäre Bodo ein Verbrecher ..."

„Nun, wenn nicht immer ein gutmütiger Onkel oder eine mit Versprechungen beschwatzte Tante für seine Schulden und Wechselgeschichten eingesprungen wäre, dann dürfte Bodo Burg bei all seinem persönlichen Charme trotzdem vor die Hunde gehen ... meiner Ueberzeugung nach, und die ist durchaus nicht so unsinnig, wie es augenblicklich in deinen Augen geschrieben steht."

Frau Lotte zuckte die Schultern und wandte sich ab, indessen ein überlegenes Lächeln ihre Lippen kräuselte.

Sechs Täge später schrillte das Telefon bei Herbert Bliebegrot. Lotte nahm den Hörer ab. Onkel Gustav Bliebegrots zitternde Stimme:

„Lotte ... ja, ist dein Mann da ... ja ... schön, ich muß ihn sprechen, dringend."

Herbert kam noch im Schlafanzug an den Apparat, Lotte stand neugierig neben ihm. Herbert hörte, er wurde blaß, seine Lippen kniffen sich zusammen, eine tiefe Falte bildete sich auf seiner Stirn. Dann sagte er:

„Ich danke dir für deine Mitteilung, Onkel Gustav, sie geht mir näher, als du ahnst."

Dann legte er den Hörer langsam hin, wandte sich um und sagte zu seiner Frau mit einer scheinbar ganz ruhigen Stimme:

„Bodo ist heute nacht beim Falschspiel erwischt worden, er sitzt schon im Untersuchungsgefängnis ... dein lieber, charmanter Bodo ... jetzt diese Blamage vor den Wendlers ..." Und erregter: „Was das für einen geschäftlichen Rückschlag bedeuten wird, wo die Wendlers unsere besten Abnehmer sind ... Ohne Wendler u. Co. kann das Haus Bliebegrot zumachen, liebes Kind ... und alles nur, weil die Frauen verkuppeln müssen, wenn so ein Nichtsnutz eine hübsche Larve hat und Handküßchen vergibt, dann ist er eben charmant."

„Herbert, um Himmels willen ... ist das wahr?"

Das Mädchen brachte in diesem Augenblick die Frühpost. Obenauf lag ein großer weißer Umschlag. Lotte öffnete ihn, sie hielt eine Verlobungsanzeige in der Hand: links die elterliche Ankündigung und rechts, auf der angebogenen Seite, zwei Namen: Christa Wendler — Bodo Thurnberg, Regierungsassessor.

Fassungslos starrte Frau Lotte auf diese Anzeige, dann reichte sie sie ihrem Manne zu, und während der erstaunt las, klingelte sie an.

„Christa," sagte sie bebend: „Herzliche Glückwünsche, du, und ist das nun deine Theaterbekanntschaft?"

„Freilich, Lotte, und dir allein danke ich mein Glück."

Daß ein anderer Bodo links von ihr gesessen hatte, und daß es nur ihr Schutzengel so eingerichtet hatte, daß beim Bücken nach dem entfallenen Programm der rechte Bodo schneller als der linke gewesen war, das konnte Christa natürlich nicht wissen.

„Laß es dir eine Warnung sein, Lotte," klang ihres Mannes warme, herzliche Stimme. Sie sah auf, sie schlang die Arme um seinen Hals und sagte leise:

„Ja, Herbert, ich tue so etwas nie wieder."

Schlagfertigkeit

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war mit einem treffenden Mutterwitz begabt. Seine Einwürfe und blitzschnellen Antworten wirkten immer verblüffend, oft entwaffnend, aber niemals beleidigend. Einmal erkundigte er sich nach einem im übrigen wohlgelittenen Oberst, von dem bekannt war, daß er mächtig Schulden hatte. „Ja" sagte man dem König, „die hat er, aber er ist eben dabei, sich mit seinen Gläubigern auseinanderzusetzen." — „Hat er auch Stühle genug?" antwortete prompt der König.

*

Ein Fürst, dessen wirtschaftliche Verhältnisse rettungslos verwickelt waren, ließ in seinem Park eine kostspielige Wasserkunst bauen. Als die Arbeiten in den Anfängen und ihrem Zwecke nach noch nicht kenntlich waren, sah sie der König und fragte, was das denn würde. „Es gehört zur künftigen Wasserkunst", erfuhr er, und das genügte ihm nicht. „Was wird es denn da?" — „Die Pumpstation", war die Antwort. — „Wird sie für Ihn auch groß genug?" fragte der König zurück.

*

Den hannoverschen König vertrat in Berlin der Gesandte von Omteda. Der war immerfort auf Reisen, und das belustigte Friedrich Wilhelm. Als Omteda sich eines Tages wieder einmal bei ihm ganz gehorsamst von der Reise zurückmeldete, schmunzelte der König ihn an: „Ompte-hier, Ompte-dort: Ompte-da!"

Religionsstunde

Die Lehrerin erzählt den Kleinen die Geschichte vom verlorenen Sohn.

„Wer war aber gar nicht froh, als der verlorene Sohn wieder nach Hause kam?"

„Das fette Kalb", meinte traurig und nachdenklich der kleine Fritz

Ehrlichkeit

Ein bekannter englischer Schauspieler läßt seine Ironie gern an den reichen Leuten aus. Er ist von der systematischen Unehrlichkeit der Geschäftsleute zutiefst überzeugt und erzählt gern folgendes Histörchen:

„Ich war einmal dabei, als einer meiner Freunde, ein Bankier, sein Söhnchen, das später in die Bank eintreten sollte, in die Geheimnisse eines königlichen Kaufmanns einweihte. Er drang dabei vor allem auf Ehrlichkeit, und um sich dem Sohn verständlich zu machen, führte er ihm folgendes Exempel vor: „Gestern kam einer meiner Kunden zu mir und tätigte ein Geschäft an meiner Bank. Er versah sich aber bei der Hinzählung der Summe und gab zweihundert Pfund zuviel ins Depot. Ich hatte nicht aufgepaßt, aber kaum bemerkte ich den Irrtum, da gab ich gleich meinem Sozius hundert Pfund."

Drama auf Leopoldsreuth

Kriminalroman von Hans von Hülsen

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München

4

„Du tust, als ob man wunder was von dir verlange. Glaubst du, ich weiß nicht, daß ein Zwanzigjähriger noch ein Kind ist? Alles, was ich von dir verlange, ist, daß du dich auf deinen geehrten Hosenboden setzt und deine Examina machst. Weiter nichts. Ist das zuviel? Ich meine nicht. Statt dessen bummelst du in der Welt herum, verjöckelst dein Geld oder das Geld anderer Leute — du siehst, ich weiß Bescheid! — und steckst die Finger in Affären, über die ich nicht sprechen will, weil sie mich ekeln. — Ich habe eine unendliche Geduld mit dir gehabt — zähle nicht darauf, daß sie ewig währt!"

Leo starrte vor sich hin; er spürte, wie der Groll und Haß, der lang vertraute, rot und dunkelmächtig zu ihm hochstieg, wie alles ihm vor dem Auge verschwamm. Er kämpfte es nieder, er bezwang sich: „Papa, es müßte noch lange währen, wenn du alles abgelten wolltest, was du mir nicht gegeben hast! — Du sprichst hart von meinem Leben, so hart, wie nur jemand sprechen kann, der es nicht gelebt hat und nichts von mir weiß. Du sitzest hier in deinem Schloß, abgeschieden von der wirklichen Welt, die so anders ist als einst — du siehst nur das Was und fragst nicht nach dem Warum. Warum — warum bin ich so geworden? Aus Unfähigkeit, den regulären Weg zu gehen, den du mir vorzeichnest! Aus angeborener Unfähigkeit! Woher ist in meinem Blute diese Unrast, die mich nie und nimmer zur Ruhe kommen läßt, die mich in Abenteuer treibt, und zu allem, was nachher kam?"

Die knochigen Finger des Vaters spielten mit dem goldenen Bleistift.

„Woher sie in deinem Blute ist, das weiß ich nicht, das weiß niemand. Jeder Mensch ist neu, jeder Mensch ist anders. Aber das eine weiß ich, daß der Mensch dazu da ist, Herr zu werden über sich, über das Dunkle, Rätselhafte in ihm — oder er hat den Anspruch darauf verwirkt, ein sittliches Wesen zu sein. Was hast du dazu getan? Nichts! Du bist bis heute nur durch die Welt gerannt und hast jedes Gelüst bei den Haaren ergriffen. Studium? Examina? Was liegt daran? Glaubst du, daß mir was daran liegt? Du Tor! Wenn du einmal an meiner Stelle hier sitzen wirst, so wird dich niemand danach fragen. Das sind alles keine Inhalte, das sind nur Sinnbilder. Hohe und ewige Sinnbilder dafür, daß du gelernt hast, dich zu bezwingen, dich in Zucht zu nehmen. Herr zu werden über das trübe Chaos in dir. Das allein verlange ich, und das muß ich verlangen, weil sonst in zwanzig Jahren kein Stein und kein Baum von Leopoldsreuth mehr dir gehören wird, sondern denen, die dir Geld zustecken und nicht an dich denken, sondern nur an ihren Profit. Ich habe nicht aufgebaut, damit du zerstörst. Und wenn du nicht zeigst, daß du erhalten kannst — denn das ist nach dem Bauen das Vornehmste —, so muß ich mich sichern."

Leo biß sich auf die heißen, trockenen Lippen. „Wie soll ich denn lernen zu erhalten," sagte er, so ruhig es ihm bei der schwer atmenden Brust möglich war, „wenn ich nicht habe, was mir des Erhaltens wert ist? Dich und was du aufgebaut hast — ich kenne euch ja nicht! Ich weiß nichts, als daß hier ein Schloß ist mit einer Bibliothek, von der ich nichts verstehe, und ein Park und Wälder, die voll Wild stecken, und in denen die Förster Holz schlagen — ich habe das alles nie mit erwachsenen Augen sehen dürfen, du hast mich allem immer künstlich fern gehalten — wie willst du verlangen, daß mein Herz daran hängt und dafür schlägt?"

Der Graf warf den Bleistift, mit dem er so lange gespielt hatte, auf den Tisch, zog die Uhr und ließ den goldenen Deckel springen: „Was reden wir und verlieren unsere Zeit! Bewähre dich zunächst in deinem engsten Kreise, zeige mir, daß du ein Tschamarin bist, das heißt, daß du dich beherrschen kannst und dich nicht verplemperst, dann wird dies Tor sich dir öffnen, damit du erwerben lernst, was du besitzen sollst. Wenn du den Willen dazu hast, wirst du mir willkommen sein. Bisher habe ich keinen Geschmack an dir und deinem Wesen gefunden, es ist mir verächtlich und widerlich."

„Papa!" Leo fuhr jäh vom Stuhl in die Höhe, als hätte ihn ein Pfeil getroffen: „Du verlangst, daß ich ein Tschamarin sein — und das anhören soll? Von jedem anderen würde ich —"

Der Graf hob die Hand und ließ sie schwer fallen; sein gelbes Gesicht blieb ruhig.

„Du vergißt wohl, daß ich nicht jeder andere bin, sondern dein Vater. Glaubst du, daß alles, was ich in den letzten Jahren von dir hören mußte, meinen Ohren angenehmer geklungen hat, als dir meine Worte klingen? Schweig und bedenke, was ich sagte. Und wenn du in dich gegangen bist, so komme wieder."

Leo ballte die Fäuste auf den Knien, mächtig brodelte der Groll in seiner Brust: „Ich habe es gewußt, ich habe es klar und deutlich gewußt, daß du mir Moral predigen, daß du mir Steine statt Brot geben würdest wie immer! Und wenn du tausendmal recht hast mit dem, was du sagst — was hilft es mir? Was hilft es mir jetzt? Ich bin nun einmal wie ich bin, ob ich in Zukunft ein anderer werde, bleibt gleichgültig, ich stecke bis an den Hals in Schulden, ich kann nicht mehr japsen, ich kam zu dir, nicht um Predigten zu hören, sondern weil ich denke, du wirst deinen einzigen Sohn und Erben nicht untersinken lassen. Willst du mir denn nicht helfen, Papa?" setzte er mit schwankender Stimme hinzu.

Der Vater sah ihn mit einem langen Blick seiner durchdringenden Augen an: „Ich habe es gewußt, klar und deutlich gewußt," wiederholte er mit flüchtig-frostigem Spott des Sohnes Worte, „daß es dir nicht um das Wesentliche ging, als du nach langer Zeit den Weg hierher fandest, sondern um mein Geld. Es ehrt dich nicht, daß ich das im voraus wußte. Wieviel Schulden hast du? Und bei wem?" Seine Stimme war sachlich kalt.

Leo schwieg benommen. Er wußte: jetzt kam es . . . kam die Entscheidung, die er gefürchtet hatte . . . und keine Hoffnung regte die Flügel. Er griff in die Tasche, holte ein Blatt hervor, das vom oberen bis zum unteren Rand mit Namen und mit Zahlen bedeckt war, und breitete es vor dem Vater aus. Der schob die Hornbrille auf die Nase und faßte den Zettel mit den Spitzen seiner knochigen Finger. Er studierte ihn langsam, schnob durch die Nase und ließ auf seiner hohen, kahlen, pergamentnen Stirn die Falten steigen. Lange währte das, endlos für die fiebernde, flackernde Ungeduld, in der Leo unterm Tisch die eiskalten Hände ineinanderkrampfte. Endlich hob der Vater den Kopf, daß der Bart waagerecht in die Luft starrte, schickte durch die spiegelnden Gläser einen kurzen Blick zu ihm hinüber, riß das Blatt mittendurch und warf es verächtlich auf den Tisch: „Ich habe nichts damit zu schaffen!" sagte er, die Stimme überfüllt mit Ekel.

Leo brach jählings der Schweiß aus allen Poren. „Papa!" rief er, und seine Stimme befand sich in Todesangst bei dem kurzen Wort: „Soll ich das neue Leben, was du von mir forderst, mit einem . . . betrügerischen Bankerott anfangen?"

Um die tiefgekerbten Mundwinkel des Grafen flog ein verächtliches Lächeln.

„Da sieh du zu! — Neues Leben? — Du? — Ich lache! Mit solchen Bleigewichten an den Füßen fängt man kein neues Leben an. Das tun nur gewerbsmäßige Gauner. Verpfuscht und verspielt! — Genug. Ich habe gesagt, was zu sagen war."

„Papa! Du läßt mich wirklich im Stich?! Weißt du auch, daß mir nichts anderes bleibt als —!?"

„Ich weiß nicht, was dir noch bleibt."

Eine unmißverständliche Handbewegung des Grafen beendete die Unterredung. Kein Blick mehr auf den Sohn, der aufsprang, mit fliegenden Fingern die Fetzen zusammenraffte, das vor ihm liegende Buch ergriff, es krachend auf die Tischplatte warf und davonstürmte.

Graf Tschamarin wandte sich wieder seiner Lektüre zu, darin er unterbrochen worden war.

IX.

Mit traumhafter Anstrengung riß Uta sich aus dem Schlafe empor. War es der scharfe, heiße Wind, der sie aufgeschreckt hatte? Unter ihr die Hängematte schwankte, da sie sich hoch aufrichtete und sich die trüben Augen rieb.

Was war das? Es dunkelte schon, die Bäume standen in einem ungewissen, geisterhaft fahlen Zwielicht, der See drunten war in Aufruhr, von breiten, weißen Schaumkämmen überlaufen. Und dieser Sturm, der heulend durch die Sträucher und Wipfel strich —.

Was war das? Was war mit ihr? — Wie lange hatte sie hier gelegen, in einem abgrundtiefen, bleischweren Schlaf, aus dem sie noch jetzt die Glieder nicht befreien konnte?

Das war doch sonst nicht ihre Gewohnheit, nach dem Tee noch einmal einzuschlummern, auch wenn sie sich gern mit einem Buch in die Hängematte legte? Das Buch, in dem sie gelesen, lag im Gras; es mußte ihrer Hand entglitten sein. Kaum entsann sie sich noch, was sie in sich aufgenommen, ja, ihr war, als wären ihr sofort die Augen zugefallen und sie wäre in unendliche Tiefen hinabgesaust, in einen dunklen Schacht ohne Ziel und Ende gefahren. Das machte der Föhn, der schon den ganzen Nachmittag in der Luft gehangen hatte, ehe er losgebrochen war und nun drunten den See aufwühlte — er machte alle Glieder schlaff und träge, er sog aus dem Körper den letzten Rest von Willen, so daß man sich entnervt und müde diesem ungesunden Schlummer in die Arme warf.

Wie spät mochte es sein? Sie hatte keine Uhr bei sich, weil in diesen Tagen unnatürlicher Hitze das Armband ihr lästig war. Auf alle Fälle stand die Sonne schon hinterm Horizont, sonst wäre ringsum nicht diese geisternde, schemenhafte Bläße gewesen, die alle Blumen fahl und farblos machte. Es mußte bald Zeit zum Nachtmahl sein.

Sie wollte sich zwingen, aus der Hängematte niederzuspringen auf den weichen, federnden Rasen, aber schlaff und kraftlos blieb sie nach kurzem Versuch liegen, wie der Fisch im Netz, der den aussichtslosen Befreiungskampf aufgibt. Die Hände unter dem Kopf verschränkt, dämmerte sie noch ein Weilchen vor sich hin, bis sie von fern Zwickh durch den Garten gehen sah. Sie rief ihn an: „Wieviel Uhr haben wir, Zwickh?"

„Acht Uhr vorüber, gnä' Frau," kam aus dem Halbdunkel die Antwort.

„Ist Herr Professor schon zurück?"

„Ich war unten beim Gemüse. Das Boot liegt noch nicht da."

„Und der Herr Graf?"

„Ich weiß nicht, gnä' Frau, ich war nicht im Haus."

„Gut, Zwickh! Wir warten also mit dem Essen, bis Herr Professor kommt."

Sie hörte, wie die Schritte des alten Dieners auf dem Kieswege sich entfernten. Es eilt also nicht! dachte sie und reckte noch einmal die Glieder; und dann kam ihrem schlafsüchtigen Kopfe noch ein Gedanke: Konrad wird es schwer haben mit dem Boot bei diesem Wind!

Er war gleich nach dem Mittagsschlaf bei heiterstem Himmel und ruhigem See weggefahren, hatte vor Leo, der sich zum Weg nach Leopoldsreuth fertigmachte, angegeben, daß er drüben am anderen Ufer einen Bekannten, den Dr. Jerich, besuchen wollte, um etwas Berufliches mit ihm zu besprechen — ein Maler, der dort gleichfalls ein Häuschen besaß —; aber Uta hatte ihm wohl angemerkt, daß es nur ein Vorwand war, daß er in Wirklichkeit einmal mit sich allein sein wollte.

Vielleicht wollte er wirklich zu Jerich; das konnte sein, mit dem war er ja auch allein. Sie kannte das an ihm; er war überhaupt kein Mensch, der die Gesellschaft anderer lange ertrug; er flüchtete gern in seine Einsamkeit . . . Und nun gar Leos Gesellschaft, der ihm in allem so fremd und entgegengesetzt war und mit dem er immer gleichsam in einer fremden Sprache reden mußte und nur äußere Dinge reden konnte! Sie begriff gut, daß er einmal ein paar Stunden für sich haben wollte. Aus dem kurzen Ausflug war jetzt wohl, dank dem umgeschlagenen Wetter, ein langer geworden — nun, sie brauchte sich nicht um ihn zu sorgen, er war ja ein alter, erprobter Segler und wurde mit jedem Winde fertig. Schlimmstenfalls machte er drüben irgendwo fest und kam zu Fuß nach Hause oder nahm an der Station ein Auto.

Uta dachte, indem sie zum abendlichen Himmel emporstarrte, an Leo. Der Junge hatte heute seinen schweren Tag gehabt, den Tag, dem er seit langem entgegengezittert hatte. Wie mochte alles abgelaufen sein? Beim Tee hatte sie ihn nach seiner Unterredung mit dem Vater gefragt, aber er war ziemlich einsilbig gewesen und sichtlich nicht so recht aus sich herausgegangen; er hatte nur berichtet, der Vater fordere von ihm, daß er sein Studium wieder aufnehme und möglichst bald seine Examina mache, den Referendar und den Assessor — irgendeinen praktischen Beruf zu ergreifen, das habe er nicht von ihm verlangt, habe vielmehr angedeutet, daß er nach beendigtem Studium Leopoldsreuth übernehmen oder doch dem Vater bei der Verwaltung zur Hand gehen solle. — Die Schulden? Davon sei heute nur kurz gesprochen worden — für morgen sei er wieder aufs Schloß bestellt, dann würde darüber geredet werden. — Also im ganzen zufrieden? Keine Antwort. — Und ob der Vater sich mit keiner Silbe nach ihr und ihrem Ergehen erkundigt habe? — Nein, mit keiner Silbe. — Sie seufzte, als sie daran dachte. — Und den Kaplan Lilium habe er nicht gesehen? — Nein. Der Kaplan sei verreist und komme erst heute nacht zurück. — So hatte Leo gesagt und war dann gleich nach dem Tee auf sein Zimmer gegangen, um sich ein wenig aufs Ohr zu legen, und sie selber hatte zwischen den alten Linden die Hängematte angespannt.

Ja, aber nun war es doch wohl hohe Zeit, sich aufzurappeln!

Als sie auf dem weichen, dicken Rasen stand, fühlte Uta sich unsicher, wie in einem leichten Schwindel. Ihr ganzer Körper war feucht von Schweiß; sie spürte das Bedürfnis, noch einmal zu baden, lief auf ihr Zimmer, machte sich rasch fertig, schlug den Bademantel um. Die Hand über den Augen, spähte sie vom Steg nach dem vertrauten bunten Segel, aber nirgends war es zu sehen. Der Wind rumorte im hohen Schilf, die Wellen schlugen gegen die moosig bewachsenen Pfähle. Sehnsüchtig nach dem Element, sprang sie in das aufgerührt kochende Gewässer, tummelte sich, ließ sich den weißen Gischt ins Gesicht schlagen und wusch die bleierne Müdigkeit von sich ab, die da droben wie ein Schlaftrunk ihre Glieder gelähmt und gefesselt hatte. Nicht ohne Mühe kam sie bei dem starken Wellengang wieder an Land. Als sie auf ihren Badeschuhen durch die Halle eilte, rief sie Zwickh zu, daß nun mit dem Essen nicht länger gewartet werden sollte.

Sie kleidete sich oben vor dem hohen Spiegel an, kämmte und bürstete das Haar, suchte ein wenig Schmuck hervor: ihr war, als müsse sie sich ganz erneuern. Sie hörte Leo über die knarrende Treppe gehen. Als sie herunterkam, saß er schon in der Diele und rauchte eine Zigarette, deren feiner Duft den Raum erfüllte.

„Der Schwager noch nicht zurück?" Leo ging auf sie zu und küßte ihr galant die Hand, unbewußt bezaubert von ihrer strahlenden Frische. Sie merkte, daß er sich mit einer starken Essenz gewaschen hatte.

„Nein, noch nicht. Aber wir warten nicht länger. Ich habe geschwommen; nun habe ich einen Wolfshunger."

„Das kann ich von mir leider nicht sagen. Die Luft drückt so, dieser Wind —"

„Föhn! Das kennen wir hier! Du hättest auch noch ins Wasser gehen sollen, Leo. — Was hast du getrieben?"

„Bleiern geschlafen. Und dann war ich ein wenig spazieren; aber das war auch nicht die erhoffte Erfrischung.."

Zwickh meldete in der Tür, es sei angerichtet . . .

Konrad Leslie kam erst gegen zehn zurück. Mit lachendem Gesicht stand er plötzlich in der Tür des Wohnzimmers, zeigte die weißen Zähne wie ein Schuljunge und rief: „Melde gehorsamst, das Boot liegt wieder am Steg!"

Er war pudelnaß und eilte hinauf, sich umzukleiden. Dann setzte er sich zu ihnen, ließ sich etwas Frugales zu essen geben, hieb gewaltig ein und erzählte lustig von seiner Sturmfahrt. Er strahlte vor Frische.

„Und du?" wandte er sich schließlich an Leo. „Warst du also drüben? Was hast du erreicht?"

Leo berichtete kurz dasselbe, was er Uta beim Tee erzählt hatte.

„Na also," sagte Konrad Leslie. „Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm . . . Dann löst sich ja alles quasi in allgemeine Befriedigung auf, Herr Assessor!"

Spät, als sie schon schlafen gingen, kam Konrad noch in Utas Zimmer hinüber. Er war im Schlafanzug und barfuß.

„Ach Kind," sagte er wie nebenbei, „beinahe hätte ich's vergessen, ich muß dir ja was erzählen. Der Ruhm von Leos Heldentat — denn, du wirst zugeben, die Eroberung von Leopoldsreuth ist eine Heldentat — hat mich nicht schlafen lassen. Auch ich war dort —"

„Du warst?" schrie sie auf und sprang mit beiden Füßen aus dem Bett. Er mußte lächeln, er fühlte, wie brennend sie auf dieses Wort gewartet hatte, all die Zeit lang.

„Jawohl. Und dein Papa läßt dich grüßen. Sehr scharmanter Mann übrigens, kann ich nur sagen, wir haben uns gleich gut verstanden. Er hatte zuerst so komische Ansichten von Malern, weißt du, er stellte sich etwas Langmähniges vor, mit unsauberem Kragen und so weiter, Café Größenwahn mit einem Worte. Und er war freimütig genug, das einzugestehen. Schätze ich immer sehr, wenn einer aus seiner Unwissenheit kein Hehl macht. Doch nachdem er mich beschnüffelt und passabel gefunden hatte, waren wir ein Herz und eine Seele. Kurz, der Frieden ist geschlossen, wir sollen ihn morgen besuchen."

Uta hatte die Augen weit aufgerissen: „Du schwindelst — du schwindelst, Konrad!"

„Ich schwindle nicht, du wirst es sehen. Morgen gehen wir beide hin. Und da willst du noch etwas wissen? Ich soll ihn malen. Ausdrücklich für dich. Mal muß ich ja doch abkratzen, sagte er, da hat sie wenigstens was zur Erinnerung. Das sind seine eigenen Worte, für die ich nicht verantwortlich bin."

Sie warf sich ihm in die Arme.

„Konrad!" rief sie, den Kopf an seiner warmen Schulter: „Wenn du mich hierin beschwindelt hast — das würde ich dir niemals verzeihen . . ." Er lachte nur und nahm ihre leichte Last auf seine starken Arme.

X.

Am nächsten Tage um sieben Uhr in der Frühe, als die Leslies im Garten waren und nach ihrer morgendlichen Gewohnheit mit dem Speer warfen, erschien Zwickh mit verstörtem Gesicht.

„Der Herr Kaplan von Leopoldsreuth ist da und verlangt Herrn Grafen zu sprechen. Soll ich Herrn Grafen wecken?"

„Nanu?" rief Konrad Leslie: „Was will er denn? Kind, du kannst so mangelhaft bekleidet nicht vor die Augen Seiner Hochwürden treten," rief er scherzend Uta zu, die, jäh erblassend, bereits den Bademantel übergeworfen hatte. Aber da sie rasch davoneilte, tat er desgleichen und folgte ihr ins Haus.

Schmal und schwarz stand Kaplan Lilium in der Halle, die Hände gefaltet; sein Gesicht leuchtete bleich aus der bläulichen Rasur.

„Gnädige Frau," sagte er, „Vergebung, wenn ich störe. Ich hielt es für meine Pflicht, Sie und den Herrn Grafen zu benachrichtigen. Es ist ein Unglück geschehen."

„Unglück?" Uta zitterte am ganzen Körper: „Mit Papa? Was ist mit ihm?"

„Er ist tot," sagte der Kaplan.

Konrad Leslie griff nach seiner wankenden Frau und führte sie zum Stuhl; er gab mit der Hand dem Kaplan ein Zeichen, zu schweigen, sich auch zu setzen.

„Vergebung!" sagte Lilium mit gedämpfter Stimme. „Ich hätte gewünscht, den jungen Herrn Grafen zu sprechen und die gnädige Frau zu schonen!"

Heftig schüttelte Uta den Kopf: „Nein, nein! Sprechen Sie weiter! . . . Ein Schlaganfall?"

„Leider nein. Nach Lage der Dinge bleibt nichts anderes anzunehmen, als — der Graf ist erschossen worden!"

Leslie umklammerte fest die Hände seiner Frau, spähte angstvoll in ihr Gesicht, das bleich und steinern war wie Marmor.

„Wie ist das möglich?" fragte er rasch. „Ich war noch gestern bei ihm; wir saßen zusammen im Gartenpavillon . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Der Festungswerkmeister

Eine neue Laufbahn im Heer

Berlin, 16. August. Das Heer richtet eine neue Laufbahn ein, die für viele von Interesse sein dürfte. Es handelt sich um Personal, welches zur Betreuung von Festungswerken benötigt wird. Die Laufbahn des Festungswerkpersonals ist eine Unteroffiziers-Laufbahn. Dieses ergänzt sich aus aktiven oder ehemaligen Soldaten der Wehrmacht (Heer, Marine oder Luftwaffe), die mindestens eine zweijährige Dienstzeit haben und Unterführer-Anwärter oder Unteroffiziere sind.

Die Bewerber werden nach endgültiger Uebernahme in diese Laufbahn innerhalb einer zwölfjährigen Dienstzeit bis zum Festungswerkoberfeldwebel und nach vollendeter zwölfjähriger Dienstzeit zum Festungswerkmeister befördert. Die Dienstzeit der Festungswerkmeister darf bis zum vollendeten 30. Dienstjahr verlängert werden. Daran anschließend gilt ihre Dienstzeit um ein weiteres Jahr verlängert, wenn nicht spätestens drei Monate vor Ablauf der Weiterverpflichtung die Absicht der Entlassung bekanntgegeben oder die Entlassung selbst beantragt wird.

Die Festungswerkmeister beziehen eine Besoldung nach Besoldungsordnung C, Besoldungsgruppe 11, Stufe 1—5. Sie können nach zehnjähriger Dienstzeit als Festungswerkmeister zum Festungsoberwerkmeister befördert werden, wenn hervorragende Dienstleistungen diese Beförderungen rechtfertigen, und erhalten als solche die Besoldung nach Besoldungsordnung C, Besoldungsgruppe 11, Stufe 6—7. Die Dienstzeit der Festungsoberwerkmeister kann ebenfalls bis zum 30. Dienstjahr unter den gleichen Bedingungen wie die der Festungswerkmeister verlängert werden. Das Festungspersonal wohnt in heereseigenen Wohnungen.

Als Bewerber kommen in Frage: Heeresangehörige, die eine mindestens einjährige, möglichst zweijährige, Gesellentätigkeit als Maschinenbauer oder -schlosser im Kraftmaschinenbau, in der Kraftfahrzeuginstandsetzung oder im Elektromaschinenbau oder als Elektroinstallateur oder als Elektromechaniker nachweisen können. Die Ausbildung erfolgt kostenlos bei einer Heeresfachschule in einem 18monatigen Lehrgang, der durch eine Prüfung abgeschlossen wird. Vom Bestehen der Prüfung hängt die Uebernahme in die Laufbahn ab.

Nähere Auskünfte erteilen die Wehrbezirkskommandos, Wehrmeldeämter und die Fürsorgeoffiziere. Meldungen können sofort erfolgen.

Abwehr des jüdischen Zustromes nach Italien

„Corriere della Sera": „Keine Nachsicht am Platze"

Mailand, 17. August. Die starke Einwanderung jüdischer Emigranten nach Italien stößt in der Bevölkerung auf heftige Ablehnung. Die italienische Presse beschäftigt sich jetzt mit dieser Frage. In einer amtlichen Mitteilung der Agentur Stefani wird festgestellt, daß sich vom 12. März bis Ende Juli allein in Mailand 1572 jüdische Emigranten insbesondere aus Polen und Deutschland bei der Polizei neu angemeldet haben, nachdem sich schon vorher viele tausend jüdische Emigranten in Mailand niedergelassen haben. Die Blätter warnen vor der Gefahr dieser Zuwanderung und verlangen Maßnahmen dagegen. Der „Corriere della Sera" schreibt, es sei keine Nachsicht am Platze. Diese Juden kämen aus Ländern, wo ihre zersetzende Tätigkeit für die Reinheit der Rasse unerwünscht war. Die gleichen Gründe gelten jetzt auch in Italien und erwarten eine dringende Lösung dieses Problemes. Schon bei der letzten Volkszählung von 1931 wurden in Mailand 6371 Juden festgestellt, wovon über die Hälfte Ausländer waren.

Verkehrsunfall auf der Brockenstraße

Omnibus beim Ueberholen auf die Schienen geraten

Wernigerode, 17. Aug. Am Dienstag ereignete sich auf der Brockenstraße zwischen Dreiannenhohne und Schierke ein schwerer Verkehrsunfall. Ein aus Bad Suderode kommender, mit Ausflüglern besetzter Omnibus geriet bei dem Versuch, einen anderen Omnibus zu überholen, auf den unbefestigten Teil der Straße und fuhr von dort aus eine zwei Meter hohe Böschung hinab. Der Wagen rollte dann auf die Schienen der Harz-Querbahn, wo er nach etwa 80 Meter stehen blieb.

Von den Insassen des Omnibus wurden acht verletzt, fünf hatten leichtere Verletzungen davongetragen, während drei mit schweren Verletzungen im Kreiskrankenhaus Wernigerode Aufnahme fanden. Bei keinem der Verletzten besteht jedoch Lebensgefahr.

Unruhige Nacht in Palästina

Jerusalem, 17. Aug. In der Nacht zum Mittwoch drangen Freischärler in die Polizeistation von Nablus ein, wo sie die Polizisten zwangen, sich ruhig zu verhalten, und vier Gewehre, sowie eine größere Anzahl von Patronen fortnahmen. Dann durchschnitten sie die Telefondrähte und entkamen unbehelligt.

In der gleichen Nacht drang eine starke bewaffnete arabische Freischar in das Gefängnis von Atlit, südlich von Haifa, ein. Die Araber entführten einen jüdischen Polizeioffizier und seine Familie, einen britischen Polizeiinspektor und einen arabischen Wächter verwundeten sie. Ob auch Gefangene befreit wurden, ist unbekannt.

Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Tulkarem und Haifa entführten Freischärler 10 Beamte und verbrannten einen Wagen mit Werkzeugen. Aus verschiedenen Landesteilen werden wieder Zerstörungen von Telefonleitungen, Haussuchungen und dergleichen gemeldet. Auch die Telefonleitung zwischen Jerusalem und Kairo ist wieder durch einen Sabotageakt gestört. In einem Dorf bei Ramleh wurde ein Araber von einem Unbekannten erschossen. Das Militärgericht in Jerusalem verurteilte wieder einen Araber wegen Munitionsbesitzes zum Tode.

Betreten des Böhmerwaldes verboten!

Neues einschneidendes Verbot tschechischer Behörden

Prag, 17. August. Die Bezirksbehörde Prachatitz hat durch eine Kundmachung verlautbart, daß es verboten ist, in den Wäldern die öffentlichen Wege zu verlassen. Dieses neuerliche einschneidende Verbot verallgemeinert die bisher bereits bestehenden Sonderverbote des Betretens von Grundstücken und Waldteilen, auf denen militärische Bauarbeiten vorgenommen werden. Besonders hart trifft das allgemeine Verbot die arme Bevölkerung des Böhmerwaldes, die sich bisher aus den Gemeindewaldungen Reisig und Laubholz zu Heizzwecken holen konnte, ganz abgesehen davon, daß der natürliche Reichtum der dortigen Wälder, wie Beeren und Pilze, nun nicht mehr gesammelt werden kann, was bisher für die Bevölkerung ein willkommener und bitter notwendiger Verdienst war.

Vertreter der SDP. bei Runciman

Erneute Besprechungen

Prag, 17. Aug. Zwischen der Verhandlungsdelegation der Sudetendeutschen Partei und Lord Runciman und seinem Stab fanden am Dienstagabend Besprechungen statt, die um 20.30 Uhr begannen und bis Mitternacht dauerten.

13 englische Generäle pensioniert

Gleichzeitig zahlreiche Beförderungen

London, 17. August. Wie am Dienstagabend amtlich bekanntgegeben wird, treten mit dem heutigen Tag 13 Generäle der britischen Armee in den Ruhestand. Unter den in der amtlichen Liste aufgeführten 13 Generälen befinden sich auch Sir Harry Knox und Sir Hugh Elles, die bereits im vergangenen Dezember aus dem britischen Armeerat ausgeschieden waren.

Sämtliche zurückgetretenen Offiziere werden in den Genuß der im vergangenen Monat von Kriegsminister Hore-Belisha bekanntgegebenen höheren Pensionen kommen. In vielen Fällen werden sie ein höheres Ruhegehalt erhalten, als es dem Range zusteht, den sie im aktiven Dienst bekleideten. Mit dem Rücktritt der 13 Generäle und einer Reihe anderer höherer Offiziere ist gleichzeitig eine große Zahl von Beförderungen vorgenommen worden.

Die Londoner Mittwoch-Morgenpresse verzeichnet den Rücktritt der Generäle in großer Aufmachung.

Rechtes Tajo-Ufer in Francos Hand

Erfolgreicher Fortgang der militärischen Operationen - Bomben auf Valencia und Barcelona

Bilbao, 17. Aug. Der nationalspanische Heeresbericht meldet den systematischen erfolgreichen Fortgang der militärischen Operationen an allen Fronten. An der Valencia-Front im Abschnitt Salada wurden bei Aufklärung des Geländes vor den nationalspanischen Stellungen eine große Anzahl von Gewehren sowie Dokumente eines rotspanischen Bataillons erbeutet.

An der Teruel-Front gelang es im Abschnitt von Albarracin, bei erfolgreichem Vorstoß eine Reihe bolschewistischer Stellungen bei Cebadilla zu besetzen, so daß sich nunmehr das rechte Ufer des Tajo völlig im Besitz der nationalspanischen Truppen befindet.

An der Estremadura-Front gedieh im Abschnitt Valde Caballeros der Vormarsch erfolgreich weiter. In den Kämpfen um das Chimenea-Gebirge liefen zahlreiche Rotmilizen zu den nationalen Truppen über. Ein bolschewistischer Angriff im Abschnitt Cabeza del Buey auf Zarca Capilla konnte mit großen Verlusten für den Angreifer abgewiesen werden.

Die nationalspanische Luftwaffe entwickelte eine rege Tätigkeit. Nachdem in der Nacht zum 15. August die militärischen Ziele von Valencia, Barcelona und Alicante mit Bomben beworfen waren, wurden am 16. August weitere erfolgreiche Angriffe auf den Hafen von Barcelona sowie auf das Benzinlager und andere militärische Ziele in Badalona durchgeführt.

Fieberhafter und hemmungsloser Waffenschmuggel

Rom, 17. Aug. Der unentwegte Waffenschmuggel, mit dem Barcelona unterstützt wird, wird von der gesamten römischen Spätabendpresse unterstrichen. Die zahlreichen Beweise, die man über die Organisation der Seetransporte und über die Entsendung von Technikern und Freiwilligen besitze, zeigten in unzweideutiger Weise die internationale Bedeutung, die dieser Hilfsaktion zukomme.

Barcelona gehorche, wie der Sonderberichterstatter der „Tribuna" betont, den Befehlen naher und ferner Generalstäbe, erhalte Flugzeuge und Kanonen, werde in jeder Weise begünstigt, müsse aber den Krieg bis zum letzten Atemzuge durchhalten.

Ueber die weitverzweigte Schmuggelorganisation führt das Blatt im einzelnen an, daß in Tanger Anwerbungen für Sowjetspanien im Gange seien und die Mannschaften von dort aus nach Oran gelangten, um dann erst nach Sowjetspanien geschickt zu werden. 200 Offiziere und Unteroffiziere der sowjetrussischen Armee seien in Dünkirchen an Land gegangen, von wo sie in Autos, ohne Aufsehen zu erregen, direkt nach Katalonien geschafft wurden. Da der Soldatennachschub aber nicht genüge, entsende Barcelona seine Vertrauensmänner nach Frankreich und England, um Verträge für Materiallieferungen abzuschließen. Inzwischen seien denn auch von Moskau wieder 25 Kanonen zu 10,5 cm, 80 Kanonen zu 7,5 cm, 600 Maschinengewehre, 200 Flammenwerfer und 25 000 Gasmasken eingetroffen.

Marseille komme in der Schmuggelorganisation der „Ehrenplatz" zu. Von Marseille aus seien französische, sowjetrussische und tschechische Materialtransporte nach Rotspanien nicht schwer, denn anstatt in großen Häfen anzulegen, gelangten die Schmuggelschiffe nach kleineren Häfen in Katalonien, wo mehr Aussicht bestehe, den Bombardierungen durch nationalspanische Flieger zu entgehen.

Selbst die Petroleumdampfer würden stets einige Tonnen Munition und Waffen mit sich führen, Ladungen, über die die Kontrollbeamten mehr oder weniger Bescheid wüßten. Unübersehbar seien die Verzweigungen dieser Schmuggelorganisation, denn während man neue Schiffahrtsgesellschaften wie die „Midatlantic Shipping Company" und „Ramon de la Sota" gründe, die nur Schiffe mit englischer Flagge chartern, um mit „Spanien „Handel zu treiben", konzentriere man in anderen Häfen riesige Material- und Waffenmengen, so z. B. 17 Millionen Schuß Munition tschechischer Herkunft!

2,3 Millionen bekennen sich aktiv zum Sport

Der Sportappell der Betriebe schon jetzt ein überwältigender Erfolg

Berlin, 17. Aug. Als Dr. Ley den Vorschlag des Reichssportführers verwirklichte, und bei der Reichstagung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" in Hamburg Anfang Juni den von nun an alljährlich stattfindenden Sportappell der Betriebe verkündete, war wohl abzusehen, daß mit dieser Aktion eine machtvolle Kundgebung für den Gedanken der Leibeserziehung ins Leben gerufen wurde; daß der erste Appell seiner Art, der „Sportappell der Betriebe 1938" aber ein derartig überwältigender Erfolg werden würde, das hatte auch der größte Optimist, besonders im Hinblick auf die kurze Vorbereitungszeit, nicht erwarten können.

Die ersten Zahlen, die seit der Durchführung des Appells, 1. August, jetzt vorliegen, stellen einen Weltrekord von einzigartigen Ausmaßen dar, den das nationalsozialistische Deutschland auf dem Gebiete der körperlichen Ertüchtigung der Schaffenden errungen hat. Nicht weniger als 2,3 Millionen sind es, die sich aktiv zum Sport bekennen, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Betriebe laut Ausschreibung erst 14 Tage vor Durchführung ihres Sportappells die endgültige Zahl der teilnahmefähigen Gefolgschaftsmitglieder zu nennen brauchen. Die Teilnehmerzahlen werden sich also in allen Gauen noch wesentlich erhöhen.

Aus dem bisherigen Nennungsergebnis ist zu ersehen, daß 15 000 deutsche Betriebe sich vorbehaltlos für den Gedanken der Leibeserziehung ausgesprochen haben. Nicht weniger als 2,3 Millionen Volksgenossen bekennen sich aktiv zum Sport. Diese Riesenzahl ist ein Beweis dafür, daß das hohe Ziel, das sich das nationalsozialistische Deutschland gesteckt hat, nämlich „ein Volk in Leibesübungen" zu sein, nicht nur erreicht werden kann, sondern bestimmt erreicht werden wird.

Spiel und Sport

Fünfkampf in Dresden

Oberleutnant Lemp Sieger im Geländeritt

In Dresden begann am Mittwoch der internationale Fünfkampf, an dem auf Einladung des Oberkommandos des Heeres die besten schwedischen und finnischen Offiziere teilnahmen. 18 Teilnehmer stellten sich am frühen Morgen zum Geländeritt ein, mit dem der Fünfkampf seinen Anfang nahm. In Abständen von fünf Minuten wurden die Reiter auf die Strecke geschickt. Die Pferde, die untereinander ausgelost wurden, hatten verschiedene Kavallerieregimenter gestellt und waren in gutem Zustand, so daß es einzig und allein auf die Reitkunst jedes Teilnehmers ankam. Auf dem Dresdner Heller war ein 5 Kilometer langer Kurs ausgesucht worden, der mit seinem trockenen Sandboden und den schweren Hindernissen größte Anforderungen an Pferd und Reiter stellte. Von den 20 Hindernissen mit bis zu 1,10 Meter Höhe waren wohl der Wassergraben, ein Holzstoß, ein Langholzwagen und ein besonderer Tiefsprung die schwersten. Als erster Bewerber legte der finnische Fähnrich Vartia die Strecke fehlerlos in 9:49 Minuten zurück, wurde aber bald darauf von dem schwedischen Oblt. Frhr. E. Gyllenstierna in 9:15 übertroffen. Nach ihm ritt Lt. Frhr. von Schlotheim (Deutschland) mit 8:36,1 über den Kurs, sog sich aber beim letzten Sprung drei Fehler zu und fiel dadurch stark zurück. Die Zeit des Schweden wurde lange Zeit nicht erreicht, erst ziemlich am Schluß legte Lt. Wiedemann (Deutschland) die Strecke in nur 9:09 Minuten zurück. Doch auch er wurde noch übertroffen, und zwar von dem Olympiateilnehmer und Fünfkampfsieger der diesjährigen Deutschen Wehrmachtmeisterschaften in Düsseldorf, Oblt. Lemp, der nur 9:07 Minuten benötigte und sich damit den ersten Platz sicherte. Insgesamt zehn Bewerber bewältigten den Kurs fehlerlos. Mit Ausnahme des deutschen Lts. Nielsen, der kurz vor Schluß wegen eines Sturzes ausschied, erreichten alle Reiter das Ziel.

Harbig wieder vor Beetham

20 000 beim Dresdner Abendsportfest

Das internationale Abendsportfest des Dresdner Sportklubs am Dienstag wurde in jeder Beziehung ein voller Erfolg. Ueber 20 000 Zuschauer wohnten den Kämpfen bei und bekamen auch spannende Kämpfe zu sehen. Prachtvoll schlug sich wieder unser Meister Harbig über 800 Meter, der in 1:52,4, also der gleichen Zeit von Berlin, den Amerikaner Beetham um Handbreite schlagen konnte. Ferner verdient noch der Doppelsieg von Ellerbee (USA.) über 100 und 200 Meter Erwähnung.

Richter wieder Meister

Titelkämpfe der deutschen Berufsfahrer

Die gleiche überlegene Rolle, die Weltmeister Scherens unter den Kurzstreckenfahrern der Welt spielt, fällt dem Kölner Albert Richter unter den deutschen Berufsfliegern zu. Vor 10 000 Zuschauern holte er sich am Dienstag in Chemnitz schon zum sechsten Male hintereinander den deutschen Meistertitel. Unangefochten hat er seine Stellung behauptet, seit er ins Lager der Berufsflieger übertrat und sich hier gleich mit einem Siege in der Meisterschaft einführte. Nicht die alten Kämpen der Kölner Radsportschule gelangten mit ihm in den Endlauf, sondern unser Olympiasieger Lorenz, Ehmer und zur großen Ueberraschung als Sieger des Hoffnungslaufes der Offenbacher Exstraßenfahrer Siebl. In der Vorentscheidung für das Finale blieben Richter und Lorenz übrig. Ehmer und Siebl kämpften um den dritten Platz, den sich, wie erwartet, Ehmer sicherte. Lorenz fuhr auf seiner Heimatbahn in glänzender Form, gegen einen Richter vermochte er aber doch nichts zu bestellen und wurde sicher mit einer halben Länge geschlagen.

Sport in Kürze

Erster Start der Italiener in Leverkusen

Die italienischen Schwimmer, die in dieser Woche mehrere Starts in Westdeutschland erledigen, stellten sich am Dienstag erstmalig im herrlichen Wiesdorfer Freibad bei Leverkusen vor. Rund 1500 Zuschauer hatten sich eingefunden. Im Mittelpunkt stand das Wasserballspiel Italien gegen Westdeutschland, das die italienischen Gäste mit 5:4 (2:2) für sich entscheiden konnten.

Europameister Hoving nicht in Berlin

Der neue Europameister im 100-Meter-Kraulschwimmen, Hoving (Holland), wird an dem Erdteilkampf Europa — USA. am kommenden Sonntag in Berlin nicht teilnehmen. Hoving muß mit seinem Verein nach Belgien zu einem Klubkampf fahren, der schon seit Wochen fest vereinbart war. Wer für Hoving eingesetzt wird, steht noch nicht fest, doch besteht die Wahrscheinlichkeit, daß der Holländer durch Fischer oder Csik ersetzt wird.

Wieder gegen Australien

Davispokal-Interzonenfinale in Boston

Vor 24 Jahren fuhren die deutschen Davispokalspieler Otto Froitzheim und Oskar Kreuzer nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika zum Kampf gegen Australien. Der Kampf stand schon unter dem Zeichen des drohenden Kriegsbeginns und unsere Mannschaft verlor 0:5. Auf der Rückfahrt wurden die beiden Deutschen dann in Gibraltar von den Engländern erwischt und interniert.

Wiederum steht jetzt eine deutsche Davispokalmannschaft auf amerikanischem Boden Australiens starken Spielern gegenüber. Henner Henkel und Georg von Metaxa haben es nach Kampf erreicht, Deutschland wiederum die Spitze in der Europazone zu sichern, und da die USA. den Pokal zu verteidigen haben, müssen sie über den Atlantik zum Interzonenfinale, dessen Sieger die Amerikaner vom 3. bis 5. September in Philadelphia in der Herausforderungsrunde trifft.

Noch nie hat Deutschland die Herausforderungsrunde erreicht, geschweige den Pokal erobert, obwohl unsere Vertreter schon fünfmal das Interzonenschlußspiel erreichten. Viermal blieben die Amerikaner siegreich, einmal die Australier. Der sechste Ablauf ist der Papierform nach zwar offen, aber man muß den Australiern, die ein weit ruhigere Spielseit hinter sich haben, auf den ihnen sehr gewohnten Grasplätzen von Boston die besseren Aussichten einräumen.

Hetzarbeit des Bolschewismus in USA.

Ungeheures Anwachsen der kommunistischen Agitationsliteratur — Die Komintern am Werk

Washington, 17. August. Die schier endlose Kette von schwerbelastendem Material gegen die Komintern, die seit einigen Tagen in den Sitzungen des Dies-Komitees, dem Untersuchungsausschuß des Abgeordnetenhauses zur Aufdeckung nichtamerikanischer Machenschaften abrollt, erbrachte auch am Dienstag ungeheuerliche Beweise der Hetzarbeit des Bolschewismus in Amerika. Die Zuhörer zeigen sich sichtlich erschüttert über das unerhört weitgreifende Netz der kommunistischen Organisation. Gleichzeitig aber ist der große Eindruck nicht zu verhehlen, der durch die sorgfältige und energische Arbeit der Antikomintern-Organisationen, die dieses Beweismaterial gesammelt haben und jetzt der amerikanischen Oeffentlichkeit nahebringen, hervorgerufen wird. Dabei wird in vollstem Maße berücksichtigt, wie der Widerhall in der ganzen Presse zeigt, daß die Enthüllungen gerade vor diesem Forum endlich die so dringend benötigte Beachtung erfahren.

Neben der American Federation of Labor arbeiten an der Bekämpfung des Bolschewismus durch die Bloßlegung seiner Wühlarbeit besonders die amerikanische Legion und ein Interessenverband, der 114 nationale Vereinigungen, darunter Verbände von Reserveoffizieren, Kriegsveteranen usw. umfaßt.

Ein Angehöriger der letztgenannten Gruppe hatte am Dienstag im Sitzungsraum des Ausschusses neun große Holztafeln aufgestellt, die dichtgedrängt die gesamte kommunistische Agitationsliteratur in USA. enthielten, so u. a. 200 Zeitungen und Zeitschriften von sage und schreibe 608 roten Zeitungen und Zeitschriften, die in den Vereinigten Staaten erscheinen. Selbst die Mitglieder des Ausschusses zeigten sich betroffen, da sie ein derartiges Ausmaß der bolschewistischen Agitation nie für möglich gehalten hätten.

Nicht weniger überraschte sodann das urkundliche Material über das Bestehen von 640 getarnten kommunistischen „Front"-Verbänden unter allen möglichen harmlos oder verführerisch klingenden Namen. Selbstverständlich betonen sie alle irgendwie die „Friedenssehnsucht" und bearbeiten die Jugend, die Universitäten sowie die Betriebe. Insbesondere aber versuchen sie auch, sich im Mittelstand einzunisten. Die Untersuchung erbrachte auch die sehr gefährliche Entdeckung, daß diese unterirdischen Kräfte sich in erster Linie bemühen, selbst Wirtschaftssabotage zu treiben und dabei vor Gewaltanwendungen nicht zurückschrecken. Vor allem sehen sie ihre Aufgabe darin, die Beziehungen zwischen den Unternehmern und den Arbeitern ständig zu stören und allmählich die auf diese Art unzufrieden gemachte Arbeiterschaft, insbesondere die Jugend, in das Lager des Bolschewismus zu führen.

Der Sportappell der Betriebe

Mit der Durchführung begonnen / Alle Schaffenden treten an

Von Dr. Ritter von Halt.

In der Zeit vom 1. August bis zum 30. September findet die Durchführung des Sportappells der Betriebe statt. Anläßlich eines Uebungsabends der Betriebsgemeinschaft der Deutschen Bank hatte unser Mitarbeiter Gelegenheit, Dr. Karl Ritter von Halt in seiner Eigenschaft als Personalchef der Deutschen Bank über seine Einstellung zum Betriebssport zu befragen.

„Wie haben Sie, Herr von Halt, den Betriebssport in Ihrem Betrib in so kurzer Zeit auf diese Höhe bringen können?" „Das war insofern einfach, als ich als Personalchef und Sportsmann in einer Person besonderen Ehrgeiz beim Aufbau der Betriebssportgemeinschaft entwickeln konnte. Mein Ziel konnte kein anderes sein, als: alle möglichen Voraussetzungen zur Heranführung der gesamten Betriebsgemeinschaft an die sportliche Betätigung zu schaffen. Uebungsstätten mußten vorhanden sein, was mir als das wichtigste, aber auch persönlich als das selbstverständlichste erschien — ich hatte das zu tun, was alle anderen tun wollten, ich machte mit und leitete den Uebungsbetrieb selbst. Auf diese Weise war der innere Kontakt zwischen Gefolgschaft und mir sofort hergestellt. Wenn man selbst vorturnt und mitspielt, dann machen eben unsere Abteilungsleiter und alle unsere Angestellten mit. Wir schufen dadurch des weiteren eine allgemeine Kameradschaft, die den Betriebs-Verantwortlichen mit jedem Angestellten zwangloser verbindet.

Die Folgen meines aktiven Einsatzes für den Betriebssport zeigten sich auch darin, daß wir de Mangel an Uebungswarten überhaupt nicht zu verzeichnen hatten. Eine Fußverletzung zwang mich vor einiger Zeit, mit dem Vormachen der Uebungen auszusetzen. Aber wie Sie ja selbst sehen, geht es auch ohne mich, unsere Uebungswerte und gerade unser Betriebssportwart haben das richtige Fingerspitzengefühl in der Behandlung unserer Betriebsgemeinschaft auf dem Neuland Leibesübungen, so daß wir, auch betrieblich gesehen, vom Betriebssport nur Nutzen erwarten."

„Wie denken Sie als führende Persönlichkeit des internationalen Leistungssports über das Aufgabengebiet des Betriebssports?" „Zum Leistungssport gehören Voraussetzungen. Zunächst muß eine gewisse körperliche Veranlagung der Betreffenden vorhanden sein. Diese Veranlagung der Menschen im Betriebssport fällt weg. Die Menge der Menschen im Betrieb ist körperlich zu wenig zum Treiben von Leibesübungen bzw. sportveranlaat, daß man es als größte Leistung betrachten muß, wenn man Mittel findet, um diesen Menschen überhaupt den Sinn für Körpererziehung zugänglich zu machen, und sie dazu bringen kann, Leibesübungen zu treiben. Natürlich bin ich der Ansicht, daß es außer den Talenten, die wir hauptsächlich in den Sportvereinen haben, noch viele verborgene Talente geben wird, die aus den verschiedensten Gründen vielleicht niemals den Weg zum Verein finden. Und in dieser Beziehung sehe ich die Hauptaufgabe für den Betriebssport. Wenn wir hier im großen Stile Menschen für den Sport aktivieren können, dann schaffen wir einen Geist der Leibesübungen, des Sports, der unbedingt die allgemeine Basis der Sporttreibenden vergrößert. Das wird letzten Endes auch eine erhebliche Leistungssteigerung in der Spitze nach sich ziehen, denn dann werden eben die vorhandenen Talente zur Geltung kommen.

Aber in allernächster Zeit kann noch nicht damit gerechnet werden, daß vom Betriebssport her der Leistungssport spürbar gefördert wird. Erst muß ja die Aktivierung der Betriebsgemeinschaften zahlenmäßig mehr in die Breite gegangen sein. Dann wird die Betreuung einer neugewonnenen großen Zahl von Betriebsangehörigen, unter dem Gesichtspunkt, mehr Freude und stärkere Lebenskräfte zu entfachen, soviel Aufbau- und Ausbildungszeit notwendig machen, daß wir diese Aufgabe mit den besonderen Aufgaben des Leistungssports einfach nicht verbinden können. Deshalb werden wir in der Uebungsgemeinschaft unser Hauptbetätigungsfeld vorfinden, während wir uns von der Wettkampfgemeinschaft erst dann viel verspreche können, wenn diese organisch aus der Uebungsgemeinschaft heraus entsteht. Und diese Entwicklung erfordert noch Zeit".

„Sie bereiten jetzt Ihre Betriebssportgemeinschaft auf den Sportappell der Betriebe vor. Dieser Sportappell enthält in seinem Teil II den Mannschafts-Dreikampf, in dem besonders die Leistung gewertet wird. Ist hier nicht schon der Ansatz zum Leistungssport vorhanden?

„Das wohl. Aber in einem ganz anderen Sinne. Wenn man nämlich den Leibesübungen mehr Freiübungen oder unsere Körperschulen zugrunde legt, dann hält es schwer, die Menschen im Betrieb auf den Sportplatz zu bringen und sie dadurch dauernd bei der Stange zu halten. Bei Männern muß das Kämpferische zum Anreiz werden, Sport zu treiben, auch wenn es sich nicht um Talente handelt.

Deshalb begrüße ich den Sportappell der Betriebe. Hier werden keinesfalls Talente veranlaßt, ihre Rekorde zu zeigen. Nur die Mannschaft kämpft. Und nicht die beste Mannschaft allein gewinnt, sondern die Mannschaftsdurchschnittsleistung der geforderten Mindestzahl von Mannschaften eines Betriebes wird gewertet werden. Da jeder Betrieb beliebig viel Mannschaften stellen kann, und von diesen die der Mindestzahl entsprechenden besten Mannschaften gewertet werden, besteht auch für die letzte Mannschaft bei entsprechender Vorbereitung die Möglichkeit, mit in die volle Bewertung einbezogen zu werden. Die große Bedeutung liegt hier also darin, daß auch die letzte Mannschaft in dem allgemeinen Mannschaftskampf den kämpferischen Anreiz erhält, mitzumachen. Damit wird die Grenze des reinen Leistungssports nicht überschritten. Das Streben nach Leistung jedoch wird gerade auch bei den Schwächeren erzielt. Diese Tatsache ist natürlich von besonderem Wert. Für schwächere Menschen hatte der sportliche Kampf bisher wenig Reiz.

Im Sportappell wird mit der Herausstellung des Kampfgefühls auch der Schwächeren ein neuer Weg beschritten, der vom Standpunkt des Leistungssportlers nur zu begrüßen ist".

Schwerter Erfolge im Nationalwettflug

Ausgezeichnetes Abschneiden der Brieftauben - 27 Preise errungen

In Riesenburg (Westpreußen) fand der in der Geschichte des Brieftaubensports bedeutendste Nationalwettflug Westdeutschland mit Alttauben für die Reisesaison 1938 seinen Abschluß. Als ein machtvolles Bekenntnis zum deutschen Reisebrieftauben-Flugsport richteten die zahlreichen Züchter der Landesgruppen Westfalen und Ruhrgau unter der Gesamtleitung des Kreises VI — Großdortmund — diese taubensportliche Veranstaltung in gemeinschaftlicher Konkurrenz aus. Für diesen 850-Kilometer-Fernflug des Westfalen-Ruhrgaues waren insgesamt von 70 zusammengeschlossenen Reisevereinigungen der Reichsfachgruppe 3157 Luftboten zum Start eingesetzt worden. Zur Verteilung gelangten 790 Flug- und 116 Poulpreise, sowie für den Gau Westfalen und für den Ruhrgau je drei Staatsmünzen und verschiedene Auszeichnungen der Reichsfachschaft. Der wohlgelungene Auflaß der gefiederten Piloten vollzog sich in Riesenburg um 5.45 Uhr vormittags. Die Tiere zeigten einen geschlossenen Abflug. Uebereinstimmend mit der Meldung des Rundfunks lautete das Telegramm der Reisebegleitung über die Wetterlage am Startplatz: klar, nordwestliche Windrichtung. Die Witterung in der Heimat war folgende: Südwind, später Südost, mit großer Hitze. Schon schien es, als sollten die Reisetiere in diesem Jahre von den Launen des Wettergottes verschont bleiben, als auch schon in den frühen Morgenstunden des Auflaßtages in der Küstriner Gegend ein schweres Gewitter niederging, das sich auf eine Flugstrecke von etwa zwei Stunden erstreckte und später noch den Tauben entgegenzog. Erklärlicherweise übten diese äußeren Begleitumstände ungünstigen Einfluß auf die Erzielung besonderer Flugleistungen aus. So kam es, daß nicht, wie erwartet, der Auflaßtag die Ankunft der ersten Taube im Westfalen-Ruhrgau brachte. Erst am andern frühen Morgen um 9.15.17 Uhr ging von der RV. Witten die Meldung von dem Eintreffen des ersten Riesenburgsiegers ein. Langsam und in Abständen folgten auch die übrigen Streiter der Lüfte und nach Verlauf von 4 Tagen war die Preisverteilung vormittags um 9.25.02 Uhr beendet.

Innerhalb der Schwerter RV., die mit 94 Konkurrenten im „Rennen" lag, wurde von sämtlichen mitstreitenden Wettbewerbern — 3157 Tauben — das erste eingetroffene Preistier ebenfalls am zweiten Tage im nahen Sommerberg bei Holzen um 10.34.07 Uhr vormittags konstatiert. Die Taube wurde 15. Siegerin im Gesamtklassement. Und was wohl keiner vorausgeahnt hatte: In Konkurrenz der Elite um die Preise nahmen die Züchter der heimischen Reisevereinigung mit glänzendem Erfolg teil. Allein in der Zeit des Wettbewerbs konnte die Ankunft von 27 Tauben, die sämtlich preisberechtigt wurden, gemeldet werden. Einen triumphalen Sieg, gleichzeitig im Brieftaubensport ein Sieg um die höchste Würde, die die Reichsfachschaft zu vergeben hat, eroberte für die Schwerter RV. der bekannte Züchter Aug. Fiene vom Verein „Heimatliebe" Sommerberg. Gelang es ihm doch, mit einer vorher bezeichneten Zweierserie und auf Grund hervorragender Flugleistungen seiner Tauben, eine von den ausgesetzten Staatsmünzen zu erringen. Im Wettbewerb um die Eroberung weiterer ausgesetzter Fachschaftsauszeichnungen (Preismünzen) konnten sich für die Schwerter Reisevereinigung ferner als Sieger mit je einer vorher bestimmten Zweierserie hierfür erfolgreich qualifizieren: 1. August Fiene „Heimatliebe" Sommerberg, 2. Fiene-Göbling „Heimatliebe" Sommerberg, 3. Willy Zier „Heimkehr" Westhofen, 4. August Fiene „Heimatliebe" Sommerberg, 5. Kühn-Wiemhoff „Heimkehr" Westhofen; 6. dieselben, 7. Schedel-Rost „Heimatliebe" Sommerberg, 8. Fritz Arndt „Ruhrgruß" Villigst, 9. Gustav Faber „Blitz" Schwerte, 10. W. Krumme „Heimkehr" Westhofen, 11. Hans Dietz „Reiselust" Schwerte, 12. Kühn-Wiemhoff „Heimkehr" Westhofen, 13. Walter Buse „Ruhrbote" Geisecke, 14. Gustav Faber „Blitz" Schwerte, 15. Vogelsang „BTZV." Schwerte-Ost, 16. Schedel-Vorschütz „Blitz" Schwerte, 17. Emil Pütter Ruck-Zuck" Schwerte, 18. Gebr. Lueg „Vereinte Freunde" Bürenbruch, 19. Carl Möller „Blitz" Schwerte, 20. Leygraaff „BTZV." Schwerte-Ost, 21. Gustav Faber „Blitz" Schwerte; 22. Gustav Thiele „Ruck-Zuck" Schwerte, 23. Gebr. Overbeck „Blitz" Schwerte, 24. Gebr. Lueg „Vereinte Freunde" Bürenbruch, 25. Carl Schumacher „Ueber Berg und Tal" Wanne, 26. Gebr. Lueg „Vereinte Freunde" Bürenbruch, 27. dieselben.

Damit haben die Altflüge der Reisesaison 1938 ihren endgültigen Abschluß gefunden und die Wettflugzeit für 1938er Jungtauben beginnt.

*

Kameraden vom Ausland in einer Kölner Werkpause!

Eine Werkpause nicht alltäglicher Art übertrug der Reichssender Köln, denn das Besondere an dieser Feierstunde war, daß an ihr Engländer und Holländer teilnahmen. Es war ein englischer Gesangverein, der den deutschen Hörern englische Lieder vortrug. Der holländische Reiseleiter sprach zu den holländischen Hörern, das Rheinische Landesorchester spielte und die fremden Gäste drehten sich mit den Mädchen der Firma im Walzertakt. Einen Begriff von dieser Werkpause bekommen unsere Leser durch eine Seite unseres neuesten — hör mit mir — Heftes, die Bilder dieser Werkpause zeigt. Ein Hauptanziehungspunkt der 15. Deutschen Rundfunkausstellung ist das Fernseh-Studio, von dem täglich zweimal eine bunte Revue „Endstation Berlin" über den Fernsehsender geht. Ein Bild von der Arbeit dieser Fernsehbühne gibt uns eine Bildseite „Fernsehbühne — nah gesehen", die sicher Interesse bei allen Lesern finden wird. — Eine andere Seite bringt Schnappschüsse vom Funkturm, die uns vielseitige Eindrücke von der Funkausstellung geben will. — Mit der technischen Seite des Fernsehens befaßt sich ein anderer Bild- und Textbericht, der den technisch interessierten Lesern sicherlich viel zu sagen hat. — Unsere Schlußseite bringt diesmal schwäbischen Humor von Ernst Landwehr, über den alle Leser lächeln werden. — Sommerliche Kost? Das interessiert nur unsere Hausfrauen! Wie man aus Salaten und frischen Kartoffeln eine verschwenderische Fülle von Speisen herstellen kann, können die Hausfrauen in unserem kleinen Artikel, der bebildert ist, leicht erfahren. — Die nächste Woche bringt dann die große Ueberraschung. Wer ist der glückliche Gewinner des 1. Preises unseres Preisausschreibens? Heft 35 gibt Ihnen die Antwort darauf. Also noch eine Woche Geduld. — Unsere Kurzgeschichte stammt diesmal vom rheinischen Schriftsteller Mathias Ludwig Schroeder. Das wie immer sehr reichhaltige und wertvolle Heft bringt außerdem noch Rätsel und Witze, die Romanfortsetzung, das Echo der Sendungen und die Vorschau auf die Sendungen der kommenden Woche. Vor allem aber ist es das gute Programm, das auch Sie zufriedenstellen wird, wie hunderttausende unserer alten Leser. Werden auch Sie — hör mit mir — Leser! Auskunft in unserer Geschäftsstelle.

800 Jahre Bauerschaft Sölde

Eine Feier der Volksgemeinschaft — Stadt und Land vereint

Nur noch wenige Tage trennen uns von dem Beginn der 800-Jahrfeier der Bauerschaft Sölde. Am Freitag dieser Woche, dem 19. August, findet die Eröffnung dieser Heimatwoche durch einen Festakt im Zeltbau Sölde statt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die Vorbereitungsarbeiten auf der ganzen Linie ihrem Abschluß entgegengehen und mit Volldampf gearbeitet wird, um rechtzeitig alles fertigzustellen. Die Sölder Volksgenossen haben, das kann man bereits jetzt sagen, in der Ausschmückung ihres Dorfes außergewöhnliches geleistet. Mehrere Wochen hindurch war eine stattliche Anzahl von Graphikern der Meisterschule des Deutschen Handwerks in Sölde von morgens früh bis abends tätig, um für die Erbhöfe und die alten Bauernhöfe Wappenschilder, Beschreibungen der Höfe und ihrer Besitzer anzufertigen sowie mehrere hundert Transparente mit wirkungsvollen, humoristischen, plattdeutschen Sprichworten herzustellen. Gerade diese plattdeutschen Sprichworte werden dem Besucher der Heimatwoche besondere Freude bereiten, weil sie in buntester Mannigfaltigkeit einen Einblick in urwüchsiges westfälisches Brauchtum verschaffen. An den Dorfeingängen empfangen große Ehrenpforten mit Sinnbildern aus der Vergangenheit Söldes den Besucher. Bewaffnete Landsknechte sperren die Zugangsstraßen und erheben von jedem Besucher der Feier den Wegzoll. In den Gaststätten und den Wirtschaftsbetrieben im Zeltbau liegen Speisekarten in plattdeutscher Sprache auf, die das Ergebnis eines Preisausschreibens sind. Zahlreiche alte westfälische Gerichte, deren Namen nur noch wenigen bekannt waren, werden dadurch der Vergessenheit entrissen und betonen den altwestfälischen Charakter des Festes ganz besonders.

Die großen Rahmenveranstaltungen der einzelnen Tage weisen im übrigen ausgezeichnete Leistungen auf, die an sich bereits einen Besuch der Veranstaltung lohnen. Erwähnt sei nur der große, historische Festzug am Sonntagnachmittag, der einen Ueberblick über 800 Jahre Sölder Geschichte gibt und eine große Anzahl von Festwagen und Erntewagen zeigt. Am Freitag und Samstag steht im Mittelpunkt der Abendveranstaltungen die Uraufführung des „Spiels vom Birkenbaum", an dem über 300 Mitwirkende, unterstützt von Schauspielkräften des Theaters, der alten westfälischen Sage von der Schlacht am Birkenbaum Leben und Gestalt verleihen. Ein großer, plattdeutscher Heimatabend unter Mitwirkung von Wilm Böckenholt (Reichssender Köln) und Schulte-Wuortelbuk, Sölde, beschließt am Montag die 800-Jahrfeier. Volkstänze des BDM., Tanz unter der Dorflinde, Ochsenbraten am Spieß und Volksbelustigungen aller Art füllen im übrigen die Festtage aus.

Radwegebau in Westfalen

Beträchtliche Zuschüsse bereitgestellt — Vorbildliche Arbeit des Ruhrsiedlungsverbandes

Nach dem Erlaß des Reichsinnenministers und Preußischen Finanzministers über die Haushaltführung der Gemeinden im Rechnungsjahr 1938 ist es — obwohl sonst allgemein größte Sparsamkeit auferlegt wird — den Gemeinden möglich, für den Radwegebau, der als besonders dringliche Angelegenheit angesehen wird, erhöhte Mittel bereitzustellen. Darüber hinaus bringt der Reichsinnenminister in diesen Wochen den Gemeinden einen im Einvernehmen mit ihm ergangenen Erlaß des Generalinspektors für das Straßenwesen zur Kenntnis, worin es heißt, daß ihm, dem Generalinspektor, für den Radwegebau Sondermittel einmal aus eigenen Zuschußfonds, andererseits von Mitgliedern der Wirtschaftsgruppe Privatversicherung zur Verfügung stehen, auf die die Gemeinden neben der Verwendung haushaltseigener Mittel zurückgreifen können.

Man ersieht aus diesen Angaben, wie dringend notwendig der Radwegebau gerade in diesem Jahre erachtet wird. Daß die ungeheuer fortschreitende Motorisierung nicht gegen die Schaffung von Radwegen spricht, sondern die Lösung dieser Aufgabe nur noch dringlicher erscheinen läßt, beweist die Feststellung, daß von 1930—1935 der Radverkehr in städtischen Gebieten bis zu 200 Prozent und in ländlichen Gebieten bis zu 150 Prozent zugenommen hat. Man rechnet in den kommenden Jahren gegenüber den 17 Millionen Radfahrern von heute mit einer etwa 50—100prozentigen Steigung des Radverkehrs. Eine andere Statistik legt davon Zeugnis ab, wie beliebt gerade das Fahrrad als Beförderungsmittel von und zur Arbeitsstelle ist. Den Berichten gewerblicher Berufsgenossenschaften ist zu entnehmen, daß im Durchschnitt bei den großgewerblichen Belegschaften 40 Prozent der Betriebsangehörigen zu und von der Arbeitsstelle ein Fahrrad benutzen. In manchen Fällen steigt der Prozentsatz sogar auf 73 Prozent. Weniger erfreulich ist aber, daß 93 Prozent der täglichen Unfälle gerade diese Berufstätigen treffen, wie überhaupt der Radfahrer an zweiter Stelle unter allen von Verkehrsunfällen betroffenen Straßenbenutzer steht.

Die systematische Anlage von Radwegen findet also ein sehr ernstes Motiv in diesen Tatsachen. In der Provinz Westfalen setzt sich der Ruhrsiedlungsverband seit einer Reihe von Jahren tatkräftig und weitblickend für den Aus-, An- und Neubau der Verkehrswege ein. Er hat seit 1933 insgesamt 100 km Radwege an den Verbandsstraßen anlegen lassen. Für 1938 ist eine starke Erweiterung dieses Radwegenetzes vorgesehen. Es sind vor allen Dingen Zuschüsse von 300 000 RM. dafür vorgesehen, so daß mit Hilfe dieses Betrages beträchtliche Radwegeanlagen geschaffen werden können, wenn man weiß, daß ein Kilometer Radweg nur 5000.— RM. für die Neuanlage beansprucht. In den letzten fünf Jahren hatte der Ruhrsiedlungsverband zusammen 400 000 RM. an Zuschüssen für den Radwegebau aufzubringen. In diesem Jahre sollen größere Radwege gebaut werden auf den Strecken zwischen Erwitte—Lippstadt und Hamm—Velkum. Die Arbeiten schreiten rüstig fort. Besonders wichtig erscheint allerdings, daß vor allem die Industriestädte sich noch mehr als bisher des Radwegebaues annehmen

Amt Westhofen

Kampf dem Kartoffelkäfer.

rm **Holzen.** Der Kartoffelkäfer ist bis zur Grenze unseres Landkreises vorgedrungen. Die Ortsgruppe Holzen der NSDAP. führt deshalb am Sonntag, 21. August, vormittags 10 Uhr, in Verbindung mit der Ortsbauernschaft und der Ortspolizeibehörde eine Suchaktion durch. Für die einzelnen Zellen ist folgender Plan aufgestellt worden: Zelle 1 (Sommerberg), Treffpunkt: Eisenberg. Kolonnenführer: Jungbauern Sänger und Trappmann. Von der Ortsgruppe: Zellenleiter Wübbecke. Zelle 5 (Höchsten), Treffpunkt: Ueberacker, Kolonnenführer: Jungbauern Eckardt und Wiesemann. Von der Ortsgruppe: Zellenleiter Kaeselitz. Zelle 2 (Mittelholzen), Treffpunkt: Hofsang, Kolonnenführer: 1. Ortsbauernführer Henze und Jungbauer Schöpping. 2. Jungbauern Hofsang und Hötter. Von der Ortsgruppe: Zellenleiter Schöpping. Zelle 3 und 4 (Rosen und angrenzende Gebiete), Treffpunkt: Schneider, Kolonnenführer: Jungbauern Zimmermann und Lelitko. Von der Ortsgruppe: Zellenleiter Bücker. Es wird erwartet, daß sich die Partei- und Volksgenossen pünktlich bei den einzelnen Treffpunkten am Sonntag einfinden, damit auch in Holzen der Abwehrkampf gegen den Kartoffelkäfer wirkungsvoll durchgeführt werden kann. Für die Suchaktion ist die Suchanweisung des Merkblattes des Kartoffelkäfer-Abwehrdienstes des Reichsnährstandes maßgebend.

*

Sprechstunde für „Mutter und Kind".

rm **Holzen.** Für das Hilfswerk „Mutter und Kind" finden am Freitag, den 19. August, in der Zeit von 15—17 Uhr in der Eintrachtschule Sprechstunden statt.

*

Mütterberatung.

Holzen. Die nächste Mütterberatungsstunde des Gesundheitsamtes des Landkreises Iserlohn findet am Freitag, den 19. August, nachmittags 3—4 Uhr im Amtshause statt.

Im Hilfswerk „Mutter und Kind" gibt die NSV. monatlich 35 348 Kindern ein gesundes Frühstück in den Kindertagesstätten.

HILFSWERK MUTTER und kind

Druck u. Verlag Hans Linner, vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Hermann Kresse, Schwerte (Ruhr). Verantwortl. für den gesamten Textteil: Hermann Kresse, Schwerte (Ruhr). Für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Z. Zt. ist Preisliste 11 gültig. D.-A. VII./38: 1578.

Der Mann vom grauen Lastwagen

Erzählung von K. R. Neubert

Ein schwerer Lastwagen mit Anhänger rollte über die Landstraße. „Güterfernverkehr!“ war auf dem Firmenschild an der Seite zu lesen. Am Steuer saß ein noch junger Mann. Ein nachdenklicher Zug war in seinem Gesicht, das von Wind und Wetter gebräunt war. Jetzt würde bald das einsame Gehöft auftauchen, wo Otto, sein Beifahrer, ein Mädchen hatte. Heute war Otto nicht mit. Ein anderer saß neben Franz. Otto war heute nicht zum Dienst erschienen. Man brauchte nicht zu halten beim Gehöft.

Als sie mal mit einer Panne vor dem Gehöft liegen geblieben waren, hatte Otto das Mädchen kennengelernt. Otto war immer der glücklichere bei den Mädchen gewesen. Franz hatte ihm neidlos in Mecklenburg die Lina und in Schlesien die Hanne gegönnt, nur bei der Trude war es ihm nahe gegangen, denn die gefiel ihm selber. Aber er hatte nie davon gesprochen. Stumm hatte er dagesessen, wenn sie auf der Rückfahrt am Abend hinter dem Gehöft hielten und Otto ins Birkenwäldchen hinüberlief, wo das Mädchen wartete.

Ob er nicht doch hielt? Trude würde vielleicht den Lastwagen sehen und sich wundern, daß er heute vorbeifuhr. Das Birkenwäldchen war schon zu sehen. Er fuhr langsamer. Drüben auf dem Feld stand das Mädchen und winkte. Er hielt an. Als sie den Lastwagen auf der Landstraße sah, kam sie schnell herbeigelaufen. Wie hübsch sie aussah! Der Wind hatte ihr blondes Haar zerzaust, ihre Wangen hatten eine frische Farbe, unter dem Dirndlkleid wölbte sich ihre junge, feste Brust. Aber das Aufleuchten, das Franz manchmal in ihren Augen gesehen hatte, wenn Otto neben ihm saß, vermißte er diesmal. Ihr Blick fragte nach Otto. „Er ist krank!“ sagte er, und sie war erschrocken. Wie gern sie Otto haben mußte! Er spürte wieder seine hoffnungslose Zuneigung für sie. „Nur keine Angst, Fräulein“, meinte er, unsicher lächelnd, „vielleicht fährt er das nächste Mal schon wieder mit.“

Der Lastwagen setzte sich in Bewegung. Das Mädchen lief plötzlich neben ihm her. „Wann kommen Sie zurück?“ rief sie. „Heute abend!“ antwortete Franz.

„Warten Sie auf mich am Birkenwäldchen.“

Es war schon spät am Abend, als Franz auf der Rückfahrt ein paar hundert Meter hinter dem Gehöft den Lastwagen anhielt. „Wart hier!“ sagte er zum Beifahrer und sprang vom Sitz. Langsam ging er in die Dämmerung hinein. Ein Vogel rief im Gehölz. Es roch nach Wald und Erde. Hier war Otto immer gegangen, fiel ihm ein. Da sah er das Mädchen. Sie kam rasch den Weg heran. „Geben Sie ihm dies!“ sagte sie, noch ein wenig außer Atem vom Laufen, und drückte ihm ein Päckchen in die Hand. „Es ist nur eine kleine Liebesgabe“, flüsterte sie.

„Ich werde es ihm geben!“ Seine Stimme klang heiser. Sie dankte ihm und huschte davon. Und er kam mit schwerem Schritt zum Lastwagen zurück, wo der Beifahrer eine gutmütig-dumme Bemerkung machte, weil es so schnell gegangen war. „Quatsch nicht. Das ist Ottos Mädel. Verstanden?“

Franz war fassungslos, als er am nächsten Tag hörte, daß Otto gestorben wäre. Eine Blutvergiftung war zu spät erkannt worden. Nie mehr würde Otto mit ihm fahren? Nie mehr auf nächtlicher Fahrt die letzte Zigarette mit ihm teilen? Nie mehr auch — fiel ihm ein, und es würgte ihn im Halse — vor dem Gehöft am Birkenwäldchen halten und zu Trude gehen?

Das Mädchen wußte noch nichts. Vielleicht sah sie in diesen Tagen manchmal von ihrer Arbeit im Felde oder im Haus auf und blickte auf die Landstraße, ob nicht der große, graue Lastwagen vorbeikam?

Eines Mittags hielt er vor dem Gehöft. Er hatte das Mädchen nicht auf dem Feld entdecken können. Nun ging er in das Haus. Neben der Landwirtschaft betrieb der Besitzer des Gehöftes auch einen kleinen Ausschank. Franz ließ sich ein Bier geben und plauderte mit der Frau, die es ihm gebracht hatte. Er war schon unruhig. „Wo ist denn das Mädchen, das hier, ich meine die Trude?“

Die Frau blickte ihn rasch und wie prüfend an. „Meine Nichte? Die ist mit dem Rad fort.“ Franz erhob sich. „Wollen Sie was von ihr?“ fragte die Frau. „Sagen Sie ihr, daß jemand da war.“

Die Frau folgte ihm zur Tür. „Wer?“ wollte sie wissen.

„Der Mann vom grauen Lastwagen!“ rief Franz und sprang die Stufen herab.

Am selben Abend, auf der Rückfahrt, hielt er an der alten Stelle. Das Mädchen war schon da. „Wie geht es ihm?“ fragte es angstvoll. Er holte das Päckchen aus seiner Tasche hervor. Es erschrak.

„Ich konnte es ihm nicht mehr geben“, sagte er.

Sie griff nach seinem Arm. „Was ist denn?“ rief sie leise und mit einer Stimme, die ihm zittern machte.

Schonend, wie er es eben vermochte, sprach er von Ottos Tod. Sie schien zu wanken, er stützte sie, und langsam ließ sie sich zu Boden, hockte im Wiesenrain und weinte.

„Hören Sie mich doch!“ fing er wieder an. Er setzte sich zu ihr. „Ich weiß, Sie haben ihn sehr geliebt, aber — Sie sind auch jetzt nicht allein.“

Sie trocknete die Tränen, sah ihn mit einem seltsamen Ausdruck an und sagte: „Nein, ich bin nicht allein. Ich werde ein Kind von ihm haben.“

Wie erstarrt hockte er neben ihr. Alles, was er ihr hatte sagen wollen, verschloß sich in ihm. „Er wollte mich doch heiraten“, sprach sie leise weiter. „Oder denken Sie, daß ich es jetzt nur so sage. Oder daß er . . .?“ Und als wäre sie selber erschrocken über solche Gedanken, die das Andenken des Toten verdunkelten, rief sie: „Nein, nein, niemand kann das denken.“

„Was werden Sie jetzt tun?“ fragte er nach einer Weile. „Ich weiß es nicht, will gar nicht daran denken. Sie sehen ja, wie rasch man sterben kann.“ Sie erhob sich nun. „Gute Nacht!“ sagte sie und gab ihm die Hand, die kalt war.

Er rang nach Worten. Dann sagte er nur: „Aber Sie werden nichts Unvernünftiges tun?“

Sie lächelte, und er konnte dieses Lächeln lange nicht vergessen. „Nein, nein, nichts — Unvernünftiges!“ Und sie ging ein wenig schwankend, und er sah ihr nach, als würde er ihr jeden Augenblick nachstürzen, dann drehte er sich auftmend um und rannte zum Lastwagen zurück.

Ohne Aufenthalt fuhr er das nächstemal am Gehöft vorbei. Als er nach Wochen wieder einmal diese Tour hatte, sah er das Mädchen auf der Wiese beim Heumachen. Sie winkte nicht, er hielt nicht an. Sie schien aber den grauen Lastwagen erkannt zu haben. Regungslos sah sie ihm nach . . .

Die Monate vergingen. An einem Regentag, der die Landstraße glitschig machte, hatte er einen Unfall und mußte ins Krankenhaus. Hier dachte er oft an das Mädchen. Als er nach langer Zeit wieder an dem Gehöft vorbeifuhr, war schon Frühling. Er fuhr langsam und blickte sich um. Ob es ein Junge war, mußte er denken. Er hielt vor dem Gehöft an, wie er es sich im Krankenhaus vorgenommen hatte, und trat in die Gaststube. Die Frau kam aus der Küche und sprach mit ihm. Und plötzlich erschien auch das Mädchen. Vielleicht hatte seine Stimme sie herbeigelockt.

Die Frau fuhr das Mädchen unwirsch an, und Trude verschwand wieder. Sie sah etwas schmal aus und blaß. Ihr Blick war schüchtern zu Franz gekommen. „So, so“, dachte er und ärgerte sich. Die Frau sollte mit Trude anders reden. Als er wieder draußen war, huschte das Mädchen aus dem Torbogen. Er eilte ihr nach. Sie standen am Zaun. „Wie gehts denn? Mädel oder Junge?“

Sie nickte. „Ein Junge!“ Er machte eine Kopfbewegung zum Haus hin. „Haben Sie es jetzt schwer hier?“

„Nein“, flüsterte sie, „ich bin zufrieden.“ Vor der Tür erschien die Frau, und Trude ging rasch in den Hof zurück.

„Auf Wiedersehen!“ rief er. Die Frau sollte es hören. Sie blickte ihn mürrisch an. Er schwang sich fröhlich auf den Lastwagen.

Von nun an hielt Franz den Wagen an, wenn er sie auf dem Felde erblickte, und sie kam rasch herangelaufen. Der Wind hatte ihr blondes Haar zerzaust, und ihre Wangen waren schon wieder gerötet. Leuchteten ihre Augen nicht, wenn er vor ihr stand? Einmal hatte sie den Kinderwagen bei sich. Er stieg vom Sitz und beugte sich über den Kleinen. „Das ist also der kleine Mann!“ sagte er. Sie lächelte verlegen. Das Kind patschte mit den Händchen in das Männergesicht. Als er sich aufrichtete und das Mädchen anblickte, war auch er verlegen. „Ich muß Ihnen etwas sagen“, fing er an. „Schon damals wollte ich, aber . . .“ Wie sie ihn ansah, konnte er nicht weiter. „Heute abend“, stotterte er los, „werden Sie an jener Stelle sein?“

Es war ihr wohl nicht recht. „Was wollen Sie mir denn sagen?“ fragte sie. „Daß ich Sie gern hab', schon lange.“

Sie stand mit tiefgeröteten Wangen da, nach Worten suchend. Ein Gespann fuhr gerade vorüber. Plötzlich griff sie nach dem Kinderwagen wie nach einem Halt und ging davon. „Heute abend!“ rief er ihr nach. Sie war ganz verwirrt.

Aber abends kam sie doch ins Birkenwäldchen. Und Franz konnte weitersprechen. Jetzt ging es besser. Sie waren allein, und es war schon dunkel. — „Und das Kind!“ seufzte sie.

„Er war mein bester Freund. Wenn wir heiraten, soll sein Kind es nicht schlechter haben, als ——“ Aber das sprach er nicht aus. Er lächelte und hörte ruhig das leise Weinen des Mädchens. Es war ein Weinen, in dem das Glück sich erst begreifen mußte.

Amerikanisches

Die amerikanischen Automobilfabriken gewähren ihren Kunden geradezu märchenhafte Kredite. Bei diesem Wettrennen der Unternehmen nach den für das Publikum günstigsten Zahlungsbedingungen ereichte folgendes Angebot, das kürzlich im „Weekly Report“ zu lesen war, unzweifelhaft den Rekord. Dort hieß es: „Zahlen Sie uns auf diesen herrlichen Wagen dreihundert Dollar an. Geben Sie uns dann einen Wechsel auf den Rest, zahlbar am Tage Ihrer Testamentseröffnung. Wir gestatten Ihren Erben Prolongation bis zum Tage des Jüngsten Gerichts.“

Die Unterhaltung

Beilage zur Schwerter Zeitung

Flucht aus dem Garten Eden

Roman von Armin O. Huber

Urheberrechtsschutz: Deutscher Matern-Verlag G. m. b. H.

7

Drei bärtige, ungeschorene und ungekämmte Männer stehen endlich keuchend vor den Neuankömmlingen. Osborne hat Mühe, den einstigen „Chief“ Kirker aus dieser Meute heraus zuzufinden. Der hilft ihm dabei ein wenig auf die Spur, streckt ihm unter wildem Kriegsgeschrei zwei schwielige Fäuste entgegen . . . „Osborne — verdammt!“

Das ist der einzige Ausdruck der Freude, der jetzt über seine Lippen kommt . . . Schon sind auch die beiden Frauen zur Stelle, die mit den Männern nicht mehr Schritt halten konnten. Doris weint vor Freude. Sogar die beherrschte Alice schluchzt ganz ohne Zurückhaltung. Man steht sich mehrere Minuten wortlos gegenüber. Dann beginnt ein Sturm von Fragen und Gegenfragen. Sie prasseln wie Maschinengewehrfeuer auf beiden Seiten nieder . . . „Wie geht's — wo ist der — wo ist das — was macht dieser — was tut jener — warum dies — warum nicht das . . .!“ Menschen fallen sich gegenseitig in die Arme, die sich wenig oder gar nicht kennen. Buckskin Dan hat das ungewohnte Vergnügen, eine hübsche Dame in seinen bärenstarken Armen aufzufangen und zu trösten . . . zu trösten? Er klopft ihr sanft — so denkt er's wenigstens — auf die zarten Schultern . . .

Joseph Wendel aber bewahrt seine Haltung. Er unterhält sich ein wenig mit dem Piloten und Buckskin Dan — so weit das möglich ist — und steht dann stumm im Hintergrund. Es sieht fast so aus, als ärgere er sich über den unerwarteten Hereinbruch der Zivilisation. Ein Streit ist in seiner Seele losgebrochen — wahre Freude für die erlösten Freunde, in die sich eine leise Sehnsucht nach vergangenen, einsamen Tagen mischt. Er liebt Alice, das weiß er ganz sicher. Und er sieht die Maschine, die Verkörperung der Zivilisation, die sich nun zwischen sie und ihn drängt, die sie zurückbringt in ein anderes, so ganz anderes Reich, in das er — Joseph Wendel — nicht hineinpaßt. Er hat diesen Augenblick insgeheim gefürchtet, nicht bewußt, sondern in der Tiefe seiner Seele versteckt. Jetzt ist er nicht mehr Hüter eines Schatzes, sondern nur ein Zeremonienmeister, ein Nachtwächter, den der Tag zum Teufel schickt . . .

Joe versucht sich mit aller Willenskraft von diesen kleinlichen Gedanken zu befreien. Es gelingt ihm auch für den Augenblick, und er hilft einige Kisten und Kasten mit Lebensmitteln in die kleine Hütte zu tragen, die sie, gleich nachdem sie Neu-Eden verlassen, unweit des Sees errichtet hatten.

*

Man hat sich richtig satt gegessen an den langvermißten kleinen und großen Dingen. Die Unterhaltung wird allmählich vernünftiger, hat endlich Kopf und Fuß. Osborne sieht sich verwundert in der kleinen Blockhütte um. Die Erde ist der Fußboden. Die Blockhauswände setzen sich aus unbehauenen und ungeschälten Stämmen zusammen. Astzäpfchen sind Kleiderhaken. In einer Ecke hängt ein Deckenvorhang. Dahinter erkennt er zwei Bärenhäute und einen Deckenballen; offensichtlich ist es die Lagerstätte der beiden Mädchen. Kisten geben Tisch und Sitzgelegenheit ab.

Wie bei den Indianer-Zigeunern, denkt er.

Er betrachtet die wiedergefundenen Menschen genauer. Sie sehen alle abgerissen aus. Die Wangen sind hohl, die Augen haben schwarze Ringe. Kein Hafenlump würde mit solchen Stoppelgesichtern herumlaufen. Den Damen schauen die Ellbogen durch die Jacken, das Haar steht ihnen verwirrt um die Gesichter. Ihnen selbst mag das alles gar nicht so auffallen, denn die Veränderungen sind langsam eingetreten und haben sich den Menschen unmerklich aufgedrängt. Alice ist noch immer schön, aber aus der vollendeten Salonschönheit ist eine herbe, beinahe kühn dreinschauende Amazone geworden. Mit Doris ist es ganz ähnlich. Nur fehlt ihr der kühne Gesichtsausschnitt, er ist durch einen duldsamen Ausdruck ersetzt.

„So habt ihr gelebt?“ fragt Osborne mit einem bedauernden Lächeln.

Jack Kirker zuckt die Achseln.

„Was tut man nicht alles, wenn man muß!“

„Ich könnte noch lange so weiterleben!“ sagte Alice, und ihre Blicke suchen Joe, der sie leise und dankbar anlächelt. „Noch ein Jahr, und ich hätte unsere Zivilisation fast vergessen, wäre eine Halbwilde geworden — schade!“

„Schade —?“ staunt Osborne.

Alice seufzt.

„Alles, was hinter uns liegt, bekommt allmählich einen goldenen Glanz“, erwidert sie in Gedanken versunken. „Wir vergessen das Rauhe und Widerliche und sehen nur noch das Schöne — das Freie . . .“

„Und jetzt zieht es Sie zurück, Miß Kirker?“

„Gewaltig — leider! Ich denke bereits wieder an meinen Friseur, an das Bad, an weiche Teppiche — als wenn wir die hier oben nicht gehabt hätten!“

„Und ich denke an meine Zeitung!“ lacht Jack Kriker. „Na, wie geht's Geschäft? Wir machen jetzt wohl eine richtige Sensation, eh?“

„Jawohl, Chief!“

„Und mein Schlachthaus, Mister Osborne?“ fragt Tom Burr.

„So viel ich weiß, ist alles in Ordnung, Mister Burr!“

„Wann fliegen wir zurück, Osborne?“

„Sofort, Chief! Aber — jetzt fällt mir's erst auf: Wo ist denn der dicke Bell?“

„Drüben im Paradies!“ erwidert Tom Burr grinsend.

„Sitzt auf dem Gold — ist ein richtiger Drachen geworden!“ erklärt „Chief“ Kirker. „Du weißt noch gar nichts davon, Osborne! Wir haben Gold entdeckt, direkt im Neuen Eden —“

„Ich weiß! Aubin rührt drunten die Reklametrommel.

„Aubin — —?!“

„Ja! Er hat eine New-Eden-Corporation gegründet und hat einen richtigen Goldrausch hervorgerufen — die Kerle müssen bald kommen — er und eine ganze Bande — und was alles daran hängt . . .!“

Die anderen sagen lange nichts. Nur dann und wann murmelt einer ein fassungsloses „Also doch — —?“

Osborne erzählt nun alles ziemlich klar, auch wie er hierher gefunden hat. Alle hören gespannt zu, mit offenem Mund . . . Joe tritt hervor, tritt vor alle hin, macht eine energische Handbewegung, die Stillschweigen fordert.

„Leute!“ sagt er. „Niemand von den Vancouver-Leuten darf ins Neue Eden. Jederzeit kann dort ein Vulkanausbruch eintreten. Es wäre Mord! Ich bleibe hier und bewache den Eingang zum —“

„— Zur Hölle! Den Eingang zur Hölle —!“ unterbricht Alice. „Ich bleibe bei dir, Joe!“

„Du —?!“ sagt Joe überrascht. Er denkt an ihre Worte von vorhin. „Du willst doch zum Friseur“, fügt er spöttisch hinzu.

„Ach, Joe!“

„Ich bleibe auch hier!“ sagt Kirker fest entschlossen.

„Dann auch ich!“ erklärt Tom Burr.

„Und ich!“ fügt Doris hinzu.

„Nein, Doris — du fliegst zurück!“ befiehlt ihr Vater.

Doris lacht ihm ins Gesicht.

„Ich bleibe bei auch!“ sagt sie noch einmal, und Tom Burr schweigt betroffen.

Buckskin Dan, der bis jetzt still im Hintergrund gestanden hat, tritt nach vorn.

„Gold?“ fragt er lauernd. Er ist heute gar nicht betrunken und sehr aufgeweckt. „Davon wollt ihr Buckskin Dan zurückhalten — mit Ammenmärchen von diesem Vulkan?“

Niemand gibt ihm Antwort.

„Ich bin ein Prospektor in einem freien Land“, fährt er ziemlich schroff fort, „ich gehe

hin und stecke ab — stecke ab, so viel ich will und nach dem Gesetz darf . . .!"

Der Tanz beginnt!, denkt Joe und faßt den Alaskaner beim Arm.

„Du bleibst bei uns!" sagt er ihm ins Gesicht.

„Puh!" grinst Buckskin Dan verächtlich, und es leuchtet unstet in seinen Augen.

„Der Vulkan kann jeden Augenblick ausbrechen!" warnt Joe.

„Deswegen ist der andere da droben geblieben, eh?" grinst der Prospektor. „Ich habe mir gleich gedacht, daß etwas hinter der ganzen Sache steckt — dreitausend Böcke gibt man nicht umsonst für einen Führerdienst — Dan hat Glück gehabt, und er ist schlau, er weiß sein Glück zu halten . . .!"

Joe gibt dem Alaskaner einen Rippenstoß. Buckskin Dan ist nicht faul und erwidert den Schlag mit einem kunstvollen Boxerhaken. Im nächsten Augenblick rollen die beiden auf dem Fußboden, stoßen Kisten und Kasten um, zerren, schlagen und treten. Die Umstehenden feuern Joe mit allerlei Zurufen an. Selbst die Mädchen beteiligen sich an diesem rauhen Spiel.

Joe siegt. Er hat seinen Gegner einfach „knockout" geschlagen. Aber ein blaues Auge trägt er davon, und seine Nase blutet. Er schaut wild um sich, als wolle er sagen: „Will noch einer was von mir?" Niemand meldet sich. Alice bemüht sich um Joes Beulen. Er stößt sie brummig zurück. Jetzt kann er keine „Weiber" gebrauchen! Er geht vor die Tür, stampft böse im Schnee herum, kühlt das brennende Auge mit etwas Eis. Sein Zorn verraucht. Zweifel steigen in ihm auf. Tut er recht, wenn er diese Menschen derart gewalttätig behandelt, tyrannisiert . . .? War das mit dem Vulkan am Ende nicht doch ein Ammenmärchen, eine überspannte Weibergeschichte . . .? Ging es ihn etwas an, wenn die Leute toll wurden über ein bißchen Gold?

Joe überlegte lange und gründlich.

Er kommt zu einem Schluß: Ja, es ging ihn etwas an, denn er war der Entdecker jenes sonderbaren Paradieses, in dem es heiß kochte, das das menschliche Blut hoch aufwallen ließ! Er trägt die Verantwortung. Er wird die Menschen, die er hierhergeführt hat, vor Unglück bewahren. Was hatte überhaupt dieser John Bell dort droben zurückzubleiben . . .? Er würde ihn zurückholen — jawohl! Er wird den ganzen Ansturm der Goldsuchermeute zurückhalten! Wenn schon der Vulkan das Paradies nicht zerstörte mit dem gewaltigen Recht der elementaren Natur, so sollten es diese Tollköpfe erst recht nicht tun . . .!

Joseph Wendel ist in der Einsamkeit ein entschlossener Mann geworden, der sich von tausend und aber tausend kleinlichen Vernunftsgründen nicht die Hölle heißmachen läßt . . .

Er geht zu den anderen im Blockhaus zurück.

„Wer hält zu mir — ganz und gar —?" fragt er und blickt sie alle der Reihe nach scharf an.

Alice antwortet zuerst: „Ich, Joe!"

Dann sprechen Doris, Tom und Osborne, der unter dem Druck der Dinge handelt; er hält die ganze Gesellschaft für nicht mehr ganz normal, er kann noch nicht begreifen, daß so viele Monate Einsamkeit und Verlassenheit ein paar Menschen fest zusammenschließen.

Buckskin Dan schweigt erbittert und reibt sich die geschundenen Knochen. Der Pilot hält sich neutral, obwohl auch ihn das sagenhafte Gold irgendwie reizt, er ist jedoch ein Flieger, nicht ein Mann der Wildnis, und er erkennt seine Unfähigkeit, allein etwas zu wagen . . .

Somit hat Joe alle in der Hand.

„Ich gehe und hole John Bell!" sagt er kurz.

Man hat ihn fast vergessen — John Bell, den Widerspenstigen, den dicken und behäbigen Spießbürger, den Querkopf . . .!

Joe macht sofort kehrt und geht. Draußen knirschen seine Schneeschuhe im leisen regelmäßigen Takt. Alice rennt ihm nach.

„Ich komme mit, Joe!" ruft sie ihm zu.

Er hält an und schaut sich um. Sie bleibt zögernd stehen, denn sie erwartet eine abweisende Antwort. Aber er sagt nur ein leises, beinahe froh klingendes „Gut!" Sie jauchzt fast vor Freude . . .

Die beiden gehen hintereinander bergan, hinauf zum Paradies im Eis, hinein in den Krater des Vulkans, der unter seiner harmlosen Decke brodelt und gischtet, der lauert und schürt . . . Die Zurückbleibenden sehen bald nur noch zwei winzig kleine Punkte, die im grellen Weiß der Landschaft verblassen und endlich ganz verschwinden . . .

Der Tanz hat begonnen!

Einundzwanzigstes Kapitel

An der Scheidewand zwischen Paradies und Eis angekommen, bleiben das Mädchen und der Mann stehen. Sie betrachten schweigend die Landschaft, die heute unheimlich auf sie wirkt. Das stumpfe, düstere Grün der Zedern, Tannen, Fichten, das Hervorstechen der bereits Junglaub ansetzenden Weiden, Pappeln, Espen, Erlen, Birken und anderen Laubbäume und -büsche — das alles hat etwas Ungeheuerliches, Unglaubliches inmitten des endlosen, mitwinterlichen Schnees. Wie ein duftiger Schleier lagert es über dem sonderbaren Bild, der letzte Schleier einer trügerischen Salome, dessen Enthüllung Tod und Grauen verspricht.

Alice schmiegt sich an den Mann, und er läßt es gern geschehen. Er fühlt die Wärme ihres Körpers, die Nähe des anderen Menschen, die stärkt.

Nach einer Weile gehen sie weiter — hinunter ins Paradies. Die Hütte steht unversehrt, aber John Bell ist nirgends zu finden.

„Ist sicherlich beim Gold am Bach!" meint Joe.

Sie wandern also zum Bach. Mitunter bleibt Joe stehen, höhlt seine Hände vor dem Mund und ruft laut nach John Bell.

Die Wildnis bleibt still. Kein Vogel rührt sich. Kein Hirsch, kein Elch, kein Bär, kein Karibu streicht durch das Gebüsch. Es ist unheimlich still, und das Mädchen und der Mann reden laut miteinander, um ihre Furcht zu verjagen.

„Ein seltsamer Geruch . . .!"

„Ich rieche es auch . . .!"

„Wie Schwefel?"

„Vielleicht nur der Moder?"

„Nein — wie ein giftiges Gas!"

„Wenn es nur nicht so verdammt ruhig wäre um uns hier — wie auf einem Friedhof . . .!"

„Kehren wir um — ich habe Angst — um dich, Joe!"

„Umkehren — aber wo ist John Bell?"

„Er soll von selbst zu uns kommen, er weiß, wo wir hingegangen sind, Joe!"

„Wo John nur ist?"

„Er hat damals unsere Lebensmittel stehlen wollen — Joe, komm' zurück, ich fürchte mich!"

„John? Wo er nur steckt — —?"

„Ach, Joe! Laß ihn — er würde das auch nicht für dich tun — dich über einem Vulkan suchen, der jeden Augenblick losbrechen kann — Joe, so komm doch . . .!"

„John — hei — John — — — John — — J—o—h—n . . .!"

Dann stehen beide am Bach. Sie prallen erschrocken zurück . . . John Bell liegt am Ufer ausgestreckt . . . Die Beine hängen im Wasser . . . Seine rechte Hand krampft in ein Häuflein Gold . . . Seine Linke faßt nach der Kehle . . .

„Schrecklich —!" stöhnt Alice.

Joe tritt vor, rüttelt den leblosen Körper — tritt langsam zurück.

„Er ist tot — erstickt —!" sagt er, und seine Worte haben eine erdrückende Wucht.

„Tot —?" fragt das Mädchen und sieht Joe groß an.

„Ja — tot, Alice."

Plötzlich springt er mit einem wilden Satz auf sie zu, deutet sprachlos auf ein Loch im Boden — jenseits des Baches — ein leichter Nebel steigt darauf auf . . .

„Gase . . .!" keucht Joe, fährt sich nach der Kehle, hustet angestrengt . . . Schon hat er das Mädchen bei der Hand, zerrt sie hinter sich her, jagt, rennt, läuft, als sei der leibhaftige Teufel hinter ihnen.

Nach tausend Schritten müssen sie stehenbleiben, Atem schöpfen. Sie hängt nur noch an seinem Arm. Er hat sie fast hinter sich hergeschleift. Er pustet und keucht. Sie stöhnt und schnappt nach Luft wie ein aufs Land geworfener Fisch.

„. . . Hast du seine Augen gesehen . . .?" sagt sie mühsam und abgehackt.

Er nickt.

„Entsetzlich!" stöhnt sie. „Wenn er noch hätte reden können . . .?!"

„Komm, Alice, wir müssen laufen — der Teufel ist los . . .!"

Er schreit ihr die letzten Worte förmlich ins Ohr, daß sie erschrocken zusammenfährt — als habe er sie soeben aufgeweckt.

Sie laufen lange nebeneinander. Die Nacht kommt geschlichen, und die beiden menschlichen Körper heben sich nur schwach von der blauvioletten Schneefläche ab. Die Temperaturen singen. Ein Thermometer würde zwanzig und mehr Grad Kälte anzeigen. Das Eis knallt bereits nach den ungeschützten Körperteilen der Ermüdeten.

Ein Wolf heult laut und wehklagend. Es klingt schaurig durch die Nacht . . . Joe fährt empor, fährt sich mit einer halberfrorenen Hand über die Augen, räuspert sich, springt plötzlich auf die Beine, zerrt das Mädchen vom Boden auf, schlägt sie und sich rücksichtslos auf Ohren, Wangen und Arme und schwingt seine Arme kräftig um die Schultern und fordert sie auf, seinem Beispiel zu folgen.

„Wären beinahe erfroren — ich Narr —!" schreit er in erbitterter Selbstanklage. „. . Ich Narr . . .!"

Sie beruhigt ihn wieder.

„Wir leben ja und sind gesund!" sagt sie und streichelt seinen Arm.

Er schaut ins jenseitige Tal, schaut zurück ins Neue Eden, das sich dunkel und gespenstisch aus einer lila schimmernden Umwelt abzeichnet.

„Können wir den Abstieg wagen?" fragt er sie unentschlossen.

Sie sieht ihm verwundert in die Augen; das Fragen war doch sonst nicht seine Art?

„Natürlich!" antwortet sie, und er nickt zufrieden.

„Komm, Alice! Gehen wir —!"

Die beiden marschieren talwärts . Der Gifthauch bleibt weit hinter ihnen . . .

Einen Tag nach ihrem Abmarsch kehren sie zurück. Alles ist noch beim alten. Man sieht den beiden verwundert entgegen . . .

„. . . Wo ist John . . .?"

„Tot — giftige Gase haben ihn am Bach überrascht . . ."

„Giftige Gase — Himmel! Dann ist's aus mit dem Neuen Eden?"

„Aus!"

„Mein Gott — dann müssen wir ja die anderen warnen", sagt Kirker.

„Sie meinen die Goldsuchermeute?"

„Allerdings!"

„Wenn nötig, müssen wir sie mit Waffengewalt zurückhalten!" erklärt Joe ohne lange zu überlegen.

Diese Auffassung wird geteilt entgegengenommen. Waffengewalt? In einem Lande wie Kanada? Im Bereich der Gesetze . . ."

„Wo sind wir im Bereich der Gesetze —?" lacht Joe. „Die versagen hier oben. Menschen werden in den Tod hineingehen, bevor sich die Gesetzesmaschine überhaupt in Bewegung setzt. Romantische Rotrockpolizisten? Wo finden wir schnell einen? Im Film — ja! Aber nicht hier! Handeln! heißt es. Handeln! Mit guten Worten kommen wir bei den Goldsuchern zu nichts — die sind und bleiben blindwütig, bis sie ihren Kopf tüchtig angerannt haben —!"

„Wer wird sie denn überhaupt hierher führen?" wirft Osborne ein.

„Wer?"

Joe stutzt. Das hat er ganz vergessen. Er faßt sich an die Stirn. Das wäre ja zu herrlich, um wahr zu sein . . .!

Buckskin Dan steht dabei und grinst schadenfroh.

„Mein Kamerad!" sagt er höhnisch, „der ist in Port Wrangell!"

„Wieso?"

„Der war dabei, als wir den einen da drüben trafen."

„Dann müssen wir den Kerl festnageln — der Pilot und ich fliegen schnell nach Wrangel —"

Joe kann nicht aussprechen. Ein seltsames Brummen ist plötzlich zu hören.

„Flugzeuge!" sagt der Pilot.

Sie alle spähen mit überschatteten Augen . . . spähen . . . spähen . . .

„Da drüben —!" schreit Buckskin Dan.

Joe erkennt nun auch drei kleine, im Sonnenlicht aufleuchtende Punkte.

„Drei!" stöhnt er laut.

Jack Kircher, Mister Osborne und Alice kommen zu ihm heran, klopfen ihm auf die Schulter.

„Joe — willst du — wollen Sie — ach, Joe, willst du nicht davon ablassen und diese Leute aufhalten — jeder ist sich selbst der Nächste . . .!" reden sie durcheinander.

Joe schüttelt seinen Kopf.

„Ich habe das verdammte Paradies entdeckt, ich habe mein Wissen in die Welt hinausposaunt — ich hätte keine ruhige Sekunde mehr."

„Das gibt eine mordsmäßige Zeitungsgeschichte!" sagt Osborne aufgeregt.

„Allerdings — die größte Sensation, die wir seit Jahren in Kanada hatten!" erklärt Jack Kirker.

„Ach was — Sensation!" wettert Tom Burr. „Ich mache nicht mehr mit — Wahnsinn . . .!"

„Steh' ich allein —?!" sagt Joe langsam und sieht sich im Kreise um.

Alice lächelt und schüttelt den Kopf.

„Armes Mädchen!" sagt er, „hättest nie einen Joe Wendel kennenlernen dürfen. Er hat das Paradies entdeckt und wird daraus vertrieben — schämt sich seiner Haut und arbeitet im Schweiße seines Angesichts!"

Sie sieht ihn an, es ist ein seltsamer Blick, voller Liebe und Stolz. „Joe!" sagt sie leise.

Und dann liegen sich die beiden in den Armen, kümmern sich um niemand und flüstern sich zärtliche Worte ins Ohr.

Inzwischen aber kreisen die drei Flugzeuge über dem See, wie Raubvögel, die sich bald auf ihre Beute stürzen werden . . .

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Die Maschinen landen . . . Zuerst eine, dann die zweite . . ., die dritte. Der Schneestaub fliegt und knirscht unter den breiten Kufen, die an den Kabinenkörpern harten wie Watschelbeine am Entenleib. Die starken Motoren rattern und brummen. Breitspurig schießen die Maschinen über die Schneefläche. Dann stehen sie, pusten und spucken, brummen einen tiefen Baß und sind endlich still, leblos . . .

Die Kabinenkörper speien Menschen . . . Menschen . . . Menschen . . . Zwölf . . . vierundzwanzig . . . zweiunddreißig . . .! Sie winken alle mit den Armen, schnattern wie die Wildenten und kommen auf die Wartenden zu.

Joe empfängt die Horde. Er sucht nach Fred Aubin, entdeckt ihn im Hintergrund, wie er gerade einige Gerätschaften aufnimmt und, ohne sich um die einstigen Freunde zu kümmern, heimlich bergauf nach dem Neuen Eden gehen will.

„Halt!" schreit Joe. „. . . stop, Aubin!"

Der Angerufene fährt zusammen, fühlt aller Blicke auf sich gerichtet, zögert einige Sekunden und kommt dann zurück.

„Hallo!" sagt er frech.

„Hallo!" grüßen einige Stimmen zurück.

„Du wolltest uns doch retten?" fragt Joe mit verbissenem Spott.

Aubin macht eine Handbewegung nach Mister Osbornes Flugzeug und lacht verlegen.

„War doch nicht mehr nötig", erwidert er.

„Wo ist das Gold . . .?!" schreit jemand aus der Menge.

„Yeah — wo ist's denn eigentlich?" wiederholt ein anderer, schreien gleich Dutzende auf einmal.

„Hört mich an!" brüllt Joe mit aller Macht seiner Stimme.

„Sind die uns zuvorgekommen . . .?!" überbrüllen ihn die anderen und drängen sich unter aufgeregtem Gemurmel zu Aubin hin.

„Hört zu!" schreit Joe noch einmal, und die Menge schweigt.

„Das Gold liegt in einem alten Vulkankrater, der seine Tätigkeit jetzt wieder aufgenommen hat . . .", setzt er ihnen in aller Ruhe auseinander. „Einer von uns ist dabei draufgegangen. Wir fürchten einen Ausbruch und warnen euch — kehrt lieber mit uns um . . .!"

Die Leute starren ihn verwundert, betroffen, ärgerlich an . . . . Eine rasch aufsteigende unbändige Wut entlädt sich auf die acht Menschen, die sie hier angetroffen haben.

„. . . Wollen uns betrügen . . .!" hört man die Neuankömmlinge durcheinander reden. „. . . Ist ja gar nicht wahr . . .! Was ist denn das für einer . . . Was sind denn das für Weiber . . .?! Sollen weggehen, sonst rennen wir sie über'n Haufen . . .!"

Joe und seine Freunde schweigen. Der Deutsche liebäugelt mit dem blauen Stahl seiner Winchesterbüchse. Eine stumme Drohung liegt in seinen Blicken.

„Mister Aubin!" schwingt sich eine klare Stimme aus dem allgemeinen Gemurmel hervor, „was sind das für Leute . . .?"

Nun muß Aubin antworten. Alles ist verstummt und sieht auf ihn.

„Leute aus Vancouver!" sagt er und zieht seine niedrige Stirn in Falten.

„Gehört ihnen etwas von dem Gold . . .?"

„Nicht im geringsten — sie haben sich noch nicht in die Bergbauliste eingetragen . . . Touristen . . .!"

„Stimmt das mit einem Vulkan?"

„Vulkan? Ich weiß nichts von einem Vulkan . . .!" Aubin braucht nicht einmal zu lügen.

Alice tritt vor.

„Während du fort warst, Fred, haben wir die Entdeckung gemacht . . .", sagt sie, und ihre Worte haben einen bittenden Klang.

Aubin lacht geringschätzig und wendet sich zu seinen Leuten.

„Sie wollen uns Schrecken einjagen — durchsichtige Gründe, nicht wahr, Freunde?"

„Yeah . . . Yeah . . .", schreit es in der Runde. „Weg mit den Schiebern! Man müßte sie teeren und federn — alle! Sie wollen alles für sich in Anspruch nehmen . . .!"

Jack Kirker ergreift das Wort.

„Ich bin der Chef von der „Vancouver Sun"!" beginnt er.

„Und — was sollen wir damit?" lacht einer.

„Eine Katastrophe steht bevor, wenn ihr ins Neue Eden geht. Mein Freund Joe hat die Wahrheit gesagt. Ich stehe mit meiner Person ein! Mister Osborne, stellvertretender Chef der „Vancouver Sun" ebenfalls — wir alle garantieren . . .!"

„Ihr alle — ihr Lügner — Schwindler — Gangsters!"

Hundert Schimpfworte schwirren durch die Luft, und die Masse kommt in Bewegung. Es leuchtet jedem einzelnen fanatisch in den Augen. Eine blinde Gier spiegelt sich in den Blicken. Es glänzt wie Fieber. Gedanken gehen krumme Wege. Verstand versinkt in einem bodenlosen Sumpf der Goldsucht. Brave, biedere Menschen werden zu blindwütigen Tieren, die ihre geschärften Krallen zeigen . . .

„Sie rennen in ihr Unglück!" brummt Jack Kirker.

„Laß sie gehen, Joe!" flüstert Alice, flüstert Doris.

„Was haben die Weiber zu wispern?" schreit ein roh aussehender Bursche. „Hier brauchen wir keine Weiber — jetzt noch nicht — erst nachher, wenn die Tanzbuden kommen . . .!"

Der Kerl sagt toll beleidigende Worte, daß es Joe heiß in den Kopf steigt. Schon hat er den Gesellen beim Kragen erwischt, schüttelt ihn hin und her wie einen nassen Pudel, gibt ihm einen Fußtritt und befördert ihn in seine Menge . . .

Aubin wettert im Hintergrund, stachelt seine Kerle zum Draufschlagen an . . .

„Gebt's ihnen — weg mit ihnen — kommt, wir gehen — ein verdammter Dutchman —"

„Laß sie gehen!" flüstert Alice wieder.

Joe streichelt den Lauf seines Gewehres, hört das Gemurmel und Geschimpf gar nicht mehr. Er denkt nach . . . Sollte er einen über den Haufen schießen . . .? Die feige Gesellschaft würde Hals über Kopf fliehen. Polizisten herbeiholen . . . Es war Notwehr . . . Nur Notwehr . . . Schutz der Allgemeinheit . . .

Joe schüttelt den Kopf und übergibt die Büchse der hinter ihm stehenden Alice.

„Ich lasse euch gehen" — sagt er überlaut.

„Wie gnädig!" — unterbrach einer höhnend.

„. . . Könnt selbst sehen . . . seht den Toten am Goldbach, jawohl, Aubin! John Bell ist dabei draufgegangen . . ."

„Er hat ihn ermordet! Faßt den Kerl, bindet ihn an einen Baum, so wie er es mit anderen getan hat . . .!" schreit Aubin, rührt aber keinen Finger.

Die Lage sieht kritisch aus. Es hat einige Augenblicke den Anschein, als wollten sich die beiden Parteien aufeinanderstürzen . . .

Buckskin Dan tritt fluchend und spuckend vor.

„Ammenmärchen . . .!" wettert er. „Da droben ist das Neue Eden — der und die Mädel waren noch heute dort — hier sind ihre Spuren — kommt, ihr Leute . . .!"

Die meisten stimmen ihm bei, schließen sich ihm an und winken den übrigen.

(Fortsetzung folgt)